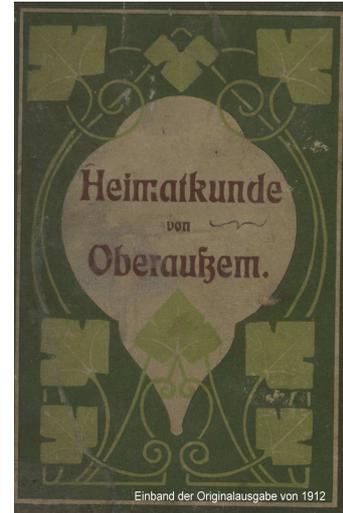


Im Jahre 1912 veröffentlichte Josef Dürbaum, der damalige Hauptlehrer der Oberaußemer Volksschule, ein vielbeachtetes, selbstverfasstes Heimatkundebuch. Das Buch erschien im Selbstverlag und wurde in der Buchdruckerei des Erftboten in Bedburg gedruckt.

Der offizielle Buchtitel lautete: „Heimatkunde der Gemeinde Oberaußem“

Josef Dürbaum war vom 1. Januar 1897 bis 1. April 1907 Lehrer an der Volksschule in Oberaußem. Vom 1. April 1907 bis 31. Dez. 1924 war er dann Hauptlehrer, bis er zum 1.1.1928 an die Volksschule nach Großkönigsdorf wechselte.

Diese Heimatkunde der Gemeinde Oberaußem war für viele Oberaußemer Schüler eines der wichtigen Lehrbücher. Man weiß auch, dass dieses mit viel Liebe zur Heimat und mit für die damalige Zeit hervorragendem Fachwissen geschriebene Buch einst in fast jeder Oberaußemer Familie zu finden war. Noch heute sind einige Originalausgaben in unserem Ort vorhanden. Da in der heutigen Zeit erkennbar ist, dass sich wieder viele Bürger für unsere Heimat und ihre Geschichte interessieren und auch Literatur suchen, die ihre diesbezüglichen Fragen beantworten kann, kam es zu einer unerwarteten Nachfrage bezüglich des alten Buches von Josef Dürbaum in Oberaußem. Da das Buch leider nicht mehr im Handel erhältlich ist, war eine Neuauflage naheliegend. Dazu kam es dann im Oktober 2000.



Der Buchtitel lautet nun: „Heimatsbuch Oberaußem, 1912 --- 2000“.

Diese Neuauflage der Heimatkunde der Gemeinde Oberaußem, nach Josef Dürbaum von 1912, mit Ergänzungen von 2000, ist ebenfalls im Selbstverlag erschienen.

Mitwirkende bei der Neuauflage waren:

Hans-Josef Weck: Verlag

Carsten Mayer: Wissenschaftliche Bearbeitung

Joachim Mörs: Technische Realisierung



Vorwort zur Neuauflage von Josef Weck.

Dieses Buch wurde vom Verfasser, Josef Dürbaum, geboren am 25. Mai 1875 zu Derkum im Kreise Euskirchen, in einer Zeit geschrieben, in welcher es noch lange nicht für Jedermann selbstverständlich war, lesen zu können. Bücher dieser Art kannte man in unserer Gegend bis dahin nicht. Politische und wirtschaftliche Aufklärung standen in den Anfängen. Der Arbeitstag breiter Schichten der Bevölkerung ging von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, darüber hinaus meist noch zur Fristung des kargen Daseins in der eigenen kleinen Landwirtschaft. Daher erklärt Dürbaum mit einfacher Sprache, leicht verständlich, die wissenswerten Dinge um unsere nächste Umgebung der damaligen Zeit. Bedenken wir, daß es noch lange nicht alltäglich war, in andere Orte und Städte zu reisen. Andere Länder oder Kontinente wurden von einer sehr geringen Bevölkerungsschicht bereist. Tourismus war völlig unbekannt. Die Reise diente bei der Bevölkerung auf keinen Fall dem Vergnügen. Führen wir uns vor Augen, was in der Zeit der Vorbereitung und der

Erscheinung dieses Buches von Josef Dürbaum im Jahre 1912 in unserem Lande für Ereignisse die Bevölkerung beschäftigten.

So gelangt Josef Dürbaum in den Jahren, in denen er an diesem Werk neben seiner Hauptlehrertätigkeit arbeitet, zu einem „Sozialen Gedanken“, der ihn der Bevölkerung Information über die Heimat zukommen läßt. Die an der Neuauflage beteiligten Personen fanden dieses Buch des Hauptlehrers Josef Dürbaum. Das hervorragend geschriebene Buch war nirgendwo als Original zu bekommen, so daß die Idee in den Vordergrund trat, diese Neuauflage zu tätigen, um der jüngeren oder der zugezogenen Bevölkerung dieses geschichtliche Druckwerk zugänglich zu machen. Die wissenschaftliche Bearbeitung (NN*) mit ihren Bemerkungen im Anhang, soll keine Besserwisserei zu Josef Dürbaum sein, hingegen dessen Ausführungen nach dem heutigen Stand der Wissenschaft ergänzen.

Hans-Josef Weck

Alle nachfolgenden Texte, sind wortgetreue, genaue Abschriften der Originaltexte des Originalbuches von Josef Dürbaum von 1912; überprüft und korrigiert von U.R. 2010. Nachfolgend, wurde vor den Dürbaumtexten ein Inhaltsverzeichnis eingefügt. Die im Dürbaumtext eingefügten Fußnoten, sind besondere Hinweise auf Zusatzinformationen zur Geschichte, zur Geologie und zu weiterführender Literatur. Die dazu gehörigen Texte wurden gemäß der vorgenannten Neuauflage vom Oktober 2000 hinter dem Gesamtdürbaumtext angefügt.

Da das Original-Dürbaumbuch, als auch die Neuauflage keine Informationen über Oberaußems Geschichte des Zeitraumes von 1912 bis heute (2010) beinhalten, muß ein an dieser Zeit interessierter Leser hierfür auf andere Quellen zugreifen. Hier sei besonders auf die anlässlich der 100-Jahrfeier der Fertigstellung der Pfarrkirche, 1981 von Christian Kämmerling zusammengestellte Chronik von Oberaußem hingewiesen. Für den Zeitraum von 1981 bis heute fehlt aber z. Zt. leider noch eine entsprechende zusammenfassende Aufschreibung.

Ulrich Reimann

Inhalts-Verzeichnis.

Seite:	Inhaltstitel / Abschnittstitel
1	Vorwort zur Neuauflage von Josef Weck
4	Originalvorwort von Josef Dürbaum
4	Heimat; Gedicht von Josef Dürbaum
5	I. Die Geschichte des Ortes:
5	1. <i>Die ersten Bewohner unserer Gegend</i>
7	2. <i>Die ersten Nachrichten über den Ort</i>
10	3. <i>Die Oberaußemer Mannkammer</i>
14	4. <i>Oberaußem in der neueren Geschichte</i>
19	II. Die Geschichte der Pfarre Oberaußem:
19	1. <i>Die Geschichte des Gotteshauses</i>
20	2. <i>Die Pfarrer von Oberaußem</i>
22	3. <i>Die Primissare von Oberaußem</i>

23	<i>4. Küster, Bruderschaften, Missionen</i>
24	III. Das Kloster Bethlehem:
24	<i>1. Das heutige Kloster</i>
25	<i>2. Die Vergangenheit des Klosters</i>
28	IV. Geographische und geologische Verhältnisse Oberaußems:
28	<i>1. Höhengliederung und Bewässerung</i>
29	<i>2. Das Ortsbild</i>
29	a. Allgemeines
30	b. Die Pfarrkirche
33	c. Der Kirchhof
35	d. Das Pfarrhaus
35	e. Das Schulhaus
38	<i>3. Verkehrswege</i>
40	<i>4. Das Rittergut Asperschlag</i>
41	<i>5. Die Grube Fortuna</i>
41	a. Die Geschichte der Braunkohle
48	b. Gewinnung und Verwertung der Braunkohle
51	c. Das Kraftwerk Fortuna
52	<i>6. Die Feldflur</i>
53	a. Die Bildung des Ackerbodens
54	b. Der Löß oder Mergel
55	c. Ton- und Kiesböden
56	d. Bewirtschaftung
57	<i>7. Unser Wald</i>
61	<i>8. Einheimische Pflanzen und Tiere</i>
61	a. Die Pflanzenwelt
64	b. Die Tierwelt
68	V. Wirtschaftsverhältnisse:
68	<i>1. Landwirtschaftliches</i>
69	Der Bauernstand; Gedicht von Max von Schenkendorf
75	<i>2. Landwirtschaftliche Nebengewerbe</i>
76	<i>3. Die Braunkohlenindustrie</i>
78	<i>4. Postwesen und Wetterdienst</i>
83	VI. Die Bewohner:
83	<i>1. Die Bevölkerung</i>
84	<i>2. Sitten und Gebräuche</i>
85	<i>3. Inschriften</i>
85	<i>4. Sagen</i>
86	<i>5. Vereine</i>
88	VII. Die Verwaltung der Gemeinde:
88	<i>1. Allgemeines über die Verwaltung der Gemeinde</i>
91	<i>2. Geschichtliches aus der Verwaltung der Gemeinde Oberaußem</i>
95	<i>3. Die Verwaltung des kirchlichen Vermögens</i>
97	VIII. Landleben

Vorwort von Josef Dürbaum.

Die vorliegende Heimatkunde will ein Beitrag zur ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege sein. Man führt Klage darüber, daß heute viele junge Leute sich so rasch ihrer Heimat entfremden und der Stadt zuwenden, von der Hoffnung getragen, hier ihr Glück zu finden. Für die meisten bringt der Versuch nach dieser Seite hin eine Enttäuschung, für manche gar den völligen Ruin; denn im Dunst und Flitter der Großstadt häufen sich die Gefahren so zahlreich, daß leider zu viele Unkundige Schaden nehmen. Und obgleich die Tatsachen hierfür offen zu Tage liegen, so besteht die Verachtung der Landheimat und die Sucht nach großstädtischem Leben und Treiben nach wie vor ungeschwächt fort. Es hat den Anschein, als hätte ein Teil der Landbewohner es verlernt, die Heimat zu verstehen und zu lieben, statt sich einmal darauf zu besinnen, ob diese denn wirklich so ganz ohne Geist und Inhalt, ohne Reiz und Lebenskraft ist, wie wir es aus dem Munde der Landheimatverächter zu vernehmen gewohnt sind. Die Antwort auf die Frage nach dem wirklichen Wert der Landheimat soll hier nicht vorweg genommen werden, sondern sich vielmehr dem geneigten Leser bei der Lektüre dieses Büchleins ergeben, das deshalb nicht in der Lehrbuchmäßigen Form der Landläufigen Heimatkunden geschrieben ist, sondern lebenswarm, im heiteren und ernsten, im kindlichen und gewichtigen Tone zu dem Heimatbürger plaudern. Möge der Bürger Oberaußems durch dasselbe seine Heimat kennen, schätzen und lieben lernen!

Am Feste der lieblichen Pfingsten 1912

Der Verfasser

Heimat.

Wo jene Ulmen ihre Schatten werfen
auf bemooste Dächer,
und still darunter sich erheben
rebumschlungene Gemächer,

schaust du den Ort, wo Heimatlüfte
mir zuerst den Busen schwellten
und Mutterlieb` und Kinderfreuden
mir des Lebens Himmel hellten.

Bei unserem dunkeln Eichenwalde
streichen aus der Heimat Hügel.
Sie sah`n wohl tausendmal mich eilen
auf des Jugendglückes Flügel

hin unter Schatten stolzen Bäume,
in des Heimatwaldes Mitte,
dort froh zu tanzen, froh zu springen
leicht und frei nach Kinder Sitte.

Auf jenen Au`n wo Gottes Segen
heimatliche Fluren schmücket,
verlernte ich das Spiel und fühlte,
das der Ernst des Lebens drücket.

Doch wenn mir nach verbrachtem
Tagwerk Abendluft Erquickung wehte,
hob ich beim Klang der Aveglocke
meine Hände zum Gebete

und sah am nahen Bergeshügel,
ausgedehnt ins weite Tal,
durchwirkt vom reichen Grün der Zäune,
`s Heimatdorf im Abendstrahl.

Und wo die weißgetünchten Häuschen
sich aus blüh`nden Gärten heben,
war mir ein eig`nes Heim geworden,
schlicht doch traut, für reges Streben.

Drin lernst ich, sorgend für die Meinen,
Heimat und den Nächsten lieben,
und es ist in schweren Zeiten
Lieb` und Treue mir geblieben.

Jetzt schau ich an das Kreuz vom Berge;
mahnend steht´s in stummem Trauern;
denn rings der stille Friedhof schließet
reinste Lieb´ in grauen Mauern.

Auch meine Besten birgst du droben,
bis ein neuer Frühling werde.
Möcht, Ahnen, einst auch bei euch ruhen,
unter kühler Heimateerde.

Josef Dürbaum



I. Die Geschichte des Ortes

1. Die ersten Bewohner unserer Gegend.

Im August 1856 fand man nicht weit von hier, im Neandertal bei Düsseldorf, in einer Höhle menschliche Knochenreste (*1) und unter diesen einen Schädel, der deshalb viel von sich reden machte, weil ihn einige Gelehrten für einen Affen-, andere für einen Menschen- und wieder andere für ein Mittelglied zwischen Affen- und Menschenschädel ansprachen. Heute ist man sich einig darüber, daß es der Schädel eines Menschen ist, der einer Rasse angehörte, welche Europa nicht mehr bewohnt, die aber den heutigen Australnegern sehr nahe stand. Offenbar haben wir es in dem Funde mit den Überresten eines Menschen zu tun, der zu den Urbewohnern unseres Landes gezählt werden muß. Von solchen Ureinwohnern rühren auch die bei Andernach aufgefundenen steinernen Schaber, Messer-, Lanzen- und Pfeilspitzen, sowie die aus Renntierknochen hergestellten Harpunen, Lanzen und Nadeln her, welche unter der in der Eifel vielfach gefundenen vulkanischen Asche lagerten. --- Die einzigen Erwerbszweige für jene Urmenschen waren Fischfang und Jagd. Ihre ersten Geräte waren aus Stein, Holz und Knochen gefertigt, weshalb man jene Zeit die Steinzeit nennt. Später verstand man es, die Steine zu schleifen; Sie erhielten dadurch zweckmäßigere und ausgeglichene Formen, und man bezeichnete diese Zeit als die jüngere Steinzeit, im Gegensatz zu den vorausgehenden, welche die ältere genannt wird. -- - Aus den gemachten Funden erhellt, daß die Ureinwohner unseres Festlandes auch in unserer Nähe lebten, ja aus der jüngeren Steinzeit wissen wir, daß am Vorgebirge schon manche Ansiedlungen bestanden, wie zahlreiche Funde bezeugen. Zur jüngeren Steinzeit gab es auch schon Dörfer und Flecken. Die Jagd bildete nicht mehr den einzigen Erwerbszweig, sondern man fing an, Tiere zu zähmen und sie auf Weideplätzen zu halten und den Boden anzubauen. Rind, Ziege, Schaf, Schwein und Hund wurden schon zur jüngeren Steinzeit als Haustiere gehalten. Man nimmt an, daß die Steinzeit insgesamt etwa bis 2000 v. Chr. (*2) währte. Dann lernte der Mensch Metalle gewinnen, und zwar zunächst die Bronze. Auch Überreste aus dieser Zeit wurden am Vorgebirge gefunden. Um

1200 v. Chr. kannte man das Eisen, wie Funde auf dem rechten und linken Rheinufer nachweisen. Zu dieser Zeit hatten die Kelten, ein Volksstamm, der sein großes gallisches Reich vom atlantischen Meere bis über den Rhein hinaus ausdehnte, in unserer Gegend Wohnsitz genommen. Von ihnen rühren noch manche Orts-, Fluß-, Berg- und Waldbezeichnungen her wie Frechen, Neuß, Trier, Sieg, Ahr, vielleicht auch Rhein, Eifel, Westerwald. Geschichtliche Ereignisse sind uns aus dieser Zeit der gallischen Herrschaft von unserer nächsten Umgebung nicht bekannt geworden. Die ersten zuverlässigen Nachrichten über Leute der heimatlichen Gegend stammen aus der Zeit, da die Römer ihre Macht bis über den Rhein hinaus ausdehnten. Die benachbarten Orte Quadrath, Zieverich und Kaster waren römische Ansiedlungen, in Oberaußem selbst aber wurde der um das Jahr 1884 niedergelegte Turm der alten Pfarrkirche als ein römisches Baudenkmal angesehen, das sich auf dem heutigen Kirchhofe erhob (*3). Der untere Teil dieses Turmes war der Sage nach ein römischer Wachturm und wies in seinem Mauerwerk gemäß der Chronik der Pfarrkirche zu Oberaußem eine Ausdehnung von 4 Fuß und 6 Zoll = 1,40 m auf. Sprach die Bauart des Turmes einesteils für ein Denkmal aus der Römerzeit, so zum anderen auch der Umstand, daß der Turm sich in einer allzu großen Entfernung von der römischen Station Quadriburgum, = Quadrath, befand und eine sehr günstige Lage besaß, um von ihm aus etwa von Norden herkommende Feinde zeitig zu erspähen. Der Einwohner Heinrich Robens von der Fortunastraße fand im Jahre 1898 „Auf dem zweiten Stich“ beim Pflügen eine Goldmünze, welche einen halben römischen Follis darstellt. Es ist außer Zweifel, daß dieses Geldstück von dort ansässigen oder vorüberwandernden Völkern verloren oder sonstwie zurückgelassen wurde. Der halbe Follis zeigt die Aufschrift: Justinianus I. (*4). Dieser war ein Kaiser des byzantinischen oder oströmischen Reiches und regierte von 527 bis 565 n. Chr. Wenn auch zu dieser Zeit keine Römer mehr in unserer Gegend wohnten, sondern die Franken, ein germanischer Volksstamm, bereits festen Fuß hier gefaßt hatten, so ist es doch hinlänglich bekannt, daß die die Römer verdrängenden germanischen Volksstämme, unter denen sich auch die Franken (*5) befanden, manche Einrichtungen, Verkehrsmittel u. dgl. für auf längere Zeit von den Römern übernahmen, wozu auch das Geld zu rechnen ist. Das erste deutsche Geld wurde auch um jene Zeit, nämlich im Jahre 536 geprägt (*6).

Obgleich zwischen den Römern und der hier am Rhein ansässigen Bevölkerung manche Heiraten geschlossen wurden, so ging diese Vermischung doch nicht so weit, daß dadurch die Reinheit der Stämme verloren ging. Das gilt sowohl für die keltischen als auch für die germanischen Stämme, die im Norden des gallischen Reiches, in der heutigen Niederlande (*7) und der weiteren Umgebung unseres Heimatortes, beide vertreten waren. Kelten wie Germanen gehörten jenem großen Völkerstamme an, welcher als der indogermanische, auch indoeuropäische oder als Nachkommen Japhets als japhetischer bezeichnet wird und der sich seit den ältesten Zeiten über einen großen Teil Asiens und ganz Europa verbreitet, infolge neuzeitiger Einwanderungen auch die Herrschaft in den übrigen Erdteilen sich angeeignet hat. Es war um Christi Geburt, als die Gallier von den Römern unterworfen und ihr Gebiet, wozu auch die Gegend von Oberaußem gehörte in römische Provinzen eingeteilt wurde (*8). Unser Gelände fiel in die nördlich gelegene, an den Rhein angrenzende Provinz, welche die Bezeichnung Germania inferior = Niedergermanien, im Gegensatz zu Germania superior = Obergermanien, erhielt. Etwa 400 Jahre n. Chr. gelang es den Franken, nach häufigen, mit wechselndem Glück unternommenen Einfällen, die Herrschaft der Römer (*9) am Rhein aufzuheben und die Befreiung des Landes von römischer Herrschaft zu

vollenden. Bei ihren ersten Einfällen marschierten ihre Mannen auch über unseren heimatlichen Boden und zerstörten und eroberten im Jahre 355 n. Chr. Quadriburgum. Nachdem die Franken sich in den eroberten Gebieten fest angesiedelt hatten, gingen sie zum Christentum über und gewannen fortan an Kultur und Gesittung. In den neuen Landesteilen wurde nunmehr die germanische Bevölkerung vorherrschend, während bisheran auch noch Kelten vorkamen. Manche der in dem eroberten Lande bisher ansässigen Bewohner, die sich unterwürfig zeigten, beließen die Franken auf ihrem Besitztume. Dagegen wurden zahlreiche Gehöfte von vertriebenen oder in den Kämpfen umgekommenen Römern an die freien Franken verteilt. Da alles eroberte Gebiet Eigentum des Königs war, konnte er beliebig davon an seine Franken verschenken. Eine Anzahl Höfe, ursprünglich waren es 100 - bildeten zu jener Zeit eine Hundertschaft oder Honschaft, mehrere Honschaften einen Gau. Unsere Gegend gehörte lange Zeit zu dem Jülichgau. Neben diesem bestanden in seiner Nachbarschaft der Köln- und der Zülpichgau.

Seit der Eroberung Germaniens durch die Franken gehörten unsere Vorfahren dem sich mächtig entwickelnden fränkischen Reiche an, dessen glänzendster Kaiser, Karl der Große (*10), oft unsere Gegend durchzog und nicht weit von hier entfernt, in Aachen, seinen liebsten Wohnsitz hatte. Als er im Jahre 814 starb, fiel das Reich an seinen Sohn Ludwig den Frommen (*11). Nach dessen Tod wurde im Jahre 843 auf dem Verträge zu Verdun (sprich wärdöng) das fränkische Reich in drei Teile geteilt. Lothar erhielt Italien und Mittelfranken, das war das Gebiet zwischen Nordsee und dem mittelländischem Meer, das westlich von Maas, Saone und Rhon und im Osten im Allgemeinen von dem Rhein und den Alpen begrenzt war. Die Gegend von Oberaußem gehörte demnach auch zu seinem Besitz, und nach seinem Namen wurde das Reich Lotharingen oder Lothringen benannt. Seine Brüder erhielten die Länder westlich und östlich von Mittelfranken, woraus die beiden Reiche Frankreich und Deutschland entstanden. Lothar aber entsagte 855 der Regierung, und seine drei Söhne teilten das Land. Unser Gebiet, das im nördlichen Teil von Mittelfranken lag, fiel an Lothar II., der aber schon 869 starb. Infolgedessen kam im Jahre 870 der Vertrag zu Mersen zustande, demzufolge Lothringen an Deutschland überging.

In dieser Zeit machten die räuberischen Normannen, die die Küstenländer der Nordsee bewohnten, Einfälle in Deutschland. Sie kamen auch in unsere Gegend und im Jahre 881 wurde von ihnen der heilige Egilhardus, Abt zu Cornelienmünster, bei Bergheimerdorf ermordet.

Der deutsche Kaiser Otto I., 936 - 973, verlieh die herzogliche Gewalt in Lothringen seinem Bruder Bruno (*12), der gleichzeitig Erzbischof von Köln war. Bruno, ein frommer und gelehrter Bischof, besaß nun in seinem Lande die gleichen Rechte wie ein König. Er teilte das Gebiet in Ober- und Niederlothringen und setzte über jedes einen Herzog. Im Herzogtum Niederlothringen lag der Jülichgau, zu dem auch Oberaußem gehörte. Nachdem das Herzogtum Niederlothringen im 11. Jahrhundert zerfallen war, gelangten die Jülicher Grafen in den erblichen Besitz dieser Grafschaft und zur reichsunmittelbaren Selbstständigkeit unter Verleihung des Herzogtitels im Jahre 1356. Aus jener Zeit nun stammen die ersten urkundlichen Nachrichten über Oberaußem.

2. Die ersten Nachrichten über Oberaußem

Zahlreiche Ortsnamen führen ihren Ursprung bis auf die Zeit der Franken zurück. Die Römer nannten das Landhaus Villa. Diese Bezeichnung übernahmen auch die Franken und belegten ihre Gehöfte mit dem Namen Villa oder Villare. Später

änderte sich die Bezeichnung in Vilre um, bis in unserer Zeit das Wort Weiler daraus wurde. Auf diese Weise entstanden in der Nähe von Oberaußem die Ortsnamen Frauweiler, Brauweiler, Etzweiler. --- Die Anlage einer neuen Ansiedlungsstätte erforderte viel Zeit und Arbeit. Der Boden mußte urbar gemacht werden, aus Baumstämmen wurde ein Wohnhaus hergerichtet mit einem großen ungeteilten Raum im Inneren, welcher die Sala hieß; daneben entstanden Stallungen, Gebäude für das unfreie Gesinde und Scheunen. Eine solche Niederlassung bildete das „Heim“, das zur Unterscheidung von anderen eine Nebenbezeichnung erhielt, die vielfach durch die Lage und Oertlichkeit bestimmt wurde, wie unser nahes Bergheim - das Heim am Berge, - Winkelheim, Blatzheim. Der Ort Horrem leitet seinen Ursprung von Hor = Sumpf her und hieß ursprünglich Horoheim. Die auf „steden“ endenden Ortsnamen haben die Bedeutung von Ansiedlungs- „stätten“. So entstanden Mansteden, Sinsteden, Fliesteden. Ebenfalls aus fränkischer Zeit rühren die Namen auf „hoven“ wie Hüchelhoven, Königshoven her. Sie werden als Gründungen freier Franken in der Wildnis angesehen.

Woher der Name Oberaußem stammt, ist nicht mit Sicherheit nachzuweisen. Würde man ihn in „Oberauheim“ umschreiben, was nicht unstatthaft wäre, so bedeutet er so viel wie eine Niederlassung im Gelände am Wasser. Au oder Aue ist nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch ein fruchtbarer, durch sanfte Anhöhen eingeschlossener Acker- oder Wiesengrund an kleinen und mittleren Flüssen im Inneren eines Landes. Das benachbarte Auenheim ist zweifellos ein Heim an der Aue. Wenn sich in unserem Gelände nun auch keine voll entwickelten Flüsse zeigen, so bestehen doch in Oberaußem und der nächsten Umgebung neben dem kleinen Bohnenbach verschiedene Senkungsgebiete, die zur Bildung von Weihern Veranlassung gegeben haben und zum Teil heute noch mit Wasser gefüllt sind wie der Dorfweiher und der Fleursweiher, der Seelweiher, der Baumannsweiher und die Aehmaar. Auch in der Nähe des Gehöftes Berens- und des ehemaligen Katzenhofes in Bodelschwinghs Wiese waren vor langer Zeit wasserreiche Weiher, die jetzt mit Erde angefüllt sind. --- Das älteste Bauwerk des Ortes scheint eine Burg gegenüber dem heutigen Abtshof gewesen zu sein, auf deren Resten das Wohnhaus des jetzigen Einwohners Franz Geurtz errichtet ist. Das sie eine besonders feste und für kriegerische Zwecke eingerichtete Burg war, ist nicht anzunehmen, da die Umgebung völlig eben war und ein Schutzweiher um dieselbe allem Anschein nach nicht bestanden hat. Diese Burg trug den Namen Außemer Burg, und der Name Außem scheint von ihr auf die angebaute Ortschaft übergegangen zu sein. Welche Geschlechter die Burg gegründet und bewohnt haben, ist leider unbekannt, auch kennen wir das Jahr der Erbauung nicht. Sicher können wir annehmen, daß sie 1300 schon bestand, denn diese Zahl fand sich auf einem Steine der Burg eingemeißelt, jedoch hat sie mit dem Gründungsjahr allem Anscheine nach nichts zu tun, da der Ort Oberaußem in Urkunden schon bedeutend früher erwähnt wird.

Die älteste bekannte Schreibweise für Oberaußem ist Oweshen. So finden wir sie in einer Urkunde vom Jahre 1264, in der Abt Johann von Corneliemünster die Ablösung eines Zehnten bewilligt und am 4. Sept. 1260 zur Hypothek den Hof (curia) Oweshen stellt. --- Mit den Zehnten hatte es im Allgemeinen folgende Bewandnis: Zurzeit, da die Klöster gegründet wurden, erhielten dieselben von Königen, Fürsten und Bischöfen Unterstützungen, damit der Unterhalt der in dem Kloster Lebenden gesichert war (*13). So wurden Grundstücke, Waldungen und Gehöfte gestiftet, die Eigentum des Klosters wurden. Die Bearbeitung der Felder übernahmen die Ordensleute in der Nähe des Klosters gewöhnlich selbst, weiter abliegende aber wurden verpachtet und der Pachtzins an das Kloster gezahlt. Es

kam auch vor, daß ganze Ortschaften dem Kloster vermacht wurden. Diese hatten dann bestimmte Abgaben zu leisten, ähnlich den heutigen Steuern. Auch Privatleute machten den Klöstern Geschenke in Liegenschaften. Andere sicherten dem Kloster von ihrem Eigentume einen gewissen Teil des Ertrages zu, häufig den zehnten Teil der gesamten Ernte, den man kurzweg den Zehnten nannte. Der Zehnt wurde auch vielfach an die Kirche gezahlt, die schon früh den Versuch gemacht hatte, diesen allgemein gesetzlich für ihre Bedürfnisse festzulegen. Ging ein Besitztum, das mit dem Zehnten belastet war, später in andere Hände über, so übernahm der neue Eigentümer die Verpflichtung, den Zehnten weiter zu zahlen. --
- In unserer Nähe entstanden das Kloster in Brauweiler, wo die Benediktiner lange Zeit ihre Abtei besaßen und dasjenige in Knechteden, ein Prämonstratenserkloster. Kloster Bethlehem war nur eine Zweigniederlassung der Franziskaner. Für die Zugehörigkeit zum Kloster oder der Abtei spricht noch die heute gebräuchliche Bezeichnung für den Abtshof, den die Abtei Cornelienmünster (*14) in Besitz hatte.

Wenn der Hof Oweshen 1260 schon als Hypothekobjekt verwertbar war, so ist es klar, daß, da die Urbarmachung des zugehörigen Landes eine lange Reihe von Jahren in Anspruch genommen und der damalige Hof erst nach und nach den Umfang eines ausgedehnten Gutes angenommen hat, eine Ansiedlung an jener Stelle schon erheblich früher bestand.

Im Jahre 1297 lag die Abtei Brauweiler bereits im Streite mit Oberaußem wegen eines Zehnten, der ihr aus Nachlässigkeit allmählich entzogen worden war. Wir lesen nämlich in der Chronik von Brauweiler unter Abt Leonius, 1291 - 99, folgendes: „Ebenderselbe ehrwürdige Abt hat angeregt, daß wir den Zehnten in Ouschem bei Berchem wiedererhielten, der aus Nachlässigkeit uns heimlich entzogen worden war, wie es sich offenbart in einem Handschreiben u.s.s.“ In derselben Chronik heißt es dann unter Abt Ludolphus 1300 - 13 inbetreff dieses Zehnten: „In demselben Jahre (1300) beruhigte er (der Abt) auch gewisse Leute, die im Streite waren wegen des Zehnten, den sein Vorgänger, der Abt Leonius in Oyschem erhalten hatte. Dieser also, nachdem eine geringe Summe Geldes gegeben worden war, hat erreicht, daß vorgenannte Leute jenen Zehnten unserem Kloster völlig aussagten, wie es erhellt aus dem Briefe u.s.s.“ --- Ein und dieselbe Chronik weist, wie vorhin aufgeführt, um fast dieselbe Zeit zwei verschiedene Schreibweisen unseres Ortes auf: Ouschem und Oyschem.

Die Erhebung eines Zehnten in Oberaußem seitens der Abtei Cornelienmünster datiert wahrscheinlich schon vom Jahre 1257; denn am 24. Mai dieses Jahres gab Erzbischof Conrad von Köln seine Zustimmung dazu, daß die Pfarre Bergheimerdorf, zu der Oberaußem gehörte, der Benediktiner-Abtei zu Cornelienmünster einverleibt werde, um so ihre Vermögensverhältnisse zu verbessern und sie in den Stand zu setzen, ihre Gastfreundschaft wie bisher zu üben. Vielleicht war hiermit die Erhebung jenes Zehnten verbunden, der unter Abt Johann am 4. September 1260 abgelöst und wobei, wie vorhin angeführt, als Hypothek der Hof Oweshen gestellt wurde. --

Im Jahre 1306 wurde unser Heimatort Overousheim geschrieben, wie eine Urkunde im Pfarrarchiv nachweist. Aus dieser Zeit teilt uns Pik in der Monatszeitschrift für die Geschichte Westdeutschlands folgendes über die Beziehung des Klosters St. Klara in Köln zu Oberaußem mit: „Ritter Guntard von Oberaußem, dessen Tochter Leverardis die erste Novize im Kloster St. Klara in Köln war, legte mit den Grund zu dem reichen Besitze, den dieses Kloster noch während des 14. Jahrhundert erwarb. Er und seine Frau Agnes gaben ihrer Tochter als Mitgift ihren von der Abtei Cornelienmünster lehnabhängigen Hof zu Oberaußem mit ca. 400 Morgen Ackerland und 100 Morgen Wald. Die Belehnung

erfolgte am 19. Novbr.1307. Bestätigt wurde diese Schenkung vom Grafen Gabriel von Jülich und dessen Bruder Walram, Herr zu Bergheim am 26. Sept. 1309 und durch Sentenz (Bekräftigungsspruch) der Schöffengerichte Aachen und Bergheim gegen remonstrierenden (Einspruch erhebenden) Erben am 18.Juni 1316. --- Die Abtei Brauweiler geriet im Jahre 1329 in Schulden. Ihr Abt Friedrich von Sierheim verkaufte aus diesem Grunde den Zehnten in Oberaußem mit 40 Morgen Land an Ritter Winter von Alderode bei Gleuel für 800 Mark. --- Aus dem Jahre 1373 begegnet uns die Schreibweise Ausheym. Diese Bezeichnung finden wir in einer Urkunde des Archiv der Zivilgemeinde Oberaußem, die auf Pergament geschrieben ist und mit einem Siegel versehen war, das aber abgefallen ist. Auf der Vorderseite steht geschrieben: 1370. Christian von Sechtem resigniert (leistet Verzicht) auf die Kirche zu Oberaußem. Diese Aufschrift ist jedoch der Urkunde erst im 19. Jahrhundert zugefügt worden. Eine Stiftungsurkunde im Archiv der Pfarrkirche zu Oberaußem vom Jahre 1381 weist wieder eine andere Schreibweise unseres Ortsnamens auf, indem hierin die Bezeichnung Oeßem zu finden ist. Ob auch im 15. Jahrhundert noch eine heute unbekannt Aenderung eingetreten ist, kann nicht festgestellt werden, da sich aus dieser Zeit keinerlei Urkunden vorfinden. Im 16. Jahrhundert schrieb man Overaußheim, wie Lacomblet in einer Urkunde der Geschichte des Niederrheins mitteilt. Dies ist nun ungefähr die Schreibung, die wir heute haben. Das v in Over ist mittelalterlich und im Neuhochdeutschen in b übergegangen, während es sich mundartlich bis heute erhalten hat, indem man noch Over hier zu Lande spricht. Die Silbe heim hat sich in em abgeschwächt, eine Umwandlung, die bei vielen Ortsnamen zu verzeichnen ist.

3. Die Oberaußemer Mannkammer

Die vorhin erwähnte Urkunde aus der Geschichte des Niederrheins von Lacomblet gibt uns Ausschlüsse über damalige Verwaltungszustände und die Gerichtsbarkeit hieselbst. Der Landesherr war der Herzog von Jülich; der Amtmann von Bergheim erledigte für unsere Gegend als Beamter des Herzogs die Rechts- und Verwaltungssachen, der Vogt zu Bergheimerdorf die Polizeiangelegenheiten. Das Gericht in Bergheimerdorf umfaßte die Orte: Oberaußem, Niederaußem, Glessen, Ichendorf, zum Teil Wiedenfeld und Bergheimerdorf. Den Ort und den Zeitpunkt für die Abhaltung einer Gerichtssitzung bestimmte der Herzog. Für die Beiwohnung der Sitzungen erhielt der Abt ein Gehalt, nämlich 6 Malter Roggen, eine Kleidung und 6 ½ Radermark. Bei den Sitzungen der Mannkammer ließ er sich gewöhnlich durch den Abtsschultheiß vertreten. Der Vogt besorgte die Mahnungen und Pfändungen und erhielt für jede erlassene Mahnung 7 ½ und für jede vollzogene Eintreibung einer Forderung 15 alb. (ein Albus = 9 Pf.) laufender Münze. Der Abt zahlte jedem Schöffen jährlich für seinen Unterhalt 3 ½ Malter Roggen. Die Kosten eines gerichtlichen Verfahrens wurden von beiden Parteien getragen.

Bergheimerdorf lag in der Abtei zu Corneliemünster, welche, wie bekannt, in Oberaußem den Zehnten hatte. Die Einholung des Zehnten, geschah öffentlich und feierlich unter Aufsicht der Oberaußemer Mannkammer. Diese war eine Art Verwaltungsorgan der Corneliemünsterschen Abtei und setzte sich aus Schöffen (Scheffen) zusammen. Sie hatte ihre Beratungen und Berufungen in die Mannkammer zu Corneliemünster gelangen zu lassen. Der Abt und das Kapitel wurden von ihr als Grundherren anerkannt, der Herzog dagegen als Schirm- und Gewaltherr und als die hohe Obrigkeit. --- An dem Sonntage nach Martini trat zu Oberaußem die Mannkammer zusammen, um Abgaben entgegenzunehmen. Diese Sitzung, welche man das Hofgeding nannte, ging äußerst zeremoniell vor

sich. Vor dem Tischgang wurde von dem Abtsschultheiß ein Protokoll mit den Bedingungen, welche den Zahlungen und Geschäften zugrunde gelegt waren, verlesen. Nach diesem Protokoll, von welchem ein Exemplar vom Jahre 1719 im Besitze des Rentners Baumann in Büsdorf ist, erklärten Lehnsherr und Schöffen zunächst, daß es heute der richtige Tag sei, das Hofgeding abzuhalten. Da man dies von altersher wisse und auch die Hoheit und Herrlichkeit des Hofgedinges anerkenne, sollten alle Lehnsherrn, alle Schöffen und alle Lehnsleute erscheinen, sowie diejenigen, die der Abtei zu Corneliemünster Pacht und Früchte zu geben schuldig seien. Ausgenommen waren diejenigen, die die Zollstatt und Herrenlehngut besaßen oder die Abgaben von dem Lehnstockgut in mehreren Theilen („splitzweis“) zu entrichten hatten. Alsdann stellte der Schultheiß an die Schöffen die Frage, was diejenigen Schuldner zu thun hätten, die da Roggen- und Weizenabgaben leisten mußten, aber nicht im Besitze von diesen Früchten seien. Darauf erklärten die Schöffen, daß für diese die Frucht auf gewöhnlichen Kölner Preis gesetzt werde, wovon dann aber die Kosten für die Fahrt abgezogen werden sollten. Wer aber mit der Zahlung dieser Summe den ersten Sonntag nach Martini verstreichen ließ, der mußte in reinem Korn und Weizen zahlen. Ferner wurde bekannt gegeben, was mit denen geschehe, welche zum Hofgeding nicht erschienen und ihre Abgaben nicht entrichteten. Die Mannkammer erkannte, daß der Schultheiß ihretwegen beim Vogte in Bergheim vorsprechen solle, damit ihnen gleich des anderen Tages gepfändet werde. Pferde, Ochsen und Kühe der Säumigen solle der Schultheiß auf einen Hofe der Abtei treiben und hier bis zum dritten Tage stehen lassen. Wären die Tiere dann noch nicht eingelöst, so wurden sie verkauft und aus dem Erlös nicht nur die Pachten bezahlt, sondern auch die Unkosten gedeckt. Endlich forderten die Schöffen in dem Protokoll noch den Schultheiß auf, daß er ein Küchenfeuer anzünden und die Tische decken lasse. Jeder konnte sich's nun gütlich thun. Der Vorschrift gemäß mußte auf dem Schöffentisch ein gebratener Schweinskopf, der mit Zucker und Genser bestreut war, stehen. Die Speisen waren so reichlich aufzudecken, daß sämtliche Schüsseln stets gefüllt blieben. Mitten auf den Tisch gehörte ein Eimer mit Wein, der fortgesetzt derart gefüllt sein mußte, daß eine Fliege, die sich auf den Rand setzte, daraus trinken konnte. Bis Untergang der Sonne war alles in Fülle präsent zu halten; denn wenn sich jemand über etwas beklagte, so sollte seinen Wünschen solange entsprochen werden, bis die Sonne untergegangen sei. Für die Lehnsleute war, wie an einer anderen Stelle erzählt wird, ein Specktisch eingerichtet für jenen Tag, so daß sich für sie an das unangenehme Geschäft des Geldausgebens gleichsam als Entschädigung eine kleine Festlichkeit anschloß.

Die Urkunde aus dem Archiv für die Geschichte des Niederrheins ist aus den Jahren 1554 und 55 und lautet:

„Uffzeichnus der Hoffsgerichter und Laetbank auf anderer Gerechtigkeit, so in- und auslendige geistliche und Ritterschaft im Fürstenthumb Jülich haben, was gestalten ein jeder darin berechtigt ist.“

Amt Bergheim. - Bergheimerdorf.

Das Gericht zu Berchemerdorp ist in den Abdeien zu Corneliemünster under schutz und schirm meines gn(ädigen) Herrn als der Hoher und gewaldiger Obrigkeit gelegen. Dasselbst wird in gerichtlichen Sachen na(ch) Mannesrecht erkannt. Darin seyndt gehörig: Nederalßem, Overausheym, Glessen, Ichendorp, zum Theil Wydenfeld und Berchheimerdorf zum Theil mehr andere umbliegende Hoeve. Die Scheffen haben ire consultation und appelation in die Mannkammer zu Overaußheim zu gelangen und davon dannen in die Mann-Kammer zu S. Cornelieus-Münster. Beide streitige Partheien plagen den Vogt, die Scheffen und

andere Gerichtspersonen uff Ihre costen uff der Beilage zu underhalten. Der Abt vurß und das Capitell werden für grundherren und mein gnädiger Herr vor schirm und Gewalther als die hohe Obrigkeit erkannt. Den Gerichtsboden hat mein gn. Her macht anzustellen und der Abt bekommt Jura nämlich mit VI Malder Roggen und eine Kleidung, dazu VI j rader mark uß der Schaß daselbst. Der Vogt hat von einem angefangenen Kummer VII j ß und wann ehr den Kummer verfolget und die Sach an Rechten ausfündig gemacht, XV alb. lauffents. Ein jeder Scheffen hat jährlich für seinen Unterhalt von dem Abt III j malder roggen. Item des Sonntags na (ch) sanct Martini wird zu Overaußem ein Hoffsgedinge gehalten, daselbst wird erclert, wie man die erffpachte dem Abt entrichten soll, und wer da zuwider ist, soll der Abt den Vogt in statt meines gn. Herrn ersuchen, Ime zu der Betzahlung zu verhelfen. Das werden dem Vogt uff jedem Vogt-Gedinge zu erkannt V j alb. Vogt, Scheffen und Gerichtsbeten haben zu erkennen gegeben, daß bis anher brüchig gewesen, wannehr der Abt zu St. Cornelius Münster ein Mandach zu halten pflegt, daß er allzeit die Bescheidung durch den Gerichtsboten thun und denjenigen so bescheiden, die Brief umdragen lassen, den zuwider hab der Abt den Manntag am Montag nach quasi modo geniti anno L V (1555) angestellt, die Brieff durch seinen Schreiber und andere Botten überschickt, derwegen ist den Scheffen durch den Vogt Bergheim befohlen worden, dem Abten kein gehorsam uff bemalten Mandach zu leisten, sondern der Abt dem Amptmann oder Vogten darum nicht vorhin ersuchen würde.“

Die Urkunde über die Abhaltung eines Hofgedinges hat folgenden Wortlaut:

„Oberaußemer Frohn.“

Manne von Lehn und Scheffen aufm Hofe zu Oberaußem auf ermahnung Meines Hochw. Herrn Abts St. Cornely-Münster schultheißen erkennen bei ihren Ehren wie folgt:

Erstlich /: auf ermahnen deß Schultheißen :/ erkennen Mann von Lehn und Scheffen auf diese Frag anfänglich und zum ersten, ob heuth der Tag und Stund syn, daß Man das Hofgeding halten solle; ihr weißthumb seyn von alters und sie erkennen von recht, daß dieser Tag ein aufrichtiger Tag sey, das Hofgeding zu halten, und daß Man alle Hochheit und Herrlichkeit des Hofgedinges wisse, und daß darauf und allhier erscheinen sollen Manne von Lehn, Scheffen und Lehnleute und fort alle die Jenige, die meinen Hochws Herren Abten zu St. Cornely- Münster der Kayserlicher freyer Abteyen Zinß und Psacht zu geben schuldig wie auch alle erscheinen sollen und ihre psacht früchten bezahlen und denselbigen soll mein Hochws Herr den Tisch decken und gütlich tuen jedoch mit dem Bescheid, daß niemanden von den Jenigen, so die Zollstatt oder pp al (prinzipal)-Lehngut, davon sie ihre Psachten lieberer besitzen, und daß solche durch den Jenigen, der das Lehnstockgut besitzt und mit splitzweiß geliebert werden sollen. Zum tweyten: auf Frag des Herrn schultheißen waßgestalt die lieberung und Berrichtung der früchten geschehen solle, weißen und erklären Manne von Lehn und scheffen, daß diejenige, so weitz und Korn lieberr sollen, aber die kein weitz oder Korn haben, deßenhalben sollen Mann von Lehn und scheffen auf meines Hochw. E. Herrn Man Cammer beysammen gehen und sollen den Kauf der Früchten setzen nach gemeinem Cöllnischen Kauf und sollen davon die Fahrden auf Cöllen abziehen und nach solchem Cöllnischen Kauff sollen die Früchten von dannen an gelt des ersten Sonntag nach Martini bezahlt werden, daß folgenden Tages aber nit also sondern vielmehr in grano ahn reinem Korn und Weizen.

Zum dritten; item auf die 3te Frag:/ wie sich der Herr mit denen zu Verhalten, so heut nit zahlen, erkennen Manne von Lehn und scheffen, daß alle die Jenige, so

heut erscheinen und ihre Jahrpacht nit lieberer noch bezahlen werden, daß gegen dieselben der Herr Schultheiß verfare wegen meines Hochw. E. Herren Abts beim Herren Vogten zu Bercheim anhalten solle oder selbst zu folgenden oder den Botten ihnen verlehnen, umb die ausbleibende stracks des folgenden tags zu pfänden und daher der Schultheiß öchstrinder pferd oder Kühe oder anders was bekäme, die sollen auf meines Hochw. E. Herrn Hoff zu Oberaußem getrieben werden und daselbsten bis auf den 3ten Tag stehen lassen und sollen dan nachher umbgeschlagen werden. Vor meines Hochw. E. Herrn Hoff auf der gemeinerstraßen für meines Hochw. E. Herrn Verfallene psachten, und allen aufgelaufenen Schaden und dahe es liegende pfändt und Erbgüther wären, damit wiße Man sich nach der Gebühr Nach der Mann- Kammervordnung zu verhalten. Item zum 4ten auf Frag des schultheißen, was sich ferner auf diesem Hofgeding gebühren wolle? erkennen, weißen und erklären Manne von Lehn und scheffen obgemelt, daß meines Hochw. E. Herrn Abtssschultheiß ein Feuer soll laßen anstechen und brennen, auch den Tisch soll lassen decken und gütlich thuen und auf dem Tisch der scheffen oder scheffentisch soll ein gebratener Schweins-Kopf mit Zucker und genser besprengt und so Viel dabei seyn, daß die Schüßeln auf dem Tisch vollen gehalten werden und solle auf dem scheffentisch ein Eymmer voll wein stehen, also Voll, daß eine Fliege auf dem Borde des Eymers sitze und daraus trinken könne und daß bis untergang der Sonn; --- und ob jemand sich beklage, daß ihm nicht genug geschehe, daß Man davon recht geben und nehmen solle bis untergang der Sonne.

Renovatum, ad 1719, den 18ten 9 bris.

Daß diese Frohn jährlichs auf Hof-Essentag Vor dem Tischgang nach altem Gebrauch öffentlich und deutlich vorgeleßen worden einem Jeglichen zur Nachricht, ein solches thuen wir Hoffscheffen, untenbenämt eigenhändig bescheinigen. Sig. E.

Oberaußem an der Mann-Cammer den 15ten 9bris 1739

Wilhelm Neißen, Scheffen, Peter Droßand Scheffen

Herm. Ecopen, Scheffen, Welter Müller, Scheffen

Oberaußem Frohn, renoviert den 15ten 9 bris 1750.

Die Abtei Corneliemünster hatte damals in Oberaußem eine Reihe von Gütern in Besitz. So werden von den Mann- und Kurmutgütern der Corneliemünsterischen Mann-Kammer zu Oberaußem genannt:

1. Der Neuenahr-Hof
2. Der Haller- oder Unterster-Hof (jetziger Besitzer Berens),
3. Der Katzenhof (1822 abgebrannt, stand in der Bodelschwinghs Wiese),
4. Asperschlag.

Außer diesen gab es noch folgende Güter, zeitweilig auch zu der Abtei gehörten:

1. Der Fleurs-Hof, dem Freiadeligen von Galen gehörend (jetziger Besitzer Hintzen),
2. Der Krülls-Hof, dem Herrn von Iselstein oder Mandelsloh gehörend (jetziger Besitzer Baumann),
3. Der Zehnt-Hof (mit dem Zehnt-Pütz (Brunnen), dem Freiherrn von Loyson (jetzige Besitzer Wilhelm und Martin Schönen),
4. Der Claren-Hof (stand in dem Winkel zwischen Berg- und Fortunastraße).

Nach dem Hauptbuch und Verzeichnis der im Jülich-Aachener Bezirk befindlichen geistlichen Ländereien, Zehnten ec. vom Jahre 1795 hatten folgende Klöster Besitzungen oder Zehntrechte innerhalb der Gemeinde Oberaußem:

Kloster der Antoniter-Köln besaß	24	Mrg. Wald
Kloster Bottenbroich-Bottenbroich besaß	107	Mrg. Wald
Kloster Cäcilia-Köln besaß	16	Mrg. Wald
Kloster St. Clara-Cöln besaß	93	Mrg. Wald
Abtei Kamp besaß	147	Mrg. Wald
Abtei Cornelimünster-Corneliemünster besaß		
Zehntrecht von	510	Mrg. Land

Gemäß einem im Besitze des Rentners J. Baumann in Büsdorf befindlichen genau geführten Kataster vom Jahre 1687 besaßen in Oberaußem

das Kloster St. Klara in Köln	118	Mrg. Land
das Kloster der Machabäer in Köln	102	Mrg. Land
das Kloster in Königsdorf	22	Mrg. Land

Außer den genannten Klöstern hatten auch die Kirchen zu Büsdorf, Bergheim, Quadrath und Auenheim in unserer Gemeinde kleinere Besitzungen.

4. Oberaußem in der neueren Geschichte.

Das Herzogtum Jülich, in dessen Gemarkung Oberaußem lag, wurde infolge Heirat mit den Grafschaften Berg und Geldern vereinigt, und diese Gebiete fielen insgesamt im Jahre 1521 an den Herzog von Kleve. Die Länder Jülich-Kleve-Berg waren seitdem miteinander vereinigt. --- Um die Mitte des 16. Jahrhunderts führte der Abt Albrecht von Wachtendonk von Corneliemünster Klage über Eingriffe in seine Rechte hinsichtlich der Forst- und Jagdgerechtigkeit im Außemer Walde. Deshalb wurde im Jahre 1569 eine Waldordnung entworfen, die in Hambach am 13. Oktober 1569 unterzeichnet wurde. Danach sollten die Förster sowohl dem Herzog von Jülich als auch dem Abte von Corneliemünster den Eid leisten. Ein Teil der Strafgelder fiel an den Herzog, der zweite an den Abt und der dritte diente zur Deckung der Kosten.

Die Reformation, im Jahre 1517 durch den Augustinermönch Martin Luther veranlaßt, verbreitete sich auch über das Jülicher Land. Besonders waren es verschiedene adelige Häuser, welche ihre Ausbreitung förderten. Dazu zählte auch das Haus Galen aus dem Fleurshofe in Oberaußem. Der Herzog des Landes ließ im Jahre 1649 Erhebungen darüber anstellen, wie es im Jahre 1624 mit der Religion in den einzelnen Ortschaften gehalten worden sei. Deshalb forderte der damalige Landdechant Crays unterm 12. Oktober 1649 die Pastores zu Frechen, Stommeln, Hasselrath, Bergheimerdorf ec. auf, dienstlich festzustellen, wo im Jahre 1624 die evangelische Religion in Uebung gewesen sei. Vom Hause Galen heißt es in den Annalen des Dekanats Bergheim von Zephenius, daß das berühmte Haus nicht katholisch war, sondern ein Hilfsprediger seine regelmäßig besuchten religiösen Uebungen vor und nach dem Jahre 1624 unterhielt. Binterim teilt aus dem Jahre 1753 mit, daß damals in Oberaußem zwei evangelische Familien lebten. Es waren dies die Freiherrlichen Familien von Galen *) und von Kätzgen, welche letztere den Katzenhof bewohnte. Dieser Hof ging später in das Eigentum der Familie Bodelschwingh über. Unter dieser brannte er im Jahre 1822 völlig nieder; alles Vieh, Pferde, Rinder, Schweine kam in den Flammen um, und

von weither erschienen die Umwohner, sich die durch das Feuer getöteten Tiere zu holen.

**) Nach dem freiherrlichen Geschlechte von Galen bewohnte das ebenfalls freiherrliche Geschlecht von Loyson den Fleurshof. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts starb auch dieses Geschlecht aus. Freiherr von Berken ehelichte alsdann die Tochter des Freiherrn von Loyson und ließ sich durch ein Handschreiben des Abtes von Corneliemünster vom 11. November 1744 mit dem Gute belehen. Im Jahre 1778 erwarb der Freiherr von Cloudt das Gut käuflich.*

Der Herzog Johann Wilhelm von Jülich-Kleve-Berg erhielt im Jahre 1694 die Besitzungen des Pfalzgrafen bei Rhein, Pfalz-Neuburg und einige Jahre später, 1706, auch die Kurrechte --- der Pfalzgraf bei Rhein wählte oder kürte den deutschen Kaiser mit -- des pfälzischen Hauses. Unter diesem Kurfürsten trug sich ein seltener Fall zu, der eng mit unserem Orte verknüpft ist und der an die Geschichte der Jungfrau von Orleans erinnert. Diese, von Schiller in einem Drama verherrlichte Jungfrau stellte sich an die Spitze eines Heeres und verjagte die die Stadt Orleans belagernden Engländer. Der Zauberei und Ketzerei angeklagt, endete die heldenhafte sittsame Jungfrau auf dem Scheiterhaufen. Auch Oberaußem besaß eine von solch hoher Vaterlandsliebe beseelte Jungfrau. Sie hieß Anna Maria Conrads. Im Jahre 1695 ließ sie sich als Infanterist bei der Armee des Kurfürsten Johann Wilhelm, Jean Wellem genannt, anwerben. Niemand hatte eine Ahnung davon, daß sie ein Weib war, denn ihren Dienst versah sie wie jedermann und im Kriege --- die Franzosen führte ihre Raubzüge um jene Zeit --- zeigte sie sich nicht minder tapfer als die Männer. Fünf Jahre leistete sie so treue Kriegsdienste, ohne daß ihr Geheimnis enthüllt würde. Dann aber kam wie sie selber sagte, die Sache ans Licht; jedoch wurde ihr nicht das harte Los der Jungfrau von Orleans zuteil, sondern der Kurfürst behandelte sie gnädig und entließ sie als Soldat mit ehrlichem Abschied. Nunmehr machte sie die Bekanntschaft eines kurfürstlichen Reiters mit Namen Buschmann, der ihr versprach sie zur Ehe zu nehmen. Alle Vorbereitungen zur Eingehung der Ehe waren bereits getroffen, als der Reiter anderes Sinnes wurde. Was ihn eigentlich bewog, der Ehe mit der Heldenjungfrau zu entsagen, wissen wir nicht genau, vielleicht dachte er daran, unter dem ehelichen Kommando einer Kriegsdame nicht mehr der so ganz freie Reiter wie bisher zu sein. Die Braut jedoch nahm die Treulosigkeit ihres Geliebten nicht so ohne weiteres hin, sondern wandte sich in einem Handschreiben an den Kurfürsten, in welchem sie unter Darlegung der Verhältnisse denselben bat, dem Reiter Buschmann die Eingehung der Ehe mit ihr einfach zu befehlen. Der Brief hatte folgenden Wortlaut:

Durchlauchigster Churfürst, gnädigster Herr!

Ew. Churfürstl. Dchlt. geruhen sich diemütigst vorbringen zu lassen, was gestalten ich amts Bercheims Dorffs Oberaußem von Ehrlichen Eltern geborenes weibsbild unter dero infanterie in Mans Kleidern funff Jahr lang reinen Kriegs Diensten erlassen undt under offizier volligen contentement (sprich kontangtmang = Zufriedenheit) versehen habe. Dahe nun aber die Sach ans liech kommen, ich von dero Diensten erlassen und vor wenigen tagen von einem reuter namens Henrich Buschmann unter dero Rittmeistern Waldenburg compagnie zum heirath gesucht, auch alles darüber beyderseiths geschehenes Versprechen mit Empfang der heiligen hosties seyn confirmiert worden; welchem nechst obgleich ich mich der Ehe ganzlich versichert, so werde ich danach damit bishiehin auffgehalten, ohne

das mir wissig, ob dem capitain (Rittmeister) oder reuter die Schuld zu geben und dieser annoch wi vorhin gesinnt seyn.

Drumb dan Ew. Churfürstl. Dchlt. diemütigst bitte auf ersteren Fall dero capitain, daß ihne reuter in vorhabender Ehe nit behindern, anderen ihne reutern die Vollenziehung des getanen Versprechens scharpsest einbinden solle, ernsthafte, und gnadigst zu befehlen.

Ew. Churfürstl. Dchlt.

Diemütigste

12. August 1701

Anna Maria Conradts.“

Der Kurfürst Jean Wellem erkannte das Bittgesuch der Anna Maria Conradts als begründet an. Er ließ sogleich ein Schreiben an den Rittmeister von Waldenburg abgehen, in welchem er diesen ersuchte, dafür Sorge zu tragen, daß die Ehe zwischen den Genannten wirklich vollzogen werde.

Der Kurfürst schrieb:

„Herrn Rittmeister von Waldenburg.

Demnach bey Ihrer Churfürstl. Dchlt. Anna Maria Conradts remonstrande (mit Gegenvorstellungen) diemütigst einkommen, wie das sicherer von Rittmeistern von Waldenburg ahngeworbener reuter Buschmann genennt Sie supplicantinnen (bittend) zum heyrath gesucht habe, auch alles darüber beyderseiths geschehenes Versprechen mit Empfangung der h. Communion seie confirmiert worden ohnerachtet dessen aber sie zu keiner rechten Ehe mit ihme Buschmann gerathen könnte.

Weil nun höchstgen. Ihre Churfürstl. Dchlt. ggst. wollen, das diesfalls Beschehene Versprechung völlig vollzogen werden, alß hatt obger. rittmeister von Waldenburg Befindenden nach zu verfügen, damit ob. Versprechung zum wirklichen effect gebracht werde.

Düsseldorf, den 12. August 1701“

Ob nun die Anna Maria Conradts die glückliche Ehegattin des Heinrich Buschmann geworden ist, wissen wir freilich nicht. Bei der Entschiedenheit jedoch, mit der der Kurfürst auf den Reiter einwirken ließ, dürfen wir annehmen, daß Buschmann sich wohl oder übel gefügt hat.

Während der französischen Revolution (*15) war unser Ort allen Wechselfällen und Geschicken des Herzogtums Jülich unterworfen. Einzelnachrichten fehlen aus dieser Zeit. In den Jahren 1792 - 96 waren die linksrheinischen Gebiete allgemein bald von deutschen, bald von französischen Truppen erobert, bis sie schließlich in französische Gewalt gerieten. Am 4. November 1797 wurden, nach einer bloß militärischen Verwaltung bis zum 24. Januar 1798, durch Beschluß des Commissär du gouvernement (sprich dü guvernemang) die eroberten linksrheinischen Gebiete in vier Departements (sprich departemang) eingeteilt. Vierzig Kantone, darunter das Kanton Bergheim, wozu Oberaußem gehörte, bildeten das Roer- (sprich Rur) departement mit dem Hauptorte Aachen. Unser Gebiet war somit dem Kaiserreiche Frankreich völlig einverleibt und unseren kerndeutschen Vorfahren drohte die Gefahr, deutsches Wesen, deutsche Sprache und deutsche Sitten den ehrsüchtigen Plänen des übermütigen Korsen opfern zu müssen. Im Jahre 1812 mußte unser Volk es dulden, daß französische Truppen auf ihrem Zuge nach

Rußland in unserer Gegend Quartiere nahmen und die Bewohner mit roher Willkür behandelten, ja, die Fürsten am Rhein, die sich aus Furcht unter Schutze Napoleons zum sogenannten Rheinbund zusammengeschlossen hatten, mußten mit ihren Mannen gegen ihre eigenen Brüder zu Felde ziehen. Bald jedoch begann der Glücksstern des stolzen Korsen zu bleichen, die Schlacht bei Leipzig besiegelte sein Schicksal. Der Rheinbund wurde aufgelöst, und nun begann der Wiener Kongreß seine Tagung. Die deutschen Gebiete am Rhein mit Ausnahme Elsaß-Lothringens kamen an Preußen, das früher schon Geldern, Mörs und einen Teil von Kleve besessen hatte. Die neuen rheinischen Besitzungen wurden mit den älteren zunächst in der Provinz Jülich-Kleve-Berg und dem Großherzogtum Niederrhein zusammengefaßt und im Jahre 1822 in der Rheinprovinz vereinigt. Die bisherigen Kantone Bergheim und Kerpen bildeten von da ab den Kreis Bergheim mit einer Größe von 363,47 qkm (*16). Der Kreis Bergheim wurde in 14 Bürgermeistereien gegliedert. Die Gemeinden Oberaußem und Niederaußem bildeten den östlichen Teil der Bürgermeisterei Paffendorf. Der westliche Teil, durch die Bürgermeisterei Bergheim von der östlichen geschieden, umfaßte die Gemeinden Paffendorf und Glesch.

Der gewaltige Aufschwung, den der preußische Staat auf allen Gebieten des Wirtschaftslebens seit der Zeit seines tiefen Falls von 1806 - 07 zu verzeichnen hatte, machte sich auch innerhalb der Grenzen unserer engeren Heimat, seitdem sie mit Preußen vereinigt war, bemerkbar. Die Aufhebung der Erbuntertänigkeit und das Edikt, betreffend den erleichterten Besitz und freien Gebrauch des Grundeigentums waren es hauptsächlich, die den Grund zu einer Entwicklung des landwirtschaftlichen Gewerbes legten, die bisheran unmöglich gewesen wären. In diese ruhige Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens brachte dann das Jahr 1848 (*17) einen Mißton. Zwar wurde die Gegend von Oberaußem nicht durch aufrührerische Elemente beunruhigt, jedoch mußte eine Anzahl Söhne unseres Ortes mit hinaus ins Feld ziehen, um den Aufstand in Baden (*18) dämpfen zu helfen. Es waren: Montz Georg, Teisen Wilhelm, Weitz Anton, Großmann Hermann, Hamacher Emanuel, Römer Jakob, Weitz Christian, Wolf Heinrich, Kemmerling Anton, Wieland Johann, Hilgers Kaspar, Hilgers Heinrich, Rauwald Christian.

Im Kriegsjahr 1864 wurden nur zwei Oberaußemer Bürger zu den Waffen gerufen; Büchel Gerhard und Schumacher Peter Joseph.

Als dann 1866 die Kriegsfackel von neuem entbrannte (*19), da stellte auch Oberaußem sein Kontingent braver Männer zu dem ungleich schweren Kampfe gegen die Oestereicher (*20). Es zogen hinaus: Schumacher Pet. Jos., Hoven Bernhard, Utzerath Johann, Esser Peter, Berens Wilhelm, Beuth Joseph, Zensus Lorenz, Schmitz Johann, Büchel Gerhard, Weitz Jakob, Kohlgraf Gerhard, Esser Heinrich, Commandeur Adam, Klein Hermann, Schiffer Kaspar, Klein Wilhelm.

Banger noch schlugen die Herzen, als am 19. Juli 1870 (*21) der Erbfeind, die Franzosen, wieder zu Kampfe rief. Eine stattliche Zahl der Söhne unseres Ortes eilte zu den Fahnen, für unser Recht und unsere Freiheit, das traute Heim und die ererbte Scholle, ein braves Weib und die lieben Kinder zu streiten. Wie schwer wird damals unserem sonst so harten Krieger der Abschied von den Lieben, das Lebewohl von dem stillen, friedlichen Dorfe, die Trennung von den gesegneten Gärten, den wogenden Feldern --- die Ernte stand bevor --- und dem altvertrauten Walde gewesen sein! Wer zählt die stillen Tränen, die da während banger Monate von den vom Alter gebeugten Eltern, von der mit banger Sorgen in die Zukunft blickenden Gattin, von hilflosen verwaisten Kindern und der verlassenen Braut in den schlichten, stummen Mauern unseres Ortes geweint wurden!

Von den Oberaußemer Bürgern nahmen Muntz Anton, Schumacher Pet. Jos., Hoven Bernhard, Beuth Joseph, Zensus Lorenz, Weitz Jakob, Esser Heinrich, Schiffer Kaspar, Klein Wilhelm, Schmitz Johann 1 und 2, Hilgers Heinrich, Esser Wilhelm, Esser Peter, Braun Peter, Utzerath Johann, Schreyer Franz, Weitz Wilhelm, Hamacher Reiner, Schnorr Anton, Schmitz Heinrich, Esser Michael, Mück Franz, Kohlgraf Gerhard, Franken Wilhelm, Büchel Gerhard, Strack Jakob, Berens Peter, Wolf Sebastian an dem Feldzuge teil. Die letzten drei starben den Tod fürs Vaterland. Jakob Strack vom Infant. Reg. Nr. 28 starb im Felde infolge von Typhus, Peter Berens von demselben Reg. erhielt bei Gravelotte einen Schuß in die Brust, Sebastian Wolf vom 1. Garde-Reg. zu Fuß erhielt in derselben Schlacht gleichfalls einen Brustschuß. Ihrer besonders an dieser Stelle zu gedenken, ist unsere Pflicht; denn auch für uns und unsere teure Heimat rann ihr junges Blut. In fremder kalter Erde hat man das Heldengrab für sie bereitet, niemand kennt's, niemand vermag's mit einem frischen grünen Lorbeerreis zu schmücken, denn nur der Himmel weiß die Stätte, wo nun die Heldensöhne aus unserer Mitte ruhen. Ihr Ruhm ist in die Weltgeschichte eingeschrieben; es wird der schuldige Dank in unseren Herzen nimmermehr erkalten.

Den Toten:

*Es raunt der Nachtwind im grünen Geäst
der düsteren Zypressen:*

*„Sollst, deutsches Volk, am Totenfest
der Helden nicht vergessen!*

*Der Toten, die fern in fremder Erd'
im Massengrabe modern,
der Herzen, die tot erst aufgehört
fürs Vaterland zu lodern;*

*Der Armen, die siech im Vaterhaus
an ihren Wunden starben
und sich auf stillem Friedhof draus
ein Ehrengrab erwarben!“*

*Sie zahlten bar mit ihrem Blut
den Sold für Deutschlands Siege;
sie schweißten zusammen in heiliger Glut
des deutschen Reiches Gefüge.*

*Sie tanzten für dich den Totentanz,
verhauchten für dich ihr Leben.
Drum sollst du mit grünem Lorbeerkranz
im Geist' ihr Haupt umweben.*

*Drum schreib' ihre Namen in Marmor und Erz,
stell' auf sie im Heiligtume!
Sie mögen einst kräftig entflammen dein Herz
zu gleichem Heldentume !*

Aus „Für Kaiser und Reich“ v. Friebeu ,Pr. 1,25 M Goerlich-Breslau.

Im Herbst des Jahres 1878 wurde die Gegend von Oberaußem von einem ziemlich heftigen Erdbeben heimgesucht, daß sich auf ein größeres Gebiet ausdehnte. Die Erschütterungen waren so stark, daß mehrfach Gegenstände von den Wänden fielen und die Bewohner in großen Schrecken versetzt wurden. Alles flüchtete auf die Straßen. Schlimme Folgen hat indes das Beben nicht gehabt. Nur an einigen Stellen waren in Mauerwerken Risse zu beobachten.

--- Unerwähnt darf auch der Brand am 19. März 1907 nicht bleiben, der den ganzen Ort in Schutt und Trümmer zu legen drohte. Bei einem mächtigen Weststurme fing abends gegen 11 ½ Uhr die Scheune des Einwohners Büchel in der Bergheimerstraße infolge überspringender Funken von einer vorüberfahrenden Lokomotive der Eisenbahn Feuer, das schnell das ganze Anwesen in Asche legte. In demselben Augenblicke hatte das Feuer auch die benachbarten Gebäulichkeiten der Ww. Hoven erfaßt, sprang gleichzeitig über die Bergheimerstraße und die Gärten des Abtshofes zu diesen Gebäulichkeiten über, setzte sich über die Fortunastraße fort auf die Insel und brach sich somit in der Windrichtung eine Gasse quer durch den südlichen Teil des Ortes. Eine ganze Reihe von Häusern und Stallungen war in Gefahr, ebenfalls in Flammen aufzugehen. Dank der bisher aber vözüglich funktionierenden Wasserleitung vermochten die Wehren mit den Hydranten und verschiedene Anwohner durch Anlegung von Kleinschlauchleitungen die außerhalb der Windrichtung liegenden Gebäulichkeiten zu erhalten. Manche Bewohner retteten nur das nackte Leben, eine Anzahl Tiere kam in den Flammen um. Groß und klein rannte, starrte, arbeitete. Ganze Herden Vieh trieben die Straßen entlang um Mitternacht; überall verstörte und bange Gesichter. Der starke Sturm brauchte nur eine kleine Drehung nach Süden zu machen, und die ganze Ortschaft war verloren. Hervorragende Dienste leistete bei dem Brande die Oberaußemer und die Bergheimer Freiwillige Feuerwehr, ohne deren plan- und ordnungsmäßige Arbeit selbst nach dem Urteil der der Wehr übelgesinnter Oberaußem für vernichtet hätte angesehen werden müssen.

II. Die Geschichte der Pfarre Oberaußem

1. Die Geschichte des Gotteshauses

Das erste Gotteshaus von Oberaußem lag auf dem Vorsprung des Tonnenberges, auf dem sich heute der Kirchhof befindet. Der Turm war älter als das übrige Bauwerk. Man hielt ihn, wie schon früher bemerkt, für einen römischen Wachturm, an den später eine Kapelle angebaut wurde, die wegen der Armut der Bewohner und der Patrone, nämlich der Aebte zu Corneliemünster, einfach und ärmlich ausfiel. Als Nebenkirche war sie der Pfarre Bergheim zugeteilt, doch so, daß ein besonderer Priester angestellt war. So heißt es in einer Urkunde aus dem Pfarrarchiv vom Jahre 1306 folgendermaßen: „Dem zeitigen Rektor der zur Pfarre Bergheym gehörenden Kapelle Overousheim werden größere Rechte eingeräumt, sein Einkommen mit Zustimmung des Pfarrers der Mutterkirche durch 15 Malter Roggen für immer verbessert, damit er hier täglich das heilige Meßopfer darbringe, die hl. Sakramente dem Volke spende und die Toten begrabe. Zugleich wird der geehrte Herr Heinrich de Solre mit Zustimmung des Abtes, Decans und Convents von Corneliemünster und des Pfarrers von Bergheim, Conrad von Müllenmachen, als Administrator bestätigt.“ Christian von Sechten, bisher Rektor der Kirche von Oberaußem, verzichtete wegen vieler anderweitiger Geschäfte am 2. November

1373 auf diese Stelle. Merkwürdigerweise wird in einem Erkundigungsbuch aus dem Staatsarchiv in Düsseldorf die Kapelle in Oberaußem als der Mutterkirche zu Niederaußem zugehörig bezeichnet und als Pastor Johann van Mucheraidt angeführt, welcher die Kirche zu Wevelinghoven bediente. An die Stelle hat er einen mercenarium (gemieteten Vertreter) gesetzt. Herr Michel von Oberaußem sei wohl 31 Jahre da gewesen. Die vericotatores (Oberhirten) sind die Aebte von Corneliemünster. In dem Status omnium beneficorum --- ducatus Juliacensis de anno 1676 von J.P. Holthausen wird Oberaußem zum erstenmale als Kirßpel = Kirchspiel d.i. Pfarre bezeichnet. Gemäß einer Urkunde im Pfarrarchiv wurde die Oberaußemer Kirche im Jahre 1730 mit großen Kosten restauriert. Aus dieser Zeit rührte auch die Jahreszahl 1731 her, welche über dem Türsturz angebracht war. Es trugen zur Wiederherstellung der Kirche bei der Freiherr von Loyson, Besitzer des Neuenhofs, dessen Name noch auf einer alten Kirchenbank zu finden ist, der Abt von Corneliemünster, der Besitzer des Camperhofes, das Hospitz von Allerheiligen zu Cöln, der Vikar Klefisch und der Freiherr von Anstel, der in Oberaußem den Zehnten hatte.

In der Beschreibung der Christianität oder des Dekanates Bergheim vom Jahre 1755, heißt es, über die Pfarre Oberaußem: „Oberaußem, eine Pfarre mit dem Titel des hl. Vinzentius, gehört zum Herzogtum Jülich und zur Satrapie Bergheim. Zu dieser Pfarre präsentiert der Abt von Corneliemünster und investiert der Archidiakon oder Generalvikar. Es sind in der Kirche 3 Altäre: vom hl. Vinzentius, der Mutter Gottes und der hl. Anna. In der Pfarre sind 310 Kommunikanten und 2 Protestanten. Der zeitige Pastor heißt Michael Schiffer.“

Das neue Gotteshaus wurde in den Jahren 1878 - 81 errichtet. Das Nähere darüber lesen wir bei der Beschreibung des Ortes.

2. Die Pfarrer von Oberaußem

Die an der Kirche zu Oberaußem wirkenden Geistlichen sind uns nicht einmal alle dem Namen nach bekannt. Aus dem 15. und 16. Jahrhundert fehlen jedwede Angaben. Diejenigen, von denen Aufzeichnungen sich vorfanden, sind nachstehend in der Reihenfolge der Zeit ihres Wirkens aufgeführt.

- | | |
|-----------|---|
| 1306 | Heinrich de Solre, Rektor der Kapelle in Ouverousheim, seine Einkünfte wurden verbessert und ihm dem Anscheine nach Pfarrechte gegeben. |
| 1370 | Christian von Sechtem, Rektor der Kapelle zu Oberaußem. Er verzichtet am 2. November 1373 zu Händen des Collators, des Abtes von Corneliemünster, auf die Stelle. |
| 1600 | Heinrich Sartorius, bis 1600 und ging dann nach Bödingen. |
| 1610 | Johann Esser, bis 1610 |
| 1622 | Gottfried Fabritius, über welchen der Dechant Crays Unrühmlisches berichtet und der in einem Malter Korn zur Fabrik und 5 Goldgülden in Strafe genommen wurde. |
| 1638 - 49 | Heinrich Wiedenfeld. Er vermachte der Pfarrstelle den jetzigen Pfarrgarten, wofür der zeitige Pfarrer jährlich 2 Gedächnisse halten muß. |

- 1649 - 70 Jodokus Wandlohe.
- 1671 - 86 Theodor Frioll.
- 1690 R. Gohr und Weisweiler.
- 1719 Reiner Kister.
- 1720 - 43 Peter Blümeling aus Frechen, starb an Schlagfluß und wurde nach Bergheimerdorf übergeführt. Er hat die revidierten Statuten der Vinzentius- Bruderschaft unterzeichnet.
- 1743 - 51 Johann Froitzheim.
- 1755 - 64 Heinr. Mich. Schiffer aus Esch bei Elsdorf.
- 1762 - 95 Joh. Andr. Neuen, starb am 13. Febr. 1795.
- 1795 - 06 Jakob Maintz. Er wurde an die Kapelle zu Allerheiligen in Köln versetzt, wo er starb. Auffallend ist, daß Pastor Neuen bis 3. Januar 1796 noch die Trauregister und bis Ende Januar 1798 die Sterberegister führte.
- 1806 - 11 Everhard Otten, kam aus dem Franziskaner-Orden, wo er Pater Symmachus genannt ward. Er liegt an der Stelle, wo früher das alte Missionskreuz war, begraben.
- 1811 - 13 Franz Arnold Linden, früher Professor in Bergheim, kam schwindsüchtig nach Oberaußem.
- 1813 - 29 Anton Hoffschlag, geboren am 5. Oktober 1760 in Cöln, wurde 1811 Pfarrer in Thorr. Wegen eines Beinbruches legte er am 4. Mai 1825 die Pfarrstelle nieder und wurde Primissar, d. i. Frühmeßpriester in Oberaußem, wo er am 16. Juni 1839 starb. Er machte eine Armenstiftung und eine Stiftung für eine Andacht in der Fronleichnamsoktav, ferner eine Jahrmeßstiftung. Sein Bruder Theodor erhöhte später das Stiftungskapital um 300 Mark.
- 1825 - 32 Anton Hoch, wurde nach Wissensheim bei Düren versetzt.
- 1832 - 44 Martin Schröder, war zu Mirfeld, Pfarre Ameln, im Jahre 1768 geboren. Er wirkte zuerst als Pfarrer in Effelsberg, Pfarrei Münstereifel, kam von dort nach Oberaußem und starb hier am 9. Mai 1844. Von ihm rührt die Stiftung zur Bekleidung armer Erstkommunikanten her. Man erzählt von ihm, daß er mit großem Eifer gegen die Betrügereien des sogenannten heiligen Schäfers von Niederembt aufgetreten sei.
- 1844 - 63 Franz Peter Berg war am 21. Dezember 1799 zu Gereonsweiler geboren und wurde zuerst Pfarrer in Berg bei Nideggen. Er starb am 5. April 1863. Unter ihm wurde die jetzige Pastorat erbaut.
- 1863 - 00 Theodor Richartz, geboren am 25. Juli 1819 zu Cöln, zuerst als Vikar in Neersen und Viersen, dann Pfarrer in Schwerfen und am 14. April 1863 Pfarrer in Oberaußem. Unter ihm wurde die neue Kirche erbaut, er stiftete derselben reiche Geschenke, machte bedeutende

Meßstiftungen, schenkte der Kirche testamentarisch ein größeres Kapital und ließ auf seine Kosten eine Küsterwohnung erbauen. 1893 feierte er sein 50jähriges Priesterjubiläum und wurde mit dem roten Adlerorden IV.Kl. ausgezeichnet. Er starb am 19. April 1900.

1900 - 07 Heinrich Paffenholz, geboren 1842 in Deutz, war früher Rektor an der höheren Knabenschule in Bergheim, dann Pfarrer in Lohn und wurde 1907 als Pfarrer nach Lommersum versetzt. Er ließ am Pastorat umfangreiche Arbeiten, größtenteils auf seine Kosten vornehmen und an Stelle der Scheune einen Gesellschaftssaal errichten, der hauptsächlich den Zwecken des von ihm gegründeten Jünglingsvereins diente.

1907 - Werner Leuchter, geboren 1869 in Würselen, war Kaplan in Merheim, Krefeld und Hilden, dann Pfarrer in Steckenborn, Kreis Montjoie, und ist seit November 1907 in Oberaußem tätig. Derselbe gründete in der Pfarrgemeinde Oberaußem eine Männer-, Jünglings- und Jungfrauenkongregation, einen Verein christlicher Mütter und den Vinzentius- Sammelverein, welcher viel für Ausschmückung des Gotteshauses getan hat.

3. Die Primissare von Oberaußem.

Vor der Aufhebung der Klöster durch Napoleon I. gingen die Pfarreingesessenen von Oberaußem nach dem Franziskanerkloster Bethlehem in die Frühmesse. Später stellte man in Oberaußem eigene Primissare oder Frühmesspriester an, und mancher ausgewiesene Ordensmann war froh, auf diese Weise ein Unterkommen zu finden. Zu ihrem Unterhalt diente der Ertrag von 8 Morgen Land, die „Frühmeßlöcher“ genannt, welche später verkauft wurden.

Als Primissare werden genannt:

Philipp Kappes, früher Franziskanerpater, war von 1802 bis zum 6. Oktober 1805 in Oberaußem, wo er starb.

Gereon Lehmann, im Sterberegister mit professor doctissimus benannt, war in der Pfarre zu St. Martinus in Cöln geboren und unterhielt in Oberaußem eine lateinische Schule. Eine Zeit lang war er Vikar an St. Aposteln in Cöln. Er starb in Oberaußem am 19. Dezbr. 1815.

Hoeken, war ein Klostergeistlicher und zu Niederrembt geboren.

Schmitz, aus Grouven, war etwas im Geiste gestört.

Segger, ein Klostergeistlicher, unterhielt wie Lehmann eine lateinische Schule.

Anton Hoffschlag, der frühere Pfarrer, wird als ein launiger und witziger Mann geschildert, von dem heute noch manche gute Witze erzählt werden, so z.B. auch folgender:

Eines Tages besuchte er einen Kranken, um ihm die Tröstungen der Kirche zu spenden. Es waren ärmliche Verhältnisse, unter denen der Kranke zu leben hatte, das

sprach aus der ganzen Herrichtung des Kämmerchens heraus. Unter anderem hatte man wie es früher bei armen Leuten Sitte war, eine Grube zur Aufbewahrung der Kartoffeln in einer Ecke der Kammer angebracht, ähnlich einem kleinen Keller, der dann durch ein breites Brett, das nicht immer vom besten paßte, überdeckt war. Der Herr Pfarrer nun, nachdem er die hl. Handlungen vollendet hatte, plauderte noch ein Weilchen gemütlich und tröstend mit den Leuten und ging dabei in dem Kämmerlein hin und her, bis er endlich auf das Brett auf der Kartoffelgrube trat. Ein Krach, und der Herr Pfarrer saß tief unten bei den Kartoffeln. Nur noch mit dem Kopf über den Lehm Boden des Kämmerleins hinausragend, meinte er, sich zu den ihn erschrocken anschauenden und hilfsbereit herbeispringenden Leuten wendend: Seht ihr, da habt ihr ja schon den St---fisch bei den Erdäpfeln.“

Außer den bis hierher aufgezählten Personen des geistlichen Standes, welche in Oberaußem in der Seelsorge tätig waren, sollen nachstehend noch die bekannten in Oberaußem gebürtigen Geistlichen angeführt werden.

Vinzentius Müller, ein kräftiger Mann, starb an einer entzündlichen Aderzerreißung im Jahre 1742 als Pastor von Kirdorf.

Anton Pütz, geboren 1720, trat in das Kloster in Gladbach ein.

Vinzentius Pütz, geboren 1735 auf dem Klarenhof, trat bei den Franziskanern ein und schenkte unserer Kirche den besten Kelch. Er starb als Exfranziskaner in Oberaußem am 23. Mai 1813.

Gottfried Hintzen, geboren am 29. Januar 1830, auf dem Fleurshofe, kam 1862 als Rektor nach Eiserfey bei Mechernich und starb als Pfarrer von Keienberg.

Johann Schwartz, geboren am 2. Mai 1852, studierte in Löwen im Collegium Americanum und wurde am 2. Juli 1882 geweiht in Anna St. Fe Amerika. Er wirkte im Staat Neu-Mexico und ist 1909 als Rektor nach Etzweiler übergesiedelt.

4. Die Küster, Bruderschaften und Missionen in Oberaußem

Ungefähr 150 Jahre lang wurde das Küsteramt von Mitgliedern der Familie Schmitz verwaltet. Unter ihnen werden genannt:

Heinrich Schmitz und Gerhard Schmitz um 1776.

Ferdinand Burbach, geboren 1805 in Holzheim, war Lehrer und Küster zugleich und kam unter Pfarrer Hoch nach Oberaußem. Er wirkte hier bis zum Jahre 1844 und ging dann nach Nievenheim, von wo er später zurückkehrte und dann am 5. Januar 1856 starb.

Im Jahre 1845 wurden die Küsterdienste von der ersten Lehrerstelle getrennt und mit der zweiten Lehrerstelle vereinigt.

Als 2. Lehrer und Küster wirkte Wilhelm Hilgers, geboren am 2. März 1818. Er versah sein Amt vom 7. Oktober 1849 bis zum 15. Februar 1872, wo er starb.

Lehrer- und Küsteramt wurden nun völlig getrennt und das letztere Adolf Knabben aus Bedburg übertragen. Dieser starb am 4. Oktober 1904. Ihm folgte im Amte Hermann Bellen, geboren 1882 in Gohr, vorgebildet im Gregoriushause zu Aachen.

Von besonderer Bedeutung für Oberaußem ist die Bruderschaft des hl. Vinzentius. Sie scheint so alt wie die Pfarre selbst zu sein. Zuerst finden wir sie in einer Entscheidung des Kurfürsten von Cöln, datiert: Düsseldorf, den 18. Juli 1701, erwähnt. Im Jahre 1723 wurden ihre Statuten erneut. Nach denselben hat der Pfarrer den Genuß von 14 Morgen Land und ist dafür verpflichtet, an allen Samstagen eine Lesemesse und an allen Quatemberfreitagen eine Sangmesse für die lebenden und verstorbenen Mitglieder der Bruderschaft zu halten. Am Pfingstmontag wird der Vogel abgeschossen, ein Te Deum abgehalten und dem Pastor das Fähndel geschwenkt, den Brüdern und Schwestern ein Ohm Bier, sowie dem Schützenkönig eine bestimmte Anzahl Ellen Bombassin oder ein Kronentaler gegeben; auch muß der Pfarrer für jeden Verstorbenen aus der Bruderschaft eine stille hl. Messe halten, wofür er aus der Bruderschaftskasse jedesmal 4 Sgr. und 8 Pf. erhält, dafür müssen alle Mitglieder der Bruderschaft, so oft jemand stirbt, die Leiche begleiten und bei der Exequialmesse, sowie bei den Quatembermessen zum Opfer gehen.

Die Abhaltung von Missionen innerhalb unserer Pfarrgemeinde war schon vor langer Zeit in Gebrauch. So lesen wir, daß in Oberaußem bereits im Jahre 1778 eine solche durch Jesuitenpatres abgehalten wurde, welche sich öffentlich geißelten, wie das die Inschrift auf dem Missionskreuz und der Volksmund sagen. Im Jahre 1867 fand eine Mission durch Lazaristen statt, welche die Bruderschaft vom unbefleckten Herzen Mariä einführten. Fünf Jahre darauf wurde diese Mission erneuert. Bei der Gelegenheit wurden Gaben gesammelt zur Beschaffung einer silbervergoldeten Monstranz, welche Witté in Aachen zum Preise von 900 M. herstellte. In den Jahren 1886, 1895, 1907 und 1912 hielten Franziskaner-Patres Missionen in unserer Pfarrgemeinde ab.

III. Das Kloster Bethlehem.

1. Das heutige Kloster.

Etwa 1 ½ km südwestlich von Oberaußem liegt auf der Höhe des Hügelkammes, der das Erfttal von unserem Orte scheidet, am Waldrande das Kloster Bethlehem. Es befindet sich seit dem Jahre 1900 im Besitz des Ordens der Elisabetherinnen, dessen Mutterhaus in Essen steht. Der Orden hat in Verbindung mit dem renovierten alten Gebäude, das zuletzt als Försterwohnung diente und Eigentum des Barons von Bongart zu Paffendorf war, einen herrlichen Neubau erstehen lassen, der mit der ebenfalls sehr schönen Kapelle eine Zierde für die Umgebung bildete. Auch sind in der Nähe umfangreiche Dekonomiegebäude angelegt worden. Eine 2 ½ m hohe Mauer schließt den mit den Gebäulichkeiten ungefähr 2 ha umfassenden Klostergarten ein, der mit sehr schönen Anlagen versehen ist. Zu dem Kloster gehört daran anschließend ein größerer Komplex Wald, der mit dem Garten in Verbindung steht und in welchem Spazierwege angelegt sind. Für den Weidebetrieb ist über 1 ha Wiese, ebenfalls in unmittelbarer Nähe des Klosters, vorhanden. Mit dem Kloster ist ein Haushaltungspensionat verbunden, das besonders von jungen Damen besserer Stände gut besucht ist. Auch erholungsbedürftige weibliche Personen finden dort Aufnahme und gute Pflege.

Die Kapelle hat öffentlichen Gottesdienst. Ein ständiger geistlicher Rektor wohnt in einem an das Kloster angrenzenden hübschen Gebäude auf dem Wege nach Bergheim zu. Obgleich das Kloster Bethlehem nicht mehr in der Gemeinde Oberaußem liegt, so ist seine Geschichte doch so eng mit dem Orte verknüpft, daß wir sie nicht übergehen wollen.

2. Die Vergangenheit des Klosters.

Das Kloster Bethlehem bildete ursprünglich eine Niederlassung der Franziskaner, die im Jahre 1637 nach Bergheim herüberkamen und 1655 in den neuerrichteten Klosterbau Bethlehem einzogen. Schon früher stand an jener Stelle eine Kapelle, welche der schmerzhaften Mutter geweiht war und die als Gnadenkapelle in der Umgegend von Ruf war. Ueber die Entstehung dieser Kapelle erzählt man folgendes: In der altherwürdigen Kirche zu Bergheimerdorf, ausgezeichnet durch ihre vorteilhafte Lage u. ihre schönen gothischen Formen, wurde unter der Regierung Wilhelms IV., Herzogs von Jülich (1475 - 1511) ein furchtbares Verbrechen verübt. Ein Kirchmeister von Bergheimerdorf und ein Brudermeister aus Wiedenfeld stiegen in einer finsternen Nacht in die Kirche ein, erbrachen das Tabernakel, um die goldene Monstranz zu rauben und schleppten diese nebst einer Anzahl heiliger Gefäße samt den darin aufbewahrten hl. Hostien fort. Sie beabsichtigten, die Schätze in Cöln an einen Juden zu verkaufen, und auf dem Wege dorthin warfen sie die hl. Hostien in einem zerbrochenen Glase in den nahen Wald, der sie einstweilen von den Nachstellungen der Verfolger schützen sollte. Es währte jedoch nicht lange, so wurde man der schändlichen Kirchenräuber habhaft; sie wurden zum Tode durch den Strang verurteilt und am Erbsenbusch, dem Bedburger Hofgericht, hingerichtet.

In jenen Tagen nun begab es sich, daß ein Förster von Oberaußem, mit dem Namen Jakob Crämer, an dem Orte vorbei kam, an dem die hl. Hostien verborgen lagen. Da bemerkte er etwas so sonderbares, daß ihn wohl, wäre er nicht der in Nacht und Nebel im Walde heimische unerschrockene Hüter gewesen, leicht in Furcht hätte versetzen können. Ein heller Lichtschein strahlte unter einem Strauche hervor. Er dachte an leuchtende Käfer, an vermoderndes, phosphoreszierendes Holz, doch mit allen diesen Gedanken vermochte er nicht in die Lösung des Rätsels einzudringen. An den Strauch heranzutreten aber wagte er nicht; denn eine ungewisse Scheu hielt ihn zurück. Nachdenkend ging er nach Hause und grübelte wohl die ganze Nacht hindurch dem seltsamen Bilde nach, das er im Walde soeben geschaut hatte.

Morgens früh begab er sich wieder auf den Weg zum Walde, um sich über die Erscheinung vom verflossenen Abend genauer zu unterrichten. Seine Mühe war vergeblich, er fand nichts, denn er hatte sich die Stelle nicht genügend gemerkt, wo er den Schein abends vorher gesehen hatte. Am folgenden Abend jedoch erblickte er, als er denselben Weg wieder ging, das geheimnisvolle Licht von neuem. Er bezeichnete jetzt den Strauch und am nächsten Morgen fand er unter ihm die hl. Hostien in zerbrochenem Glase. Sogleich fiel ihm der Kirchenraub zu Bergheimerdorf ein, und er beeilte sich, Anzeige von seinem Funde zu erstatten. Da zog die kirchliche Gemeinde in feierlicher Prozession aus, um die hl. Gestalten wieder an ihren Ort zurückzubringen.

Der Förster aber vergaß nie mehr den Ort, wo er den Leib des Herrn gefunden hatte, und stets, wenn er an jener Stätte vorüber schritt, gedachte er im Gebet seines Herrn und Meisters. Um das Andenken an die wunderbare Begebenheit bei der Nachwelt zu erhalten, ließ der fromme Mann ein hölzernes Kreuz nebst einem

Marienbild an jenem Orte errichten. Die Stelle, an der er die Hostien gefunden, nannte er Bethlehem, d. i. Haus des Brotes. Eines Abends kniete er wieder vor dem Bilde und verrichtete seine Andacht, als er ermüdet in den Schlummer sank. Da vernahm er eine Stimme, die ihm klar und deutlich den Auftrag gab, an Stelle des Kreuzes eine Kapelle zu erbauen, damit es den frommen Gläubigen möglich sei, die Mutter Gottes hier besonders zu verehren. Krämer erzählte den Vorfall seinen Mitbürgern, und bald ging die Kunde von diesem Auftrage von Dorf zu Dorf. Man sang sogar Lieder, die diese wunderbare Begebenheit zum Gegenstand hatten, unter anderem auch das nachstehende, in dem der Ort der Begebenheit jedoch in die Wohnung des Försters verlegt ist:

„Die Stimm zu Jakob Förster sprach
so laut, daß er davon erwacht,
befahl, daß schnell er sollt aufsteh`n
und eilends hin nach Bethlehem geh`n.
Da sollt er bau`n ein Gotteshaus,
da Pilger gehen ein und aus.
Bald kamen häufig klein und groß.
Maria ließ sie nicht ohn` Trost.
Sie waren krank und lahm und blind,
Gott macht` sie all` gesund geschwind.“

Förster Krämer führte seinen Auftrag bald aus. Er baute eine Kapelle aus Holz und stellte das Marienbild dorthin, wo früher der Strauch gestanden hatte. Nunmehr kamen aus der näheren und weiteren Umgebung zahlreiche fromme Christen, um in dieser schlichten Kapelle ihre Andachten zu verrichten; sogar reiche Kaufleute, die nach der Frankfurter Messe zogen, kehrten hier ein. Zahlreiche Opfergaben wurden vor dem Bilde niedergelegt, und als dem frommen Förster auch noch anderwärts Beihilfen zugesichert wurden, entschloß er sich, an Stelle der hölzernen eine steinerne Kapelle zu erbauen. Nachdem er zum Bau die Genehmigung des Pfarrers von Bergheimerdorf erhalten hatte, begann er auf der Heide mit dem Brennen von Ziegelsteinen. Bald ausbrechende Kriegswirren aber machten seine Pläne zu nichte, und er selbst erlebte die Durchführung derselben nicht mehr. Auf längere Zeit geriet der Bau einer neuen Kapelle in Vergessenheit, während jedoch der Zudrang fremder Pilger stets größer wurde. Um das Jahr 1600 wandte sich die Bürgerschaft von Bergheim in dieser Angelegenheit an den damaligen Landesherrn, den Kurfürsten Jean Wellem. Er genehmigte den Bau und gab gleichzeitig dem Einnehmer und Kellner Bertraud zu Bergheim Befehl, für die Ziegelsteine und sonstige Baumaterial zu sorgen, während der Wehrmeister Johann von Juden zehn Fuhren Kalk beschaffen mußte. Es kam nun ein Kirchlein von 20 Fuß Länge und 19 Fuß Breite zustande. Jetzt wünschte man darin auch einen ständigen Gottesdienst. Zwar brachten benachbarte Geistliche, besonders auch Franziskanerpatres aus Brühl, hin und wieder das hl. Meßopfer dar und spendeten die hl. Sakramente, aber das war gegenüber der großen Zahl der dorthin wallfahrtenden Pilger nur ein Notbehelf. Man wandte sich darum an den Pater Provinzial der Franziskaner mit Bitte, eine dauernde Niederlassung des Ordens bei der Kapelle zu ermöglichen. Nachdem der Erzbischof von Cöln und der Herzog Wolfgang Wilhelm die Erlaubnis zur Gründung eines Klosters gegeben hatten, kamen zunächst gegen 1637 einige Patres zur Bedienung der Kapelle in Bethlehem nach Bergheim herüber. Zur selben Zeit wurde ein Nebenschiff an die Kapelle angebaut, die sich aber noch immerhin als zu klein erwies. Auch ging man daran, für die Franziskanerpatres neben der Kapelle eine Wohnung zu errichten.

Sie wurde 1640 bezogen. Der Herzog hatte dazu sechs Morgen Ackerland und soviel Wald geschenkt, als die Väter begehren würden. Aber Kapelle und Wohnung waren bald zu klein, da die Pilgerzüge sich mehrten und die Zahl der Ordensmitglieder auf zwölf d.i. ein Convent, gesteigert wurde. Es wurde zunächst ein Klosterneubau in Angriff genommen und 1655 beendet. Eine neue Kirche stand 1663 ebenfalls vollendet da. Den bei dem Kloster befindlichen Brunnen ließ Graf Erich Adolf von Salm-Reifferscheidt im Jahre 1662 herstellen.

Von dem Bilde der Muttergottes nun ging, wie die Klosterchronik berichtet, ein Gnadenstrom aus über die ganze Gegend. Von zahlreichen wunderbaren Krankenheilungen und Gebetserhörungen wird uns mitgeteilt. So berichtet uns P. Alcket in den Urkunden des Bethlehemer Archivs u. a. folgendes:

Im Jahre 1598 wurde die Pfarrei Bergheim von der Pest heimgesucht; täglich starben 12 bis 18 Personen. Die erschrockenen Bewohner nahmen Zuflucht zu Maria, dem Heil der Kranken und zogen auf Anordnung ihres Pfarrers Petrus Klock in Prozession zu dem Gnadenbilde in Bethlehem. Die Hilfe der Gottesmutter ließ sich augenscheinlich erkennen, indem die Seuche plötzlich aufhörte und von allen, die bis dahin an ihr erkrankt waren, keiner mehr starb. Diese Tatsache wird urkundlich bezeugt von dem damaligen Bürgermeister von Bergheim, Johann Wolters, welcher sich auch persönlich an der Prozession beteiligte.

Einer gleichen wunderbaren Gebetserhörnung hatte sich die Stadt Düsseldorf zu erfreuen, wo die Pest 1622 und 1623 große Verheerungen anrichtete. Infolgedessen flüchteten die herzoglichen Räte mit den Kanzleien und der Rechnungskammer nach Bergheim, wo sie eine Zeit lang blieben. Im Vertrauen auf die Fürbitte der hl. Jungfrau machten sie eine Wallfahrt nach Bethlehem. Nachdem sie dort die Andacht verrichtet und die Darbringung des hl. Messopfers veranlaßt hatten, nahm die Krankheit ein baldiges Ende. Bürgermeister J. Wolters, welche die Tatsache ebenfalls bezeugte, führte unter den Herren, welche sich an der Pilgerfahrt beteiligten namentlich an: den Präsidenten Orsbeck, den Marschall Spiring, Dr. Brackelmann, Dr. Hofer und Johann Merken. Um dieselbe Zeit herrschten Viehseuchen im weiteren Umkreise bis Düren, Jülich, Neuß, Cöln und Bonn hin. Aus diesem Anlaß begaben sich zahlreiche Pilger zum Gnadenbilde nach Bethlehem, und die Seuchennahmen ab, was wiederum Bürgermeister Wolters bestätigt.

Auch aus Oberaußem ist eine wunderbare Gebetserhörnung zu verzeichnen. Statius Kemmerling hatte im Jahre 1643 von einer schweren Krankheit eine solche Schwäche zurückbehalten, daß er nicht mehr gehen konnte und des Gebrauchs seiner Sinne fast gänzlich beraubt war. Ein Gelübde zu Ehren unserer lieben Frau von Bethlehem verschaffte ihm baldige Genesung.

Volle 300 Jahre hatte Mariens Schutz sich an der bedrängten Menschheit im weiteren Umkreis ihres Gnadenortes offenbart, da brach 1789 die französische Revolution aus, die ihren Unsegen auch über unsere Gegend ergoß. Die Klöster wurden aufgehoben und die Güter eingezogen. Dieses Los traf auch Bethlehem. Am 2. Juli 1802, dem Feste Maria Heimsuchung, fand der letzte Gottesdienst daselbst statt. Nach Beendigung des feierlichen Gottesdienstes wurde die Kirche von französischen Beamten geschlossen, die Mönche mußten das stille und friedliche Kloster verlassen. Der letzte Guardian wurde Pfarrer in Paffendorf.

Großer Unfug wurde nach dem Berichte der Pfarrchronik zu Oberaußem in der folgenden Zeit in den Räumen des Klosters getrieben. Der damalige Küster von Niederaußem, Johann Esser, und ein raffinierter Betrüger aus Cöln verbreiteten das Gerücht, daß in den Kellerräumen des Klosters der Teufel umgehe. Es seien von ihm gegen geringes Geld große Schätze zu erstehen. Leichtgläubige und

abergläubige Leute aus Wiedenfeld, Kenten, Quadrath und anderen Orten kamen auf die Kunde davon nach Bethlehem, um Gewinne zu machen. Der Teufelsbeschwörer aus Cöln las nun ausgewählte Stücke aus dem sogenannten Christophel- Buch vor, und nun bot er dem im Keller als Teufel verummten Küster eine gewisse Summe, welche die törichten Leute zusammengelegt hatten. Der Teufel aber suchte natürlich möglichst viel draus zu schlagen, er verlangte bedeutend mehr, bis man sich endlich über eine bestimmte Summe einigte, wofür, wie man den Leuten vorschwindelte, hl. Messen gelesen werden sollten.

Im Jahre 1806 wurden Kirche und Kloster mit Ausnahme des wahrscheinlich um 1720 errichteten neuen Baues auf Abbruch verkauft. Der Grund und Boden ging in den Besitz eines Kamp zu Königskamp über, bis im Jahre 1835 ihn der Frhr. von Bongart zu Schloß Paffendorf erwarb. Die kostbaren Geräte und Heiligtümer wurden an die umliegenden Kirchen verschenkt. Die Kirche zu Oberaußem erhielt einen Teil der Orgel und mehrere Statuen. Das Gnadenbild wurde in der Kirche zu Bergheimerdorf überführt.

Auf den um 1720 aufgeführten Neubau, der die spätere Wohnung des Bongartschen Revierförsters bildete, nimmt Meering in seiner Geschichte der Burgen, Heft III, bezug. Eine darin enthaltene Mitteilung bezieht sich auf eine Verordnung vom Kurfürsten der Pfalz zu Düsseldorf aus dem Jahre 1712, die Siechenhäuser betreffend. Mit dieser letzteren hatte es folgende Bewandnis: Der Abt von Brauweiler, Godesmann von Freimersdorf (1196 - 1126) erbaute in Ichendorf ein Siechenhaus, Leprosium genannt, welches zur Aufnahme der von der Pest befallenen Kranken diente. Solche Häuser bestanden in Melaten, bei Bonn, zu Riehl bei Cöln, zu Rodenkirchen u.a. Der genannte Kurfürst verfügte nun, daß alle Siechenhäuser abgebrochen werden sollten, da die Kranken sich vieler Untaten schuldig gemacht hatten. Dieses Los traf auch Ichendorf und die dortige Kapelle. Bei dieser Gelegenheit hatten die Franziskaner von Bethlehem sich heimlich eine Reliquie des hl. Hubertus, nämlich eines Zahnes, der von der Abtei Brauweiler herrührte, bemächtigt und ihn in den Grundstein des neuen Klosters --- der erwähnte neue Bau --- eingelegt. Der Guardian Foßen mußte ihn wieder herausgeben.

IV. Geographische und geologische Verhältnisse Oberaußems.

1. Höhengliederung und Bewässerung.

In geographischer Hinsicht gehören die Ortschaft und die Gemeinde Oberaußem teils dem Vorgebirge, teils der niederrheinischen Tiefebene an. Der Ort ist mit seiner südöstlichen, kleineren Hälfte wieder einen Ausläufer des Vorgebirges angebaut. Es führen zu diesem die Kirchstraße und die Bergstraße nebst deren Verlängerung, die Mühlenstraße, hinauf. Drei in der Ebene ausmündende Endköpfe des Vorgebirgszuges innerhalb der Gemeinde sind der in die Ortschaft hineinragende Tonnenberg, auf dem der Kirchhof der Gemeinde liegt, der Driesch mit der Oberaußemer Windmühle und der nur durch eine niedere Senkung vom Driesch geschiedene Breuersberg. Die Hochfläche des Vorgebirges oder der Ville erreicht eine Höhe von rund 110 m über N.N.*) Sie ist teils mit Wald bedeckt, teils weist sie ergiebigen Ackerboden auf. Nur einzelne Stellen, wo Kiese zu Tage austreichen, wie auf dem Rott, dem Tonnenberg, dem Driesch und dem Breuersberg und der Oberaußemer Heide, ist die Fruchtbarkeit des Bodens beschränkt, weshalb in jüngster Zeit stellenweise Waldkulturen angelegt worden

sind, wie beispielsweise auf dem Rott. In die Hochfläche der Ville schneiden verschiedene kleine Täler ein, die infolge von Auswaschungen durch Wasser, sei es, das die Hochfläche die Niederschlagswasser oder die Wasser von überflutenden Flüssen wegzuführen hatte, entstanden sind. So begegnen uns in Oberaußemer Walde die Schluchten an dem Mönchenberge und Heidenknipp, im offenen Gelände die Reutersgasse, die Kölner- und die Gussenhöhle und auf der nordöstlichen Gemeindegrenze der Talgraben am Lapperath und Breuersberg vorbei, der in die Asperschlager Rinne übergeht. Auch die Abts-, Torf- und Beutshöhle und der Einschnitt am Däller Pfad gehören hierher, obgleich diese kleineren Einschnitte einem anderen schwachen Höhenkamme des Vorgebirges angehören, der sich zwischen Oberaußem und Bergheim parallel dem Erftflusse entlang hinzieht und Oberaußem vom Erfttale abschneidet. Wir können diesen Höhenzug als die Wasserscheide zwischen Erft und dem Gyllbach auffassen. Letzterer erhält nämlich aus dem Nordostabhänge dieses Höhenzuges seine ersten Quellbäche; der Bohnenbach und der Steinrutschgraben hinter Niederaußem. Der Bohnenbach nimmt seinen Ursprung auf der Grube Fortuna, indem seine Wasser die in den Tagebau der Grube eingetretenen Gewässer sind, welche durch Pumpwerke in den Bohnenbachgraben befördert werden. Innerhalb der Ortschaft Oberaußem werden die Wasser noch verstärkt durch die Zuflüsse der Tagwasser, welche zur Regenzeit durch die Gossen dem kleinen Bache zufließen. Nördlich von Niederaußem vereinigt sich der Bohnenbach mit dem Steinrutschgraben zu dem Gyllbach, der in die Erft mündet. Hier, in der Gegend der Mönchhöfe, beginnt auch der fruchtbare Geländestrich, welchen man im Volksmunde als „auf der Gyllbach“ zu bezeichnen pflegt. Außer dem kleinen Bohnenbach hat Oberaußem kein fließendes Gewässer und neben den schon in der Geschichte des Ortes genannten Weihern besitzt die Gemeinde nur noch den Gottesgraben im Oberfeld, auf der Hochfläche der Ville gelegen, der Eigentum der Familie Berens ist.

Der tiefgelegene Teil der Ortschaft und der Gemeinde Oberaußem ist der niederrheinischen Tiefebene zugehörig, da sich dieses Gelände in annähernd gleicher Höhenlage, etwa 70 m über N.N., wie das Gebiet des Gillbaches und der sich weiterhin nach Norden erstreckenden Ebene befindet. Das Gelände ist hier, mit Ausnahme einer verschwindend kleinen Fläche Wiesenland, ergiebiger Ackerboden. In der Ebene ist auch der größte Teil der Ortschaft ausgebreitet.

**) Früher glaubte man, daß die Höhe des Wasserspiegels auf dem Meere unverrückbar festliege und bezog alle festländischen Höhenmessungen auf den Spiegel des Meeres. Später hat man eingesehen, daß derselbe an verschiedenen Küsten verschieden hoch steht. Deshalb rechnet man jetzt die Höhen von einer idealen (gedachten) mit Normalnull = N.N. bezeichneten Fläche ab, die genau 37 m unter einer an der Potsdamer Sternwarte angebrachten Höhenmarke - dem sogenannten Normalhöhenpunkte - gedacht ist und annähernd der Lage des Mittelwassers der deutschen Meere entspricht. Auf jedem Bahnhof sehen wir, um wieviel der Scheitelpunkt des dort eingelassenen Bolzens über oder unter Normalnull liegt. (Klein- und Nebenbahnhöfe haben diese Merkmale nicht).*

2. Das Ortsbild

a. Allgemeines

Den vorteilhaftesten Eindruck vom gesamten Ortsbilde hat der Beschauer, der sich an den Rand des Bethlehemer Waldes, nordwestlich von der Neuß-Dürener-Landstraße begibt. Die Häusergruppen heben sich, von hier aus gesehen, zur

Sommerzeit aus dem reichen Grün der Laubbäume, Zäune und Gärten recht anmutig hervor, die stolze gotische Kirche markiert den Mittelpunkt des Bildes, während der Kirchhof mit seinen schmucken Denkmälern und einem majestätischen Kastanienbaume, sowie das zierliche, 1911 erbaute Transformatorenhäuschen die Höhe krönen. Mit Bezug auf die Bauart der Häuser walten in der Ortschaft einfache ländliche Verhältnisse ob. Jedoch darf erwähnt werden, daß sich das Gesamtbild seit dem Aufblühender Industrie, d.i. seit 1898, wesentlich gehoben hat. Manches unansehnliche, zerfallene Lehmbauwerk, von denen leider auch heute noch das eine und andere die Straße verunziert, ist niedergelegt und an seiner Stelle ein Steinbau erstanden. Die neuerlich errichteten Bauten zeigen ansehnlichen modernen Stil. Der Willkür in der Einhaltung der Baufluchtlinien ist durch Annahme eines Bebauungsplanes endgültig gesteuert. Die Zahl der Wohnhäuser beträgt in Oberaußem ungefähr 240, auf Fortuna etwa 60. Der früher erwähnte Kataster vom Jahre 1687 weist für Oberaußem 64 Wohnhäuser nach.

b. Die Pfarrkirche.

Das schmuckeste Bauwerk ist die 1881 vollendete, dreischiffige gotische Kirche, um deren Erbauung sich der derzeitige Pfarrer Richartz, ein Neffe des zu Cöln verstorbenen Mitbegründers des Wallraff-Richartz-Museums, große Verdienste erworben hat, in dem er das Unternehmen finanziell erheblich unterstützte. Der Entschluß zum Baue einer neuen Kirche wurde von den Bürgern Oberaußems bereits 1868 gefaßt. Die königliche Regierung zu Köln bewilligte im Jahre 1869 zum Bau eine Hauskollekte. Die noch fehlenden Gelder wurden durch Beiträge der Pfarreingesessenen und sonstiger Wohltäter aufgebracht. Den Plan entwarf der Architekt Aug. Lange in Cöln, während Maurermeister Lentzen aus Glesch die Ausführung übernahm. Am 1. September 1878 wurde der Grundstein gelegt, in Gegenwart des Landrats Herwarth von Bittenfeld, des Bürgermeisters Commer, des Pfarrers Richartz und der kirchlichen Korporationen. Die Einweihung des neuen Gotteshauses erfolgte am 26. Mai 1881 durch den Dechanten Erner, die feierliche Konsekration am 13. Oktober 1889 durch den Weihbischof Dr. Ant. Fischer.

Die Kirche, in rein gotischem Stile erbaut, hat ein Mittelschiff mit zwei Seitenschiffen. Die lichte Höhe des Mittelschiffes beträgt 17 m. An den Turm gliedern sich beiderseitig Vorhallen an, die in gleicher Flucht mit den Seitenschiffen verlaufen und von diesen durch Windtüren getrennt sind. Ebenso unvermerkt wie die Vorhallen setzen sich am entgegengesetzten Ende an die Seitenschiffe die Sakristeien an. Die Gesamtlänge der Kirche beträgt rund 40 m, die Breite 14 m, wovon 6,5 m auf das Mittelschiff und je 3,75 m auf die Seitenschiffe kommen. Der Turm hat eine Höhe von 56 m. Die Gesamtkosten des Kirchenbaues belaufen sich auf 75.000 Mk. Daneben wurden namhafte Geschenke gemacht. Der Gutsbesitzer Wilhelm Baumann schenkte drei Glocken, welche von dem Glockengießer Christian Rodenkirchen in Deutz im Jahre 1880 gegossen wurden. Drei kleine Glocken aus der alten Kirche erhielt er mit in Kauf. Das Gewicht der neuen Glocken beträgt insgesamt 2.520 kg. Sie sind auf die Töne e, fis, gis gestimmt. Auf Oberaußemer Kirmes, am 5. September 1880 wurden sie durch Pfarrer Richartz eingeweiht.

Die große Glocke trägt folgende Inschrift:

*St. Vincentius und St. Anna!
Ich rufe Euch mit lautem Ton;
Helft, daß im Glauben fest und treu
Die Pfarre stets gegründet sei.*

Auf der mittleren Glocke stehen die Worte:

*Maria, Dir zu Ehren
ward diese Glock´ geweiht.
Wollest stets von uns abwehren
Krieg, Pest und schwere Zeit.*

Auf der kleinen Glocke lesen wir:

*Mein Ton ist gestimmt
Gleich wie Dein Herz:
Bald klingt er freudig,
Bald vor Schmerz.
Drum, sei meinem Ruf stets bereit,
Dann läut ich Dir froh zur Ewigkeit.*

Das Geläut ist schön, mit das wohltönendste in der Umgegend. Volle Harmonien umrauschen unser Ohr, wenn die Glocken, von kräftiger Männerhand geläutet, uns die Feiertage oder sonstige Ereignisse künden. Pfarrer Richartz erzählt in der Chronik der Pfarrkirche, daß beim ersten Zusammenläuten manche ältere Leute geweint hätten. Gewiß hatte der ernste Klang der Glocken diesen Leuten schon mancherlei im Leben verkündet, war er ihnen vielleicht ins schwere Herz gedrungen, als sie am Grabe ihres guten Vaters und der lieben Mutter weinten? Oder war´s der Bruder und die Schwester, die sie unter den schauerlich bängen Klängen hinaus geleiteten zur letzten Ruhestätte? Oder war es gar ihr liebes Kind, oder wohl die teure Gattin, die sie, weggerissen aus der Schar weinender, hilfloser Kinder, hinabsenken sahen ins kalte, düstere Grab, das, unbekümmert um Erbarmungsrufe, die schönste Hoffnung und die reinste Liebe in seine grauen Mauern unerbittlich einschließt? Gewiß, ein Himmel warmer, reiner Freuden tut sich nicht selten beim Klang der Glocken in der Menschenseele auf, aber welche Welt voll tiefster Wehmut vermag auch der dumpfe schwere Glockenton nicht in den armen, von Schmerz und Kummer zerstrittenen Menschenherzen wachrufen!

Von dem Dome, schwer und bang
tönt die Glocke Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
einen Wanderer auf dem letzten Wege.
Ach, die Gattin ist´s, die teure,
ach, es ist die treue Mutter,
die der schwarze Fürst der Schatten
wegführt aus dem Arm des Gatten
aus der zarten Kinderschar,
die sie blühend ihm gebar,
die sie an der treuen Brust
wachsen sah mit Mutterlust. -

Ach! Des Hauses zarte Bande
sind gelöst auf immerdar;
denn sie wohnt im Schattenlande,
die des Hauses Mutter war;
denn es fehlt ihr treues Walten,
ihre Liebe wacht nicht mehr;
an verwaister Stätte schalten
wird die Fremde, liebeleer.

Schiller, Lied von der Glocke.

Den Hochaltar der Pfarrkirche schenkte Pfarrer Theodor Richartz. Der Bildhauer Moest aus Cöln fertigte dieses Kunstvolle Werk zum Preise von 4500 Mk. an. Als Chronicum trägt der Altar die Inschrift: „Jesus et Vincentius altare majus donavit Richartz, parochus 1881.“ In deutscher Uebersetzung: Jesus und Vinzentius, Hauptaltar geschenkt von Richartz, Pfarrer 1881. Zu beiden Seiten des diebessicheren Tabernakels weist der Altar zwei Reliefs auf, Darstellungen aus dem Leben des hl. Vincentius. Von den Eheleuten Gutsbesitzer Wilhelm Schmitz zu Oberaußem rühren die beiden Seitenaltäre her, welche der vorgenannte Bildhauer ebenfalls anfertigte zum Preise von 3000 Mk. Die auf diesen Altären befindlichen Statuen waren schon früher von dem Bildhauer Pohl in Aachen hergestellt worden. Der Muttergottesaltar trägt das Chronikum: „Cum pole pia benedicat virgo pastori ovibusque carls.“ Das Chronikum des Mutter-Anna-Altars lautet: „Altaria parva donaverunt Wilh. atque Othilia Schmitz.“ Zu deutsch: Die kleinen Altäre sind von Wilh. und Odilia Schmitz geschenkt. Eine sehr schöne gothische Kanzel, welche der Bildhauer Jägers aus Cöln zum Preise von 2160 Mk. lieferte, ist ein Geschenk der Wwe. Kath. Nikolin zu Oberaußem. Zu den beiden Chorstühlen steuerten Ludwig Schönen und die Geschwister Hintzen je 300 Mk. bei, während Gottfried Hintzen die gleichfalls von Jägers angefertigte Kommunionbank im Werte von 600 Mk. stiftete. Der Taufstein der Kirche ist ein Geschenk des H. Joh. Berens und kostete 300 Mk. Die Kirchturmuhre ist ein älteres Werk, welches aus der alten Kirche stammt. Im Jahre 1881 ließ Ferdinand Rüntz aus Oberaußem dieselbe reparieren und aufstellen. Nachdem sie dann jahrelang unbenutzt gestanden hatte, wurde sie 1908 abermals ausgebessert und der Turm mit einem Zifferblatt versehen. Die in der Pfarrkirche vorhandenen neuen Bänke sind nach dem Muster der Kölner Dombänke gearbeitet und größtenteils Geschenke von Heinrich Wolf, Wwe Esser, Heinrich Hintzen, Johann Hintzen, Klara Kalscheuer, Georg Montz, Wilhelm Fuß, Barthel Opfergeld aus Merzhausen, Eheleute Johann Schmitz, Jakob Hintzen, Wilhelm Schönen, Wilhelm Baumann und Klara Pütz. Ein ungenannter stiftete die Uniform und den versilberten Stab für den Kirchenschweizer, sowie die zur Zeit in der Kirche befindlichen Armleuchter mit Lampen im Werte von 757 Mk. Im Jahre 1911 ist an Stelle der bisherigen Beleuchtung eine elektrische getreten, welche die Pfarrgemeinde mit einem Kostenaufwand von rund 700 Mk. durch den Elektromonteur Koch aus Cöln anlegen ließ. Der im Jahre 1897 von Wilhelm Schönen geschenkte kupferne Kronleuchter, dessen Modell im erzbischöflichen Museum ausgestellt war und vom Stemmler in Zülpich ausgearbeitet wurde, ist auf Kosten des Stifters gleichfalls für elektrische Beleuchtung ummontiert worden. Die Orgel ist ein Werk mit 20 Registern, 2 Koppeln und Freipedal. Obgleich mechanisch, ist sie doch von leichter Spielart. Cl. Schneider aus Muddersbach bei Siegen ist der Erbauer, Seminarmusiklehrer Piel aus Boppard hat dieselbe auf ihre Brauchbarkeit und Güte

geprüft. Das Werk kostete 4500 Mk. außerdem erhielt der Erbauer das Orgelwerk aus der alten Pfarrkirche noch als Entgelt. Das Gehäuse ist aus dem Holze, das beim Abbruch des bisherigen Gotteshauses verfügbar wurde, für den Preis von 1110 Mk. geschnitzt worden. Sechs gothische kupferne Leuchter und ein kostbarer Kelch mit Medallions und Filigranarbeit rühren von dem Dechanten Jakob Richartz aus Eupen, einem Bruder des Pfarrers Richartz aus Oberaußem, her.

Die Kirche ist ferner im Besitze verschiedener Reliquien. Zwei derselben sind vom Märtyrer und Leviten Vinzentius. Die größte hiervon ist in ein versilbertes Särgelein eingebettet und bei Konsekration der Kirche und des Altars in das sepulcrum des altare fixum von dem Weihbischof Dr. Fischer gelegt und eingemauert worden. Dechant Jakob Richartz aus Eupen schenkte die kleinere Reliquie in einem von Goldarbeiter Hermeling aus Cöln angefertigten, silbervergoldeten kunstreichen Reliquarium. Dieses trägt das Chronicum: Canonici aquisgranensis parochianis in Oberaußem donavere reliquias 1878. S. ti Vintencii cibile donum pastori Richartz Eupensis 1878.

Beide Reliquien erhielt die Pfarre durch das Stiftskapital in Aachen mit einer Beglaubigung des Bischofs Johannes Laurent (sp. Lorrang) am 6. August 1878. Ueber die Reliquie des hl. Vinzentius schreibt Martin Zeiller im Jahre 1658: „Von St. Vinzentius, dem Märtyrer! Seinen Rock weiset man zu St. Germain (sp. Schärmähng) bei Paris, so der König Chilperic --- der Vater der hl. Klotilde --- von Toledo, allwo er die Goten überwunden, dahin gebracht hat. Zu Thalon (sp. Schalong) an der Saone (sp. Zohn) oder Azari feien in der Hauptkirch zu St. Vinzenz auch etliche Reliquien --- so der König Childebert I. --- ein Sohn Chlodwigs --- aus Spanien bekommen, etwas von ihm wird auch beim St. Salvator zu Bettbod in Bayern und ein Teil von seinem Arm zu Cöln in St. Pantaleons-Kloster aufbehalten; auch zu Grätz und Mainz sollen Reliquien von ihm gewiesen werden.“ Eine kostbare Reliquie vom hl. Kreuz erhielt die Kirche 1881 in einem kupfervergoldeten Kreuze unter Glasglocke, welche am 7. September 1883 von dem Bischofe von Chersones H. Laurent beglaubigt und deren öffentliche Ausstellung zur Verehrung am 18. Oktober 1892 vom Erzbischöflichen General-Vikariate zu Cöln gestattet wurde. Von den Paramenten der Kirche ist eine alte Kafel nennenswert, über die der Professor Clemen in seinem Werke: „Kunstdenkmäler der Rheinprovinz“ sagt: „Von der Ausstattung der Kirche zu nennen: Kafel von neuem weißseidenen Brokat mit alten Stäben vom Ende des 15. Jahrhunderts (1887 restauriert), darstellend auf dem Kreuz den Heiland zwischen der hl. Katharina und Barbara, am Fuße Johannes und Maria, auf der Vorderseite die Passionswerkzeuge in Applikation aufgesetzt, späteres Wappen (?) mit H.A. 1622.“ --- Aus dem ehemaligen Franziskanerkloster Bethlehem rühren die Statuen des hl. Franz von Assissi und des hl. Antonius von Padua her. Ein Brustbild, Gott den Vater darstellend, welches in der Kirche den Hochaltar krönte, ist in der Sakristei über dem Ankleidetisch angebracht.

c. Der Kirchhof.

Der Kirchhof liegt auf einem Vorsprung des Tonnenberges und ist Eigentum der Zivilgemeinde Oberaußem. Hier stand auch das erste Gotteshaus des Ortes, welches eine Krypta, das war ein Raum unter dem Altar, der dem Totenkult diente, enthielt. Die Anlegung einer Krypta war zur Zeit der romanischen Baukunst, die den 11. bis 13. Jahrhundert angehörte, allgemein üblich. Die Krypta ist heute noch erhalten und dazu bestimmt worden, als Begräbnisstätte der Pfarrer von Oberaußem zu dienen. Pfarrer Richartz wurde im Jahre 1900 in derselben beigesetzt. Der Kirchhof diente als Begräbnisstätte sowohl der Katholiken als auch

der Protestanten. Unter Pfarrer Schröder 1832 - 44, wurden, wie die Pfarrchronik berichtet, einige Protestanten unter Anwendung von polizeilicher Gewalt auf demselben in die Reihen der Katholiken beerdigt. Der Kirchhof ist mit einer Reihe prächtiger Denkmäler geschmückt und im Jahre 1911 bedeutend erweitert und mit sehr schönen Anlagen versehen worden. In die neue Umfassungsmauer, die ein hübscher Torbogen ziert, sind verschiedene alte Grabdenkmäler aufgenommen, welche somit vor einem unwürdigen Untergange bewahrt bleiben. Es folgen, linker Hand am neuen Eingange beginnend, die nachstehend bezeichneten Grabsteine, deren Inschriften lauten:

1. Zum frommen Andenken an Margareta Winters geb.Kolping, geb. 13. Juli 1796, gest. 1. Januar 1847. Sie ruht an der Seite ihrer Schwiegereltern Gottfried Winters, geb. 12. März 1752, gest. 30. Juni 1837. Anna Mar. Winters geb. Körfggen, geb. 1759, gest. 6. Dez. 1844.
2. Anno 1607, den 5. September, starb die tugendsame Maria Schmitz, Clarenhalversche zu Oberaußem.
3. Anno 1722, den 24. Februar ist der wohl ehr- und achtbare Cornelius Büttgen, Katzenhalven zu Oberaußem und 1716 den 2. August dessen Sohn der tugendsame Johannes Büttgen beide gottselig in dem Herrn entschlafen. Gott sei den Seelen gnädig.
4. 1795, 13. August starb gottselig im Herrn die hochachtbare und tugendreine Sophie Pütz, geborene Schillberg, ihres Alters, im 70. Jahre, zeitlebens gewesen sorgfältige Halbwinnerinn auf dem Abtshofe zu Oberaußem.
5. Anno 1623, den 28. Juli ist Geirten Balchems in Gott entschlafen.

Außer diesen sind noch verschiedene alte Denkmäler in der Mauer rechts vom Eingang vorhanden mit folgenden Aufschriften:

1623 auf dem S. Jakobs Tag starb der Erb. Peter Labertz (Lambertz.) Der Seele Gott Gnad.

1630 ist entschlafen Pitter Mehlich. Der Seele Gott Gnad.

Anno 1636 den 7. Juli starb der ehrbare Lambert Simons. Der Seele Gott Gnad.

Anno 1637 den 28. März starb die achtbare Katharina Lambertz. Der Seele Gott Gnad.

1663 den 11. Februar starb Jakob Kleinsorg. Der Seele Gott Gnad.

Anno 1675 den 24. Februar ist der ehr- und achtbare Gerhardt Konnegeiser in Gott entschlafen G. S. D. S. G.

Anno 1789 den 20. März ist der ehr- und achtbare Tilmanus Reubsteck, Einhaber des Zehnthofs zu Oberaußem gottselig dem Herrn entschlafen. Appolonia Pütz dessen Ehemahl.

Die alte Umfassungsmauer enthält einen Grabstein des ehemaligen Pfarrers Hoffschlag.

d. Das Pfarrhaus

Das jetzige Pfarrhaus ist im Jahre 1847 nach dem Plane des Baumeisters Schopen unter dem Pfarrer Berg mit einem Kostenaufwand von 7800 Mark errichtet worden. Herrmann Hintzen vom Fleurshof leitete die Arbeiten. Außer den Beiträgen der Kirche und der Gemeinde wurde auch noch der Erlös aus dem Verkauf einiger Landparzellen dazu verwendet, aus deren Ertrag ein Primissar bisher seinen Unterhalt bezog (die sogenannten „Frühmeißlöscher“). Bei dem Baue wurde äußerst schlechtes Material verwendet, so daß die Wohnung total feucht war. Durch Anlage von Doppelwandungen, Luftscharten und durch Unterkellerung hat man die Uebelstände zu beseitigen versucht. Die frühere Wohnung des Pfarrers stand ungefähr an Stelle der heutigen, jedoch mit der Front der Kirchstraße zu in der Flucht der übrigen Häuser der Straße. Der Pastoratsgarten ist eine Schenkung des Pfarrers Wiedenfeld (1638 - 49).

e. Das Schulhaus

Das Schulhaus der Gemeinde liegt ebenfalls an der Kirchstraße. Es umfaßt drei Klassenräume und zwei Wohnungen, darunter die Wohnung des Hauptlehrers, welche abgesondert liegt. Das Gebäude der ersten und zweiten Schulklasse ist im Jahre 1869 errichtet worden. Es ist ein guter solider Bau und entspricht auch in bezug auf seine Einrichtung wie Ausdehnungen, Belichtung u. a. noch ziemlich den Forderungen der neuesten Zeit. Die Nebengebäude wie Stallungen ec. sind 1903 aufgeführt worden. Die Klassen sind z. Zt. überfüllt, indem die Frequenz in jeder rund 80 Kinder beträgt. Der Unterricht in der Volksschule wird auf Grund der „allgemeinen Bestimmungen“ betreffend das Volksschul-Präparanden- und Seminarwesen vom 15. Oktober 1872, welche Minister Dr. Falk ausarbeiten ließ, erteilt. Er erstreckt sich auf Religion, Deutsch, Rechnen, Raumlehre, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre, Schreiben, Zeichnen, Turnen und Handarbeit. Die Wohnung des Hauptlehrers ist im Jahre 1847 vom früheren Lehrer Burbach erbaut, und später an die Gemeinde verkauft worden. Auch an diesem Wohnhause ist das denkbar schlechteste Material verwendet worden, so daß umfangreiche Arbeiten bis in die letzte Zeit nötig waren, das Haus bewohnbar zu erhalten. Der neben dieser Wohnung angebrachte Teil der Schule, jetzt die alte Schule genannt, welche oben den Schulsaal der 3. Klasse und unten die Lehrerinnenwohnung umfaßt, hatte früher zwei Schulsäle, den einen im Erdgeschoß, den anderen im ersten Stockwerke. Auch dieses Gebäude hat sich zur Zeit in einem äußerst mangelhaften baulichen Zustande befunden, was aus mancher Anekdote, die uns die älteren Leute noch heute mitzuteilen wissen, hervorgeht. So erzählt ein Augenzeuge aus jener guten alten Zeit auch folgendes Geschichtchen: „Wir größeren Kinder saßen in dem oberen Saale, während die kleinen das Schulzimmer zur ebenen Erde inne hatten. Die Decke und der Fußboden, die die beiden Säle von einander trennten, waren sehr schlecht und an verschiedenen Stellen waren Löcher, so groß, daß man die unten sitzenden vom oberen Schulsale aus beobachten konnte. Die Aufsicht durch die Lehrer war zu jener Zeit bei weitem nicht so streng, als das heute der Fall ist, und drum konnten wir uns damals allerlei Streiche erlauben, die bei dem heutigen Ernst der Schularbeit nicht mehr möglich sind. So ließ denn mehrmals ein schelmischer Bursche unter uns während des Schreibens ein Püppchen, das er sich aus Wachs geformt hatte, an einer langen Kordel durch ein Loch im Fußboden herab in den unteren Schulsaal. Als das Püppchen bis zur Mannshöhe vom Fußboden unten angekommen war, wurde es von den Kleinen entdeckt, und in demselben

Augenblicke hörten wir einen furchtbaren Lärm einsetzen, aus dem die Worte: ä Kählsche, ä Pöppche, ä Männche, do kütt et äraff! hervorklangen. Der Lehrer der unteren Klasse hatte nun natürlich nichts Eiligeres zu tun, als mit Blitzesschnelle die Treppe hinaufzuspringen, um dort oben den ungezogenen Burschen abzufangen. Der aber hatte mittlerweile sein Männchen wieder hochgezogen, die Kordel flink aufgerollt und das Ganze an einem intimen Freund weitergegeben, unter dessen Sitz der Fußboden noch ganz war, und der somit nicht in den Verdacht stehen konnte, die üble Tat vollbracht zu haben. Der Lehrer mußte unverrichteter Sache wieder abziehen, und unser Held freute sich, daß ihm sein Werk, ohne Keile zu erhalten, geglückt war.

Bevor das Schulhaus an der Kirchstraße erbaut war, diente ein Gebäude an der Kalbhecke, an der Südwestterrasse des Kirchhofberges, wo jetzt kleine Pflanzgärtchen angelegt sind, zu Schulzwecken. Dasselbe soll in früherer Zeit mehr das Aussehen eines Stalles, denn eines Schulhauses gehabt haben. Es zeigte in seinem äußeren Aufbau rohe Lehmwände, der Fußboden des Klassenzimmers war lange ungedielt, und zur Zeit war aus einer Wand ein Lehmfach herausgefallen, durch das die Kinder vielfach ein- und ausschlüpfen. Schulbänke gab es noch nicht, die Schüler saßen auf Schemeln oder Bänken ohne Lehne und hielten die Tafel, die nur aus einem Stück Schieferlei ohne Rahmen bestand, mit der linken Hand umschlungen. Wenn man bedenkt, daß zu jener Zeit vielfach Handwerker das Schulhalten nur so nebenher betrieben, also es einen eigentlichen Lehrerstand noch gar nicht gab, so wird man sich derartige Zustände schon erklären können. Erst unter dem Lehrer Burbach, der im Jahre 1825 nach Oberaußem kam, wurden die Verhältnisse besser. Der Schulbesuch blieb jedoch lange Zeit äußerst unregelmäßig, und was gelernt wurde, war deshalb natürlich wenig. Bis zum Jahre 1815 war der Schulbesuch hierorts noch freiwillig, und erst unter Preußens Regierung wurde Schulzwang eingeführt. Daß man sich zum regelmäßigen Schulbesuch nicht allsogleich verstehen konnte, kann man sich leicht denken. Gerade aber in Oberaußem müssen nach den Berichten der Schulchronik in dieser Beziehung recht unerquickliche Verhältnisse obgewaltet haben. So sprach der derzeitige Schulpfleger Steven, der in den vierziger Jahren die Schulen inspizierte, von dem mangelhaften Schulbesuch als dem „Erbübel“ von Oberaußem. Ja, sogar der damalige Pfarrer Berg scheint sich mit dem strammen Regiment des regelmäßigen Pflichtschulbesuches schlecht haben versöhnen zu können, denn die Schulchronik sagt, daß die Behörde mit strengen Maßregeln auftreten mußte, weil er öffentlich in der Kirche den Schulkindern an zweien Nachmittagen, Dientags und Freitags, Versäumnis der Schule gestattete, um in der Umgegend betteln zu gehen. Auch von dem gemütlichen Schulbetrieb damaliger Zeiten erzählt man sich heute noch manch lustiges Stückchen u. a. folgendes: „An einem Morgen war eine Gruppe Kinder, auf Schemeln sitzend, mit Schreiben auf ein Stück Schieferlei beschäftigt. Ein Knabe indes, dem die Schreiberei augensichtlich kein Vergnügen bereitete, trieb Naturbetrachtungen zum Fenster hinaus. Da schien plötzlich etwas seine Aufmerksamkeit gebannt zu haben, noch ein kurzer prüfender Blick durch die Schmutzigen Fensterscheiben des Schulzimmers: und er fliegt mit einem Satze durch die durch das Hinausfallen des Lehmfaches entstandene Oeffnung, indem er einen Mitschülern zurief: „Do es ä Kneng!“ Die Knaben merken auf, werfen wie auf Kommando ihr Schreibzeug neben sich auf den Lehmboden und verschwinden sämtlich durch dieselbe Öffnung, um die Jagd auf das erspähte Kaninchen zu eröffnen. Vergeblich wartete der Lehrer auf die Wiederkehr der Meute, die Jagd dauerte fort bis gegen Mittag

und der Unterricht durfte für heute Morgen mal wiederum als für beendet angesehen werden.“

Leider finden sich nirgendwo Aufzeichnungen über das Schulwesen, die weiter als bis zum Jahre 1825 zurückreichten. Doch lesen wir in einer Aufstellung über Begräbniskosten von der Familie Rolshoven, daß beim Tode des Wilhelm Rolshoven im Jahre 1822 der Lehrer Brandenbürger mit den Kindern die Leiche abholte und dafür 12 Stüben (a` 4 Pfg.) erhielt. Vor Brandenbürger sollen der Lehrer Pütz und Roe tätig gewesen sein. Von 1825 bis 1844 wirkte Lehrer Ferdinand Burbach, geboren 1805 in Holzheim, in Oberaußem. Von 1844 ab unterrichtete Jakob Statz aus Hemmersbach. Er trat von hier in das Seminar in Kempen ein. Neben ihm war Wilhelm Hilgers als zweiter Lehrer und Küster tätig. Am 15. Nov. 1849 trat Josef Paar, geboren 1822 in Elsdorf, gestorben 14. Oktober 1875 in Oberaußem, sein Amt als Lehrer zu Oberaußem an. Anton Horst, geboren in Bliesheim, vorgebildet im Seminar zu Brühl, verwaltete die Lehrerstelle als erster Lehrer und dann als Hauptlehrer von April 1876 bis zum 1. April 1907. Neben ihm wirkten vom 28. Juli 1883 ab der Schulamtskandidat Sains aus Heisterbacherott vertretungsweise, Johann Wirtgen, vorgebildet im Seminar zu Siegburg, vom 19. Oktober 1884 bis 1892, Peter Kröll, vorgebildet im Seminar zu Siegburg, vom 12. Mai 1892 bis 31. Dezember 1896, Joseph Dürbaum, geboren am 25. Mai 1875 zu Derkum, Kreis Euskirchen, vorgebildet im Seminar zu Siegburg, vom 1. Januar 1897 bis zum 1. April 1907; letzterer übernahm am 1. April 1907 die Hauptlehrerstelle und Lehrer Cornelius Pesch, geboren 1882 zu Weilerswist, vorgebildet im Seminar zu Brühl, bisher als Lehrer in Kendenich tätig, die Mittelklasse.

Als Lehrerinnen waren an der Schule beschäftigt: Wilhelmine Küppers, Isabella Zilles aus Bonn, Elisabeth Phillipart aus Bonn, Anna Klinkhammer aus Brühl, Maria Kelzenberg aus Weldorf bis Juli 1876, Ursula Krischer, Elisabeth Bongard aus Balve bei Arnsberg bis zum 1. Februar 1883, Anna Moll aus Platten vom 26. November 1883 ab. Anna Hilgers aus Glesch, Klara Hoch aus Bergheim vom 1. Februar 1883 bis 28. Juni 1883, Cäcilia Birnich aus Caster vom 5. Juni 1884 bis 22. Dezember 1892, Sibilla Dorp aus Paffendorf von 2. Januar 1893 bis 1899, Johanna Hengersbach aus Münster bis 1900, Maria Keysler bis 1903, Weber aus Cöln vertretungsweise, Gertrud Wolz aus Walberberg, vorgebildet im Seminar zu Münstereifel, bis 1904, Maria Müllenmeister aus Lipp, vorgebildet im Seminar zu Münstereifel, vertretungsweise, Wilhelmine Lorre aus Münstereifel, ebendort vorgebildet, seit 1905.

Mit der Zunahme der Bevölkerung in Oberaußem ging auch die Entwicklung der Volksschule neben her. Mit Beginn des Wintersemesters 1876/77 wurde aus der zweiklassigen Schule mit drei Lehrkräften eine dreiklassige mit zwei Lehrkräften gebildet, jedoch am 3. Dezember 1880 von der Königlichen Regierung in eine zweiklassige umgewandelt. Ostern 1884 wurde dann wieder eine dreiklassige mit drei Lehrkräften eingerichtet. Im Jahre 1904 waren diese Klassen derart überfüllt, daß Fortuna eine eigene Volksschule erhielt. Sie wurde am 5. Dezember 1904 bezogen. Die Gewerkschaft hatte das Schulgebäude nebst Lehrerwohnung auf ihre Kosten errichtet und der Gemeinde geschenkt. Als Lehrer waren dort tätig: Albert Höver aus Lommersum, vorgebildet im Seminar zu Brühl, bis 1905, Josef Calmund aus Linz, vorgebildet im Seminar zu Siegburg, von 1905 ab. 1911 waren sowohl die Schule in Fortuna, als auch die Klassen in Oberaußem überfüllt. Es werden deshalb Neubauten erforderlich. Mit Bezug auf das alte Schulgebäude in Oberaußem hat die Gemeinde beschlossen, dasselbe für den Preis von 20.000 M. an den Orden der Elisabetherinnen, welche zu Kloster Bethlehem eine

Niederlassung haben zu verkaufen. Diese beabsichtigen, hier ein Schwesternhaus zwecks ambulanter Krankenpflege, sowie eine Kinderverwahrschule und Handarbeitsschule einzurichten. Ein neuer Schulbau, der sechs Klassen und eine Anzahl Dienstwohnungen für die Lehrpersonen umfaßt, soll an der Bergheimerstraße, nahe dem Eisenbahnübergange, ausgeführt werden. Ein Baugrundstück wurde vom Grafen zu Beissel zum Preise von 4200 Mk. pro 25 ar käuflich erworben.

Oberaußem besitzt seit dem Jahre 1902 auch eine ländliche Fortbildungsschule, deren Einrichtung von Hauptlehrer Dürbaum veranlaßt wurde und welche von ihm auch geleitet wird. Seine Ausbildung als Fortbildungsschullehrer erlangt dieser auf der Landwirtschaftsschule in Weilburg. Der Unterricht findet in der Zeit vom 15. Oktober bis 15. März statt und erstreckt sich gemäß der ministeriellen Anordnungen vom 10. Oktober 1910 auf angewandte Naturkunde, Bürgerkunde, sowie Uebungen im Deutschen, Rechnen und Buchführung. Die Höhe des Schulgeldes wird durch das Ortskuratorium festgesetzt und beträgt gewöhnlich 5 Mk. pro Schüler. Minder Bemittelten kann auf Antrag das Schulgeld ganz erlassen werden. Der Besuch ist noch freiwillig und entspricht bisher nicht der Größe der Einwohnerzahl und der Wichtigkeit der Schuleinrichtung. Die Unterhaltung der Schule geschieht durch die Gemeinde.

Im Jahre 1911 veranlaßte Bürgermeister Kirch die Einrichtung einer Haushaltungsschule für die Bürgermeisterei Paffendorf. Die Haushaltungslehrerin Frl. Roll aus Elsdorf wurde als Lehrerin für diese Schule gewonnen. Noch in demselben Jahre fanden in Oberaußem zwei Kurse für heranwachsende Mädchen statt, die beide gut besucht wurden. Die Einrichtung und die Unterrichtsergebnisse fanden ungeteilten Beifall. --- Dieselbe Bürgermeisterei richtete auf Veranlassung des Bürgermeisters Kirch im Jahre 1912 eine allgemeine Schulzahnpflege ein. Die Kosten der Behandlung der Schulkinder hat die Bürgermeisterkasse übernommen. Die Zahl der zahnkranken Kinder betrug in unserer Gemeinde im Jahre 1912 nicht weniger als 90 bis 92% aller Schulkinder. Die Einrichtung der Schulzahnpflege hat bei der Ortsbevölkerung im Gegensatz zu anderen Ortschaften schnell Verständnis gefunden, und etwa 70% der Eltern, deren Kinder schadhafte Zähne aufwiesen, haben sich sofort für die Behandlung ihrer Kinder durch den Schulzahnarzt bereit erklärt.

3. Verkehrswege

In früheren Jahren, da der Ort Oberaußem noch rein landwirtschaftliches Gepräge zeigte, war der Verkehr mit den Nachbarorten vornehmlich auf Cöln beschränkt, woselbst die landwirtschaftlichen Produkte abgesetzt wurden. Trotzdem die gewaltige Handels- und Verkehrsstadt in nicht zu großer Entfernung von Oberaußem lag, so blieben doch die Verbindungswege mit Cöln, wie auch diejenigen mit der nächsten Umgebung lange Zeit mangelhaft. Der älteste Fahrweg auf Cöln scheint die Cölner Höhle gewesen zu sein, die als nächste Verbindung mit jener Stadt auch für Niederaußem und Umgegend galt, daher der Name.

Eine äußerst vorteilhafte Gelegenheit für die Gemeinde, kostenlos in den Besitz einer vollkommenen Verkehrsstraße zu gelangen, bot sich ihr, als die Neuß-Dürener Provinzialstraße angelegt wurde, die über Oberaußem projektiert war. Den Bemühungen einiger einflußreichen Personen soll es jedoch damals gelungen sein, die Durchführung des Projektes unter Hinweis auf die mit der Anlage einer Landstraße verbundene Gefahr häufiger Einquartierungen und Landstreicherplagen insoweit zu vereiteln, als die Straße nicht über Ober-, sondern

über Niederaußem angelegt wurde. Daß der Gemeinde dadurch ein gewaltiger Schaden zugefügt worden ist, ist im Hinblick darauf, daß die Wegebaulast in der Gemeinde ist, ohne weiteres klar. Die Verbindung auf Bergheim zu stellte früher die Abtshöhle her, von welcher nach Süden die Torfhöhle und die Schehlweghöhle auf Fortuna zu abbogen. Die Höhle ist so enge, daß sich Fuhrwerke nicht auszuweichen vermögen, weshalb hier und da eine sogenannte Ausfahrt angelegt war. Man kann sich denken, daß eine derartige Verbindungsstraße dem sich steigernden Verkehr sehr wenig entsprach. Eigennützige Interessen waren es wiederum, die nun zur Zeit die Ausführung des Projektes betreffs Anlage eines neuen Weges nach Bergheim verlangsamten, bis man sich endlich von dieser Bevormundung freimachte und im Jahre 1879 den heutigen Verbindungsweg mit Kenten ausbaute, an welchen im Jahre 1883 beiderseitig 150 Pflaumenbäume, aus der Baumschule Daas und Reuter in Jüngstfeld, angepflanzt wurden. Die unserem Orte mangelnde Eisenbahnverbindung war zur Hauptsache schuld daran, daß die Wege innerhalb der Gemeinde bis in die neueste Zeit viel zu wünschen übrig ließen. Die Herbeischaffung von Basalt war zu umständlich und teuer. Dazu kam, daß schon durch die Lage der Ortschaft die Anlage der Wege hier mehr Schwierigkeiten bot, als das anderwärts der Fall war. So war beispielsweise noch vor einem Menschenalter die Kirchstraße für Fuhrwerk unpassierbar. Hier und da waren Schwellen als Stiege in dieselbe eingelegt. Derartige, den Verkehr hemmende Hindernisse mußten nun zunächst beseitigt werden, worauf dann die Kirchstraße mit Kies ausgebaut und dadurch für die Landwirte zur frequentierten Straße für die Bewirtschaftung des Oberfeldes wurde. So lange unser Kreis eines Bahnnetzes entbehrte, zeigten unsere sämtlichen Wege Kiesbelag. Nachdem aber im Jahre 1897 die Kreis-Bergheimer-Bahn hier herübergeführt wurde, begann man mit der Basaltierung der Straßen innerhalb des Ortes, und zwar wurden zunächst die Hauptstraßen: Fortuna- und Büsdorferstraße, dann die Bahn- und Niederaußemerstraße, zuletzt auch die Kirchstraße mit Basalt ausgebaut. Von den Verbindungswegen nach anderen Ortschaften erhielt zunächst die Straße nach Fortuna eine Basaltdecke, dann der Kommunalweg auf Niederaußem zu, dann derjenige nach Büsdorf. Der sogenannte „Neue Weg“ ist erst zum Teil basaltiert, dagegen hat die Fortunastraße am Ausgang des Dorfes eine Steinpflasterung erhalten, weil an der sehr verkehrsreichen Stelle eine gewöhnliche Basaltdecke zu schnell der völligen Abnutzung unterworfen ist. Die Durchführung dieser, in verhältnismäßig kurzer Zeit ausgeführten Wegebauprojekte war für die Gemeinde nur dadurch möglich, daß die Gewerkschaft Fortuna, die naturgemäß an guten Verbindungswegen interessiert ist, den weitaus größten Teil der für die genannten Zwecke aufzubringenden Gemeindesteuern leistete. --- Bis 1897 hatte Oberaußem noch keinerlei Bahnverbindungen; es mußte halt zu Fuß gereist werden. Da ein großer Teil der Ortseinwohner damals noch in Cöln Beschäftigung suchte, so sah man Montags ganze Trupps Arbeiter in aller Frühe der Eisenbahnstation Horrem zueilen. Fahrgelegenheit per Omnibus gab es von Oberaußem aus nicht, sie wäre auch wohl für den schlichten Arbeiter zu kostspielig geworden. Zwischen Horrem und Bergheim war allerdings Omnibusverkehr eingerichtet, doch die Passagiere von Oberaußem machten für gewöhnlich die Idylle dieser Fahrten nur von Quadrath ab oder bis dahin zurück mit. Wie man da, besonders bei Regenwetter, wie Heringe zusammengepfercht in den Wagen kauerte, wird manchem aus eigener Erfahrung noch erinnerlich sein. Um in dringenden Fällen aber auch eine Fahrt von Oberaußem aus möglich zu machen, beschaffte sich anfangs der neunziger Jahre der Einwohner Peter Fuser einen Personenwagen, so daß auch der Oberaußemer Fuser mit seinem Rappchen unter den Hauderern zwischen

Horrem und Umgegend eine bekannte Erscheinung wurde. Der eine und andere Einwohner von hier hat wohl mit diesem Gefährt seine Hochzeitsreise angetreten oder dasselbe zu einer Extratour zur Kirmes nach X. benutzt, von der er mit schwerem Kopfe und leichtem Portemonnaie nach Hause zurückkehrte, was aber weiter nichts zu sagen hatte, denn der gute Rappe war stumm, und sein nüchterner Lenker verriet auch nichts. Das Morgenrot einer besseren Zukunft für den Reiseverkehr brach nun, wie schon vorhin bemerkt, im Jahre 1897 an, als die Kleinbahnstrecke Bergheim - Rommerskirchen ausgebaut wurde, an der auch unser Ort liegt. Umfangreiche Arbeiten waren erforderlich, die Steigung, die der zwischen Bergheim und Oberaußem sich erstreckende Höhenzug verursachte, zu überwinden. Auf der Oberaußemer und Kentener Heide mußte ein tiefer Einschnitt gegraben werden. Die Haltestelle für Oberaußem legte man westlich vom Orte an. Um den auf Bergheim zu abfahrenden Zügen die Möglichkeit zu geben ohne Schwierigkeiten die gleich am Bahnübergange Holtroperweg beginnende Steigung zu nehmen, hat die Haltestelle etwas auf Niederaußem zu verschoben werden müssen. Im Jahre 1905 wurde die schmalspurig angelegte Strecke normalspurig und erhielt die Bezeichnung Kreis Bergheimer Nebenbahn. Dieselbe wird im Jahre 1913 an den Staat übergehen. Auch Fortuna bekam eine Haltestelle.

4. Das Rittergut Asperschlag

In einer Entfernung von 1 ½ km nordöstlich von Oberaußem liegt das Rittergut Asperschlag, rundum von einem Kranze stattlicher Ulmen und nach Art der mittelalterlichen Burgen mit einem Weiher umgeben. Ueber dem Eingangstor, das sich an der südwestlichen Seite des Gehöftes befindet, ist das Wappen der Familie von Cloet angebracht. Die Ansiedlung kommt in Urkunden unter dem Namen Asmunslo, Asmundislo, Asmundisheim, Asperslo, Asperslegen, Asperlach vor. Sie war nach Cornelienmünster lehnrüdrig und ein zu Oberaußemer Mannkammer gehörendes Manngut, das zum Jülicher Amte Bergheim und zum Gerichte Bergheimerdorf gehörte. Im Jahre 1176 schlossen Konrad von Asperschlag *) und seine Familie einen Vertrag mit dem Cölner Ursulastifte. Johann von Asperschlag und dessen Gattin Lisbeth von Holtrop bewohnten das Gut um 1454. Nach dem Tode Johanns, 1487, übertrug Abt Wilhelm von Goir dasselbe dem Reinard von Asperschlag nebst einem Herrengewehr --- d. i. die Pflicht des Ritters, seinem Landesherrn Heeresfolge zu leisten, was man gewöhnlich als „Ritterpferd“ bezeichnete, das später in eine Geldleistung verwandelt wurde und zur Zeit, da sich die stehenden Heere bildeten, ganz in Wegfall kam. --- Im Jahre 1496 folgte Wilhelm von Asperschlag, nach dessen Tode, 1504, das Herrengewehr mit Schild und Harnisch geleistet wurde. Darauf empfing 1514 Adam von Merode das Lehen von welchem es 1544 an Franz Bois überging. Dietrich von der Lippe, Schultheiß zu Frechen, wurde 1618 mit dem von ihm angekauften Gute belehnt. 1655 verkaufte Dietrich von Hoen, Abt zu Cornelienmünster, das Rittergut an Dietrich von Schönbeck und löste das Herrengewehr mit 60 Reichstaler ein. Im Jahre 1676 ging das Besitztum an Johann von Heinsberg über, 1684 an Joh. Bertram Sybertz, 1730 an Frau von Cloet, 1773 war Buschmann Besitzer, der zugleich das Mohrenhöfchen zwischen Asperschlag und dem Kommunalwege nach Büsdorf und einen „Splietz“ vom Mohrenhöfchen als drittes Besitztum inne hatte. 1810 kaufte Joh. Adam Froitzheim das Gut Asperschlag von der Familie Buschmann. Nach seinem Tode kam es durch Teilung an Konrad Zilleken, dessen Nachkommen noch heute im Besitze desselben sind.

In kirchlicher Hinsicht gehört das Rittergut Asperschlag zur Pfarre Auenheim. Die Besitzer von Asperschlag waren zur Zeit in Streitigkeiten mit den Nachbarparreien geraten. Es wurde ihnen freigestellt, sich einer beliebigen Kirchengemeinde anzuschließen. Sie wählten Auenheim, um weitere Streitigkeiten zu verhüten.

**) Bei den Adeligen begegnen wir zuerst den Familiennamen, die Bezeichnungen ihrer Stammsitze waren und im 12. Jahrhundert in Gebrauch kamen. Vordem gab es nur Vornamen; mit der Einführung des Christentums wurden Taufnamen gebräuchlich. Beim Bürgerstande kamen die Familiennamen im 14. Jahrhundert auf und wurden im 16. Jahrhundert allgemein üblich.*

5. Die Grube Fortuna

a) Die Geschichte der Braunkohle.

Etwa 1 km südlich von dem Orte Oberaußem liegt das Braunkohlenwerk Fortuna. Mit dem Namen Fortuna belegten die alten Griechen und Römer die Göttin der Schicksalsfügungen, der guten wie auch der schlechten. Der Name ist somit für ein Bergwerk recht passend, indem einesteils die Erde dort ihre wertvollen Schätze darbietet, zum anderen aber auch uns nicht selten mit Gefahren und Tod bedroht. Der Beschauer, der zum erstenmale an die Grube herantritt, ist erstaunt über die ungeheuere Masse der hier übereinandergeschichteten Braunkohle, und der forschende Menschegeist, der so den Gründen des Seins und Gewordenseins nachgeht, er möchte auch gar zu gern Aufschluß haben darüber, wie das riesenhafte Kohlenflöz im Schoße der Erde entstanden sei. Um darüber Auskunft zu erhalten, müssen wir uns von einer Wissenschaft leiten lassen, welche sich die Erforschung der Entstehung oder der Bildung der Erde zur Aufgabe gemacht hat: das ist die Geologie. Besonders alt ist diese Wissenschaft noch nicht; es hat verhältnismäßig lange gedauert, ehe man sich für Aufgaben der Geologie interessierte und interessieren konnte, weshalb sie noch keine so ausgebaute Wissenschaft ist wie Tier- und Pflanzenkunde. Trotzdem hat sie schon schätzenswerte Aufklärungen über zahlreiche Bildungen auf der Erde gegeben, darunter auch solche über die Entstehung der Braukohlenlager. --- Wohl der eine und andere Umwohner der Braunkohlenwerke ist der Meinung, die Kohle sei zur Zeit der Sündflut entstanden, indem ausgeschwemmte Wälder hier zusammengetrieben und mit Erde überdeckt wurden. Die Geologie beweist uns aber durch zahlreiche Gründe, daß dies nicht der Fall gewesen sein kann, ganz abgesehen davon, daß der gesamte Holzreichtum damaliger Zeit nicht hingereicht hätte, so mächtige und zahlreiche Braunkohlenlager, wie sie uns auf der Erde jetzt schon bekannt sind, auszufüllen. Jene Wissenschaft hat erkannt, daß die die Erde bildenden Schichten große Unterschiede aufweisen in bezug auf die zusammensetzenden Gesteine, die in denselben sich vorfindenden versteinerten Tier- und Pflanzenformen und ihr Alter. So gewahren wir denn bei dem Tagebau der Grube Fortuna, daß über den Kohlen neben geringen Tonmächtigkeiten eine Schicht Sand lagert, dann eine Schicht Kies und zuletzt Löß bzw. Lehm folgen. Da die Kohle sich aus Baum- und Pflanzenresten gebildet hat, muß dieser Teil der Erdrinde einstmals die Oberfläche gebildet haben, so, wie heute der zu oberst lagernde Lehm. Im Laufe der Zeit legten sich der Kohle Sande, dann Kiese auf, bis sich in jüngster Zeit obenauf der Lehm bildete. Es ist leicht zu begreifen, daß da, wo keine Störungen vorliegen, die untersten Schichten die ältesten, die obersten die jüngsten sind. Die Geologie hat nun eine große Reihe solcher Schichten

festgestellt, die in bezug auf ihr Alter verschieden sind und unterscheidet darin zunächst die Bildungen vier großer Zeiträume (*22) und zwar:

1. Urzeit,
2. Altzeit,
3. Mittelzeit,
4. Neuzeit.

Alles, was wir in dem Tagebau Fortuna aufgeschlossen vor uns sehen, gehört dem jüngsten der vier Zeiträume an, so daß also die Erde in der Bildung ihrer Oberfläche schon drei gewaltige Zeiträume durchlebt hatte, bevor die Entstehung jener Schichten einsetzte. Diese letzteren sind aber wieder nun so zahlreich und weisen so große Verschiedenartigkeit auf, daß die Geologie weiterer Abteilungen im Alter feststellen konnte und die Neuzeit gliederte in:

1. Gegenwart,
2. Diluvium,
3. Tertiär.

Die Bildung des Tertiärs wurden dann weiter eingeteilt in:

1. Pliozän,
2. Miozän,
3. Oligozän,
4. Eozän.

Es ergibt sich demnach folgende Uebersicht der Zeiträume und Bildungen des Tertiärs im besonderen:

I. Neuzeit

1. *Gegenwart*
2. *Diluvium*
3. *Tertiär*
 - a) Pliozän
 - b) Miozän
 - c) Oligozän
 - d) Eozän

II. Mittelzeit,

III. Altzeit,

IV. Urzeit

Zunächst wird es uns interessieren zu erfahren, welche Bildung nun unser mächtiges Braunkohlenflöz angehört. Es wird dann auch weiterhin gezeigt werden, wohin die übrigen Ablagerungen zu stellen sind.

Durch Studium der unter- und überlagerten Schichten der Kohle, der in ihr vorkommenden Versteinerungen und durch Vergleiche mit anderen Ablagerungen und Versteinerungen sind die Geologen zu der Ueberzeugung gekommen, daß unsere Braunkohle dem Miozän angehört. Andere Braunkohlenablagerungen, wie die böhmischen, sind älter, wieder andere sind jünger, jedoch darf die gesamte Braunkohlenformation dem Tertiär zugeschrieben werden. Zu jener Zeit aber lebte der Mensch noch nicht. Obgleich die im Tertiär vorkommenden Ueberreste von

Tier- und Pflanzenkörpern stark an die jetzt lebenden Tiere und Pflanzen erinnern, so hat man doch noch keinerlei Reste und Anzeichen von Menschen darin entdecken können, vielmehr rühren die ersten, mit Sicherheit nachgewiesenen Ueberreste von Menschen aus der Diluvialzeit, die dem Tertiär folgte, her. Somit ist die vorhin erwähnte Meinung von der Entstehung der Braunkohle zur Zeit der Sündflut nicht zutreffend.

Die Braunkohlen haben sich aus Pflanzen gebildet, das zeigt sich deutlich an der Struktur der Kohle. Während die größte Masse zwar vollständig verkohlt ist, finden wir doch auch Reste von Blättern und Stengeln, Wurzeln und Früchten, und manche Baumstämme haben sich so wenig verändert, daß man auch die feinsten Einzelheiten an ihnen wahrnehmen kann. Es wird uns nicht schwer fallen, an Hand sich jetzt noch abspielender Vorgänge in der Natur, einzusehen, wie sich die Braunkohlen aus den Pflanzen gebildet haben. Denken wir uns in einen Wald versetzt, der, unberührt von menschlicher Tätigkeit dahinwächst. Allherbstlich fällt das Laub zu Boden, dürre Aeste mischen sich darunter, Stangen- und Stammhölzer sterben ab, starke Stürme brechen Aeste und Zweige oder heben gar ganze Stämme aus, die Last des Schnee bringt manchen Ast zum Knicken: eine dichte Decke pflanzlicher Reste lagert nun am Boden, zwischen die sich keine anderen Stoffe eingeschoben haben. Ueber den abgestorbenen und gewaltsam gebrochenen und entwurzelten Gewächsen sprießen neue Kräuter, neue Sträucher und neue Bäume hervor, um auf dem gleichen Wege wie eben geschildert, wieder der Vergänglichkeit anheimzufallen. Es bildet sich somit auf dem Boden eine von Jahr zu Jahr mächtiger werdende Schicht von Pflanzenresten, die sich zunächst in Humus verwandelt, dann eine bräunliche Farbe annimmt und vertorft im Falle von Ueberflutungen und Versumpfungen, wie das die Vorgänge auf unseren Torfmooren, auf dem Hohen Venn und im Hannoverschen und Osnabrückischen heute noch deutlich zeigen. Im Laufe von Jahrtausenden geht die durch Luftabschluß gebildete torfähnliche Masse in Braunkohle über. So haben wir uns auch die Entstehung der Braunkohle auf der Grube Fortuna zu denken. Nicht angeschwemmte Massen haben wir vor uns, es müßten dann ja auch andere mitgeführte Stoffe der Kohle zwischenlagern, vielmehr dehnte sich in früheren Zeiten ein üppiger Urwald mit gewaltigen Baumriesen und einem großen Reichtum an Pflanzen hier aus, eine warmes und feuchtes Klima begünstigte die Vegetation und während auf der absterbenden Pflanzenwelt immer neue Geschlechter emporwuchsen, sank das feste Land als eine große Scholle, durch Revolution Im Innern der Erde veranlaßt, langsam in die Tiefe, so daß im Laufe großer Zeiträume der Humus so angehäuft wurde, daß sich aus ihm ein Kohlenflöz von rund 100 Meter Mächtigkeit bilden konnte. Den Zeitpunkt nach Jahren anzugeben, wann sich diese Bildungen vollzogen haben, ist gänzlich unmöglich; auch nur annähernde Zahlen lassen sich nicht geben; denn niemand vermag die Wachstumsgeschwindigkeit der damaligen Pflanzen zu schätzen, noch die Schnelligkeit zu ermessen, mit welcher die Ablagerung der Sande und Kiese erfolgte, oder die Dauer der Senkung der Scholle anzugeben, auf der sich die Bildung der Kohle vollzog.

Wenden wir uns der Frage zu, welcher Art die Pflanzen waren, aus denen sich unsere Braunkohlen gebildet haben. Hierzu liefern die Arbeiten verschiedener Geologen in den letzten Jahren schätzenswerte Aufschlüsse. Die sich vorfindenden bestimmbaren Reste von Baumstämmen rühren meist von Nadelhölzern her, deren harzreiches Holz sich bei Konservierung bedeutend widerstandsfähiger zeigte, als dasjenige der Laubbäume. Auffallenderweise sind fast alle in den Braunkohlen bestimmte Pflanzen heute nur noch in den Tropen zu

finden, ein Beweis dafür, daß zur Zeit der Bildung der Braunkohle auch in unserer Gegend ein wärmeres Klima gewesen sein muß. Schon vor 100 Jahren, 1803, nennt uns Faujas St. Fond (spr. foscha säng fong) die in der Braunkohle gefundene Frucht der Arekapalme. Im Jahre 1831 spricht v. Dechen über das Vorkommen von Nüssen und Tannenzapfen in denselben und beschreibt 1861 eine Frucht, *Brutinia Faugasii*, aus den Kohlenlagern von Liblar. Eine größere Anzahl von Pflanzen hat in neuerer Zeit der Medizinalrat Dr. Mentzel bestimmt. So fand er auf der Grube Donatus die Zapfen von einer Tannenart, die er *Pinus speciosa* nennt. Die Tannen jener Zeit waren besonders harzreich und lieferten das Material zur Bildung des Bernsteins. Aus der Grube Bellerhammer stellte er eine Fächerpalme fest *Livistona Geinitzi*, welche heute noch im südlichen China als *Livistona Chinesis* wächst, von uns aber in Gewächshäusern als die schönste Fächerpalme kultiviert wird. Gleichfalls zu unseren schönsten Zierpflanzen zählt die *Gardenia*, von welcher Mentzel eine Art *Gardenia pomaria*, auf der Grube Theresia fand. Ueber die heutige Heimat des hübschen Strauches wissen wir nichts; er ist bisher nirgends wild gefunden worden, doch glauben wir nicht zu irren, wenn wir sie gleichfalls im südlichen China suchen. Sie wird jetzt in diesem Lande und in Japan häufig in Gärten kultiviert und ist von da aus über alle wärmeren Teile der Erde zertreut und in unsere Gärten eingeführt worden. Auch die Frucht eines Walnußbaumes hat Mentzel aus der Grube Vereinigte Ville bestimmt: *Juglans* sp. Der Walnußbaum --- unser gewöhnlicher Nußbaum --- hat bei uns heute seine Heimat nicht mehr. Wir treffen ihn wild an einigen Stellen Griechenlands, in Klein-Asien, Nord-Persien bis nach dem Himalaya und nach Birma in Asien. Eine andere Gattung der Walnüsse stammt vom Ribberwerk: *Caryä olivaeformis*. Sie gedeiht in Amerika und steht dort in gleichem Ansehen, wie bei uns die bekannte Walnuß. Die Nüsse werden zuweilen bei uns in den Delikateßläden als *Pecorynuts* verkauft; vor allem wertvoll ist das äußerst feste und elastische Holz, das zu Radspeichen und Felgen, überhaupt gern zum Wagenbau gebraucht wird. Ein bekannter Baum, die Hainbuche, durch die gerillten Blätter von der Rotbuche leicht zu unterscheiden, stellte Mentzel auf der Grube Friedrich Wilhelm Maximilian fest. Ebenda fand sich ein Gagelgewächs, das auch heute noch bei uns auf den Torfmooren vorkommt. Die besondere Art *Myrica cerifera*, die sich in der Kohle fand, kommt jetzt in Nord-Amerika vor und hat oft einen so dicken Wachsüberzug auf den Früchten, daß man diesen im Wasser absieden läßt und als Pflanzenwachs in den Handel bringt. Auf der Grube Fortuna, Schallmauer und Brühl wurden verschiedentlich Blattabdrücke von den bekannten Magnoliengewächsen gefunden. Wohl keine andere Pflanze hat wie sie so schnell und in so großer Fülle Eingang in unsere Parkanlagen gefunden; „Kein größerer Garten mag die reizenden Bäumchen entbehren, die im Frühjahre, noch ehe das Laub erscheint, mit einer Ueberfülle der glockenförmigen, weißen oder rosa angehauchten oder purpurroten Blüten bedeckt sind. Diese Gewächse verdanken wir heute der so hoch entwickelten Gartenkunst der Japaner, welche nicht nur die Stammarten *Magnolia lulan* mit weißen und *Magnolia obovata* mit purpurroten Blüten kultivieren, sondern auch viele Bastarde und Spielarten erzogen haben. Noch stattlicher und auffallender tritt uns im Süden von Europa die amerikanische großblütige Magnolie, *Magnolia grandiflora*, entgegen, die ein mächtiger Baum mit immergrünen Blättern ist; zwischen ihnen erscheinen die rein weißen, prachtvoll duftenden Blüten von der Größe zweier aneinandergelegten Hände“. Besonders zahlreich kommen auf Grube Fortuna und anderen benachbarten Gruben die völlig verkohlten Früchte der Saubohne oder dicken Bohne - *Vicia Faba* - vor, die haufenweise zusammenlagern.

Eine Anzahl in der Braunkohle vorkommender Hölzer bestimmte Gothan. Die unseren heutigen Tannenbäumen ähnlichen Taxodien fand er auf Grube Luise (*Taxodioxylen sequoianum*). Die Taxodien haben heute keinen Vertreter in Europa mehr. Sie finden sich in Ostasien und Amerika und sind sehr interessante Bäume. In Japan wächst davon die Schirmtanne, ein Baum von 50m Höhe, welcher fast nur noch in den heutigen Hainen, die um die Tempel angelegt sind, gepflegt wird. Noch bemerkenswerter ist der Mammutbaum (*Sequoia gigantea*) aus Kalifornien. Er liefert uns die gewaltigsten Baumriesen, indem er eine Höhe von über 100 m und einen Stammumfang von mehr als 35 m erreicht. Man fand ihn zuerst in der Sierra Nevada in kaum 100 Exemplaren, die aber von ganz besonderer Größe und Schönheit waren. Die ausgezeichnetsten wurden mit besonderen Namen belegt, wie Vater und Mutter des Waldes usw. Die auf der Grube Mariagluck und dem Ribbertwerk gefundene *Cupressinoxyla* ist ein unserem Lebensbaum oder der Thuja verwandter Baum, während auf der Grube Fortuna wieder eine Tannenart bestimmt wurde (*Pinus parryoides*), welche ebenfalls in Europa nicht mehr vorkommt, sondern in zwei Arten in Amerika, in Nord- Mexiko bis Kalifornien, gefunden und als *Parrya* und *Balfouria* bezeichnet sind. Farnbaumreste, von denen noch Teile des Luftwurzelmantels erhalten waren, lieferte die Grube Friedrich Wilhelm Maximilian.

Weniger zahlreich als die Pflanzenfunde sind in der Braunkohle die erhaltenen Tierreste. Die meisten entstammen der Blätterkohle der Gruben Krautgarten bei Rott und Romerikenberge in der Nähe des Siebengebirges. In ersterer stellte man ein riesenhaftes Tier fest, das in Statur, Einrichtung und Lebensweise an die heutigen Flußpferde erinnert und, wie Neumeyer in seiner Erdgeschichte sagt, am ähnlichsten einem gewaltigen Wildschwein mit angeflachtem Schädel ohne Hauer gleichen würde und die Bezeichnung *Anthracotherium breviceps* führt. Bei Brenig, im Vorgebirge, wurde in Toneisensteinschichten, die mit unserer Braunkohle ungefähr gleiches Alter haben, ein in Spateisenstein umgewandeltes und mit den Feinheiten der Nervatur erhaltenes Gehirn eines kleinen Raubtieres gefunden. Nach den Feststellungen Troschels handelt es sich um einen Vertreter der Marder- und Iltisfamilie, nach H. v. Meyer um eine Tibethkatze, die bei uns nicht mehr vorkommt. Von eben da stammt ein Vorläufer unseres Elephanten, *Mastodon longirostris* genannt, ein Tier von riesigen Körpermaßen und langen Stoßzähnen. Professor Pohlig aus Bonn fand am Kreuzberg eine große Zahl von Teichmuscheln (*Unio bonensis*), auch Malermuschel benannt, die nur im süßen Wasser vorkommen. Bezirksgeologe Dr. Fliegel entdeckte dieselben auch bei Brenig. Eine größere Zahl Bohrgänge von Käfern und Reste anderer Insekten konnte Meunier (sprich mönjeh) auf Grube Friedrich Wilhelm Maximilian nachweisen, von denen wir allerdings nur die zoologischen Bezeichnungen kennen: *Tabanus* sp., *Syrphus* sp., *Hylemya parepotens*, *Calliphora* sp., *Lucila* sp., *Cyrtoneura* sp., *Pollenia* sp., *Crabo vagus*; im Holze in der Kohle fanden sich Bohrgänge von *Magdalis* sp., und *Serropalpus* sp. Wenn nun auch die aufgezählten Tier- und Pflanzenformen aus der Braunkohle auf unserer Grube Fortuna noch nicht alle festgestellt sind, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß alle jene Formen in unserer engsten Heimat vorhanden waren und ihre Ueberreste in Gestalt von Braunkohle bei uns lagern, wengleich sie sich wegen zu starker Verkohlung nicht sämtlich nachweisen lassen.

Wie aus dem gesagten schon hervorgeht, ist das Vorkommen der Braunkohle nicht auf unsere enge Heimat beschränkt. Braunkohlen sind heute an sehr vielen Stellen der Erde nachgewiesen, besonders reich aber sind Deutschland und Oesterreich an diesem wertvollen Mineral. In Deutschland finden sich die ergiebigsten Lager in

Brandenburg, Sachsen und am Niederrhein. Die Ausdehnung der Flöze wird durch Bohrungen festgestellt, die von Grubenverwaltungen und von der Königlichen Geologischen Landesanstalt in Berlin vorgenommen werden. Auch in unserer Gemeinde wurden zahlreiche Bohrungen gemacht. Die meisten Ergebnisse dieser Bohrungen in unserer engeren Heimat finden wir in den „Erläuterungen zur Geologischen Karte Preußens, Lieferung 142, Blatt Frechen“ zusammengestellt, welche nebst der dazugehörigen Karte zum Preise von 2 Mk. bei der Betriebsstelle der königlichen Geologischen Landesanstalt in Berlin N4, Invalidenstraße 44, käuflich zu haben sind. Ein Fachgelehrter, der Bezirksgeologe Dr. Fliegel von der Königlichen Geologischen Landesanstalt in Berlin, hat im Jahre 1906 unsere Gegend studiert und die Ergebnisse seiner Forschungen in den genannten Erläuterungen zusammengestellt und in der geologischen Karte eingetragen. Nach ihm handelt es sich bei dem Braunkohlenflöz auf Fortuna um das sogenannte Hauptflöz, das nach den bisherigen Feststellungen begrenzt wird durch die Orte Liblar, Sechtem, Brühl, Frechen, Königsdorf, Oberaußem, Holtrop und den Westabfall des Vorgebirges, an welchen das Flöz aber nur an einigen Stellen dicht heranreicht. Damit wir jedoch die Bezeichnungen, wie z.B. „Westabfall des Vorgebirges“ recht verstehen können, müssen wir zunächst einen Blick auf die Bildung der Oberflächenform unserer Gegend werfen. Denken wir uns zu dem Zwecke an einem Tage, an welchem die Luft besonders klar ist und man deutlich in weite Ferne schauen kann, auf die Höhe der Oberaußemer oder Kentener Heide versetzt. Nach Westen bzw. Südwesten gesehen, haben wir dann das Erfttal vor uns, das drüben durch die Eifelberge abgeschnitten wird. In unserem Rücken, im Osten erheben sich jenseits des Rheines die Höhen des Bergischen Landes. Wir befinden uns somit in einem tiefergelegenen Teile, der auf das Siebengebirge zu spitz zuläuft, indem die Eifelberge und die Bergischen Höhen hier näher aneinander treten, während sie sich nach Norden hin immer weiter von einander entfernen. Das Gebiet nun, das sich zwischen den Gebirgen in unserer Heimat ausbreitet, führt die Benennung Niederrheinische Bucht. Sie besteht, wie wir das bei der Besprechung der Braunkohle gesehen haben, aus Bildungen der Neuzeit, aus tertiären und diluvialen Ablagerungen. Die ganze Niederrheinische Bucht stellt im Hinblick auf die einschließenden Gebirge einen Einbruch dar. Bei diesem ist das ganze Gelände in Schollen zerlegt worden, von denen die einen mehr, die anderen weniger tief eingesunken sind. Natürlich behielten die Schollen dabei nicht alle ihre horizontale Richtung bei, sie neigten sich zum Teil, es entstanden Rinnen, die vielfach von Flußläufen eingenommen wurden und sich alle merkwürdigerweise nach Nordwesten erstrecken. Der bemerkenswerteste von diesen Einbrüchen ist der Westabfall des Vorgebirges, der durch das Absinken der Erftscholle entstand, während das Vorgebirge als Horst stehen blieb. In dieser Bucht breiteten sich ehemals, gegen Ende des Tertiärs, als die Senkungsvorgänge sich bereits vollzogen hatten, die Fluten des Rheins aus. Der Fluß war noch nicht an ein festes Bett gebunden, sondern er sandte sein Wasser bald hier, bald dort hin, bis sich allmählich auf Osten zu ein tieferer Graben einschchnitt, der Rheintalgraben, in dem heute der Strom sein festes Bett hat.

Bei seinen Läufen führte der Rhein Sande und Kiese mit, die er unterwegs ablagerte. Diese mitgeführten Massen nennen wir Schotter. Sie bilden die sicheren Merkmale für die Wege, die der Rheinstrom ehemals eingeschlagen hat; denn die Rheinschotter sind in bezug auf ihre Zusammensetzung alle gleichartig. Weit und breit aber findet sich in unserer Gegend kein Gestein, das ihm ähnelt, sondern es stammen alle die in den Rheinschottern vorfindlichen Gesteine aus der Gegend des Mittel- und des Oberrheins, der Nahe, Mosel und der Maas und können also

durch keine andere Kraft als die des Wassers hierher gelangt sein. Dafür spricht auch die Rundung der einzelnen Steine. Die Ablagerungen erreichen durchweg eine bedeutende Mächtigkeit, so z. B. westlich der Erft, in der Gegend von Thorr, eine solche von 70 Meter. --- Wenn wir nun vorhin vom Westabfall des Vorgebirges sprachen, bis zu welchem das Hauptflöz der Braunkohlen heranreicht, so wissen wir, daß hiermit der Rand des Erfttalgrabens, der den Abhang des Bethlehemer Waldes hinauf auf Quadrath, bezw. Schlenderhahn und darüber hinaus zu bildet, gemeint ist. Das Braunkohlenflöz ist auf dieser Linie plötzlich abgeschnitten, wie auch die früher auf Fortuna auf das Erfttal zugetriebenen Strecken zeigten, daß das Kohlenflöz plötzlich endigte. Dasselbe beweisen zwei Bohrungen in der Nähe der Ichendorfer Glasfabrik. Die eine ergab ein Kohlenflöz von 81 Meter Mächtigkeit, während bei der anderen, die nur wenige Meter davon entfernt angestellt wurde, in 70 Meter Tiefe noch keine Kohlen fündig wurden. Auch auf Grube Grefrath ist das Flöz nach Westen plötzlich in einer Mächtigkeit von 24 m abgeschnitten. Ob das auf der Grube Neurath auftretende Flöz die Fortsetzung unseres Hauptflözes ist, ist fraglich. Das Hauptflöz verliert nämlich nach Norden wie auch nach Osten hin rasch an Mächtigkeit und sinkt dabei nach Osten zu beträchtlich ab, jedoch hält Dr. Fliegel das bei Buschbell in einer Tiefe von über 50 m auftretende Flöz für eine Fortsetzung des Hauptflözes. Die zahlreichen Bohrungen innerhalb der niederrheinischen Bucht haben noch an vielen Stellen Kohlen nachgewiesen, wie bei Zülpich, am Nordrande des Siebengebirges und nördlich davon gelegenen Punkten der rechten Rheinseite, jedoch sind diese Bildungen nicht alle als miozäne Braunkohle aufzufassen und zum Teil auch wegen ihrer geringen Mächtigkeit nicht abbauwürdig. Die größte Mächtigkeit der niederrheinischen Braunkohlenlager treffen wir auf Beißelsgrube und Grube Fortuna an, ja, es liegen hier die größten Mächtigkeiten ohne jedes Zwischenmittel vor, die man bei Braunkohle überhaupt kennt. Im Ichendorfer Walde, nahe der Beißelsgrube, sind an einer Stelle 103 m Braunkohle erbohrt, während auf Grube Fortuna die Mächtigkeit stellenweise rund 90 m beträgt. Diese große Mächtigkeit gegenüber der geringeren anderer Lagerstätten erklärt man sich dadurch, daß während der Bildung der Kohle die Schollen hier im nördlichen Teile des Braunkohlengebiets langsam in die Tiefe sanken. Andererseits können aber auch starke Abtragungen durch Wasser die Mächtigkeit der übrigen Schichten vermindert haben. Bei den südlich gelegenen schwachen Flözen zeigt sich nämlich, daß ihnen die Rheinschotter direkt aufgelagert sind, der Rheinstrom also über sie wegfegte, während den Kohlen auf Fortuna stellenweise Ton- und tertiäre Sandschichten, in Ichendorf Ton und Sand auflagern und dann erst nach oben hin die Rheinschotter folgen. Die Rheinschotter, die zum Teil schon dem Diluvium, dem vorletzten Abschnitt der Jetztzeit, angehören, sind von dem bekannten Löß, d. i. Mergel und Lehm überlagert, der auf Grube Fortuna zur Herstellung von Ziegeln Verwendung findet. Ueber ihn, der also auch eine diluviale Bildung ist, werden wir bei der Besprechung der Feldflur noch hören.

Die Braunkohle ist innerhalb ein und derselben Ablagerung von verschiedener Beschaffenheit.

Dr. Fliegel unterscheidet:

- Schmierkohle,
- Feinkohle,
- Knabbenkohle.

„Das Auftreten ist gesetzmäßig. Die Schmierkohle kommt als Hangendstes (über den anderen Kohlen hangend) vor; sie ist oft nur 20 cm mächtig, fehlt manchmal

ganz, erreicht aber in den Rinnen und Löchern, die die Oberfläche des Flözes vielfach aufweisen, bis 2 m Mächtigkeit. Ihre Schmierigkeit und geringe Reinheit erscheint nachträglicher Entstehung und dadurch hervorgerufen zu fein, daß Ton in feinsten Verteilung aus dem Hangenden in sie eingedrungen ist.

Die Feinkohle wird allgemein auch als „Erdige Kohle“ bezeichnet. Sie ist eine bröckelige, leicht zerfallene Kohle, die beim Hauen in kleinen Brocken in die Trichter herabrieselt. Während sie, wenigstens am trockenen Grubenstoße, deutlich horizontale Schichtung zeigt, besitzt die Knabbenkohle daneben eine senkrechte Zerklüftung durch „Schlechten“. Diese Kohle ist besonders dadurch ausgezeichnet, daß sie in großen schweren Stücken bricht, weshalb sie auch als Stückkohle bezeichnet wird“.

Auf Grube Fortuna beträgt die Feinkohle etwa 10 m, alles andere ist Knabbenkohle. Durch die bedeutende Mächtigkeit der Schicht ist die Knabbenkohle hier besonders fest und deshalb im hohen Grade transportfähig. Beißelsgrube und Fortuna haben daher im Gegensatz zu anderen Werken einen hohen Absatz an Rohkohle, und gerade die vorzügliche Beschaffenheit der Knabbenkohle zu Grube Fortuna war jedenfalls mit bestimmend, daß das große Elektrizitätswerk „Kraftwerk Fortuna“ hier angelegt wurde.

Die Schmierkohle ist zur Brikettierung nicht geeignet. Nur Fein- und Knabbenkohle können hierzu dienen. Der Wassergehalt der Braunkohle beträgt durchschnittlich 50 %. Daher muß die Trockenlegung des Grubenstoßes der Gewinnung vorangehen. Man hat die Erfahrung gemacht, daß der Wasserzufluß, nachdem eine Grube eine Reihe von Jahren in Betrieb ist, bis auf etwa $\frac{1}{4}$ der ursprünglichen Menge und noch mehr herabgeht.

b) Gewinnung und Verwertung der Braunkohle.

Gewinnung und Verwertung von Braunkohlen sind ohne Zweifel schon Jahrhunderte alt, wenn sich auch genauere Daten nicht anführen lassen. Aus dem Kreise Bergheim wissen wir aus Aufzeichnungen, daß man zuerst bei dem Orte Balkhausen die Braunkohlen entdeckte, als um das Jahr 1740 dort ein Brunnen gegraben wurde. Naturgemäß begannen die Bergungen zuerst in den Gegenden, wo die Kohle nahe zu Tage lagerte wie in Schlenderhahn und in der Gegend von Liblar. Bergmännischer Betrieb ward aber in unserer Umgebung erst in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eingerichtet. Auf Schlenderhahn wurde dem Freiherrn von Oppenheim im Jahre 1822 das Recht zum Bergbau auf Braunkohle verliehen. Die Grube Schlenderhahn befand sich in der Nähe des Schlosses Schlenderhahn, da, wo jetzt eine künstliche Grotte mit Wasserfall hergerichtet ist. Bald darauf entstanden in der Nähe die Bergwerke Urwelt 1 und 2. Die Grube Giersberg-Fortuna kam im Jahre 1856 in Betrieb, nachdem der Eigentümer derselben, der Gutsbesitzer Meul in Niederaußem, bereits am 23. Dezember 1854 die Konzession zu dem Betrieb nachgesucht hatte, die aber erst am 12. Dezember 1856 erteilt wurde. Da demselben auch das Gehöft Giersberg an der Straße von Bergheim nach Bedburg gehörte, so übertrug Meul diese Bezeichnung mit dem Zusatz „Fortuna“ auf das neu angelegte Bergwerk. Das Konzessionsgebiet der Grube Giersberg-Fortuna wurde gemäß dem vom Königlichen Bergamte am 1. September 1856 beglaubigten Riß begrenzt durch die geraden Linien von der Oberaußemer Windmühle bis Burg Holtrop, von dort bis zum Kreuzungspunkte des Bedburg-Kentener Kommunalweges mit der Landstraße Aachen-Bergheim-Cöln, von dort bis zum Kreuzungspunkte der Straße Cöln- Aachen und dem Quadrather

Bach, von dort bis zum Quadrather Kirchturm und von hier bis zur Oberaußemer Windmühle.

Um das Jahr 1857 war der Steiger Lövenich der verantwortliche Betriebsleiter auf Grube Giersberg Fortuna, neben dem seit dem Jahre 1860 Heinrich Meul, ein Sohn des Besitzers als vereideter Rechnungsführer fungierte. Im Jahre 1861 war Steiger Außem auf Grube Giersberg Fortuna tätig. Nach ihm folgte der Steiger Sassenberg, der beim Ausbrechen der Zimmerung eines abständigen Förderschachtes am 12. August 1867 den Tod fand. Er hatte den Ausbruch ohne Anzeige und ohne Besichtigung des Revierbeamten auf eigene Faust unternommen. In demselben Jahre geriet ein Schacht der Grube in Brand. Nach Sassenberg folgte auf kurze Zeit der Steiger Heinen als Betriebsleiter und nach diesem, vom 13. Juli 1868 ab, Ferdinand Schumacher, der bis 1912 als Steiger dort beschäftigt war. Am 9. Juni 1870 ging das Bergwerk durch Kauf in den Besitz des Frhrn. Simon v. Oppenheim über. Im folgenden Jahre wurde der Obersteiger Emonds als Betriebsführer der Grube angestellt. Eduard von Oppenheim verkaufte im Jahre 1898 den Grubenbesitz an ein Konsortium, dem der Kommerzienrat Silverberg aus Bedburg und das Bankhaus Sal. Oppenheim jr. u. Cie. angehörten. Die Generaldirektion auf der von den neuen Besitzern gebildeten Gewerkschaft Fortuna wurde dem Kommerzienrate Silverberg übertragen. Verantwortlicher Betriebsleiter wurde unter ihm Heinrich Berrendorf aus Bedburg. Man schritt nun zur Errichtung der größtenteils jetzt stehenden Fabrikgebäulichkeiten, deren Bestimmung die Fabrikation von Briketts auf dem Wege der Trockenpressung war. Bisher war auf der Grube nur die Herstellung von Preßklütten nach einem damals allgemein üblichen Naßpreßverfahren betrieben worden. Der Verkauf der Rohkohle blieb nach wie vor bestehen.

Die Gewerkschaft wandelte sich im Jahre 1902 in eine Aktiengesellschaft um unter der Firma: Fortuna, Aktiengesellschaft. Nach dem Tode des Kommerzienrates Silverberg im Jahre 1903 übernahm dessen Sohn, Dr. Paul Silverberg, Rechtsanwalt am Oberlandesgericht Cöln, die Generaldirektion. Den Betrieb leitet seit 1906 Direktor Karl Haug. Im Jahre 1908 kam das große industrielle Unternehmen der „Rheinischen Aktiengesellschaft für Kohlenbergbau und Brikettfabrikation“ zustande, dem außer Fortuna, Beißelsgrube, Luise, Grefrath, Sibilla, Guhlwerk und Donatus angehören.

Der erste bergmännische Betrieb bei der Gewinnung der Braunkohle vollzog sich im Schachtbau, der seit dem Jahre 1859 mit Kühlen- oder Tummelbau verbunden wurde. Dabei wurde ein senkrechter Schacht bis in das Kohlenflöz eingebaut und von diesem aus in einer Tiefe von 25 - 30 m nach den verschiedensten Richtungen hin Strecken getrieben. Diese erweiterte man stellenweise muldenförmig durch Aushauen der Kohlen zu sogenannten Kühlen oder Tummeln.*) Zur Stütze des Hangenden blieben dann entsprechende Pfeiler oder Wände stehen. Da aber die Leitung der Arbeiten nicht immer in befähigten Händen lag, so ging man bei dem Abbau in den Kühlen vielfach soweit, daß die stehengelassenen Stützen das Hangende nicht zu tragen vermochten. Das führte dazu, daß die auflagernden Schichten nachstürzten und sich an der Erdoberfläche jene trichterförmigen Vertiefungen bildeten, wie sie heute im Walde an der Urwelt noch zahlreich zu beobachten sind. Dem Einwohner Büchel sank bei der Feldarbeit an der Stelle des jetzigen Tagebaues Fortuna das Pferd in einen eben eingehenden Tummel in die Tiefe, während er sich selbst retten konnte. Auch gelang es nach umfangreichen Bergungsarbeiten, das Pferd herauszubringen. Der Tummelbau wurde auf der Grube Fortuna bis zum Jahre 1870 betrieben. Dann richtete von Oppenheim Tagebaubetrieb ein. Der Abbau der Kohle erfolgte nun, wie heute noch, durch

Rolllöcher. Nachdem in den Rollstrecken das Rolloch hochgebrochen und der Verschluß fertig ist, wird die Kohle in Sätzen von 0,60 bis 0,70 m treppenförmig von unten nach oben gehauen. Die beim Rollochbetrieb stehenbleibende Kohlenbank wird mit der Hand geladen. Die herabrollende Kohle wird unter dem Rolloch unterirdisch durch völlig geschützt stehende Arbeiter auf die Wagen der Kettenwagen geladen und durch diese zur Fabrik befördert. Hier wird die Kohle zunächst auf Klönnerrättern in Stück- und Feinkohle geschieden. Erstere wird zum Teil als Rohkohle versandt und findet sowohl als Kesselkohle wie auch zur Zimmerheizung Verwertung.

Die Feinkohle ist zur Brikettierung bestimmt. Die gröbere Stückkohle, die auch zu Briketts verarbeitet werden soll, wird auf Brechwerken zerstückelt und zwischen Walzen gemahlen. der Wassergehalt der Kohle muß nun, um die Brikettierung zu ermöglichen, auf ein Minimum beschränkt werden. Dies geschieht auf Telleröfen. Von diesen aus geht die Kohle, nachdem sie vorher abgekühlt worden ist, zu den Pressen. Hier findet in massiven, schweren Eisenköpfen, durch den Stoß eines an einer exzentrischen Scheibe sich bewegenden Kolbens, der an dem Stoßende den Firmenaufdruck besitzt, die Pressung des Briketts statt. Die Füllung des Stoßraumes findet selbsttätig von dem oben in denselben einmündenden Trichter statt. Die Presse selbst befördert durch den Stoß das fertig gestellte Brikett in angebrachte Rinnen, welche bis zu den Lagerschuppen reichen. Um den in den Fabrikräumlichkeiten aufwirbelnden Staub zu entfernen, sind besondere Entstäubungsvorrichtungen angebracht. --- Im Jahre 1911 wurde auf Grube Fortuna zwecks Abbaues der Kohle ein elektrisch betriebener Bagger aufgestellt, der pro Stunde 120 t fördert.

Den Transport der Kohlen bis zur Fabrik übernehmen zur Zeit 3 Kettenbahnen. Fabrik 1 und 2 besitzen zusammen 15 Pressen. Sie vermögen täglich 85 Waggon Brikett herzustellen. Den Abraum der den Kohlen auflagernden Erdschichten hat seit dem Jahre 1908 die Firma Döhring u. Lehmann aus Hannover übernommen, welche zeitweilig 3 Bagger in Tätigkeit hatte. Die abzuräumende Decke ist durchweg 15 m mächtig. Die oberste Schicht derselben ist Lehmboden, der sich zur Herstellung von Ziegeln eignet. Dies hat zur Errichtung einer Ringofenziegelei Anlaß gegeben, die von der Rh. Akt-Ges. im Jahre 1906 an die Firma Cohnen & Flüchten in Grevenbroich verkauft wurde. --- Die Trockenlegung des Grubenstoßes wird durch 5 Pumpen bewirkt, welche pro Minute 10 ¼ cbm Wasser zu fördern vermögen. Zur Klärung des Grubenwassers dienen die am Waldrande angelegten Klärweiher. --- Die Gesamtausdehnung der Grube Fortuna beträgt heute über ein qkm, wovon auf die abgedeckte Fläche des Tagebaues 0,25 qkm kommen.

**) Die Hinaufbeförderung der Kohle geschah nach Art der Brunneneinrichtung durch Welle und Seil, an dem ein Korb befestigt war. Mit diesem letzteren wurde auch das zu verkaufende Quantum gemessen, und es war interessant zuzusehen, wie die Käufer je nach ihrer Weitherzigkeit im Austeilen der Trinkgelder von dem Grubenpersonal bedient wurden. War beispielsweise ein Käufer nicht „flott“ gewesen, so rief der den Korb hinaufleiernde Arbeiter dem in der Erde stehenden Hauer zu: „Ener von Nühs!“ woraufhin der Korb stets nur schlecht gefüllt ans Tageslicht kam.*

c) Das Kraftwerk Fortuna.

Neben den Fabrikanlagen, die ausschließlich der Brikettfabrikation dienen, besitzt die Grube auch ein eigenes Elektrizitätswerk, das Gleichstrom liefert und zur Zeit die Grube und die Fabrikgebäulichkeiten mit Kraft und Licht versorgte. Im Jahre 1910 brachte der Generaldirektor Dr. Silverberg mit der Stadt Cöln und dem Kreise Bergheim einen Vertrag zustande, demzufolge die Rhein. Aktiengesellschaft für Braunkohlenbergbau und Brikettfabrikation die Lieferung der elektrischen Energie an die genannten übernommen hat. Zu dem Zwecke war die Errichtung eines neuen Gebäudes zur Erzeugung der erforderlichen Strommengen notwendig, das im Laufe des Jahres 1911 soweit fertig gestellt wurde, daß mit dem 1. Februar 1912 bereits Stromabgabe erfolgen konnte. Dieses Gebäude, das die Bezeichnung „Kraftwerk Fortuna“ führt, ist auf Grube Fortuna dicht neben den übrigen Fabrikgebäulichkeiten errichtet. Dasselbe präsentiert in seinem Aeußeren eine architektonische Glanzleistung. Die beiden Schloten erreichen eine Höhe von 85 m. Das Kesselhaus besitzt 10 Kessel, die für die Heizung mit Rohkohle eingerichtet sind und enorme Heizflächen aufweisen. Die Beschickung der Feuerungen geschieht durch Transportbänder. Der mittlere Bau des Kraftwerkes birgt 3 Dynamomaschinen, zu deren Betrieb Dampfturbinen aufmontiert und mit den Dynamos zu einem Ganzen verbaut sind. Von den aufgestellten Dynamos liefern zwei je 4000 Kilowatt, während der dritte eine Leistung von 8000 Kilowatt aufweist. Von der produzierten Strommenge werden die projektierten Ichendorfer Metallwerke allein 4000 Kilowatt abnehmen. Das nördlich an das Dynamohaus anschließende Gebäude enthält die Schaltungen und die Transformatoren, durch welche letztere der elektrische Strom auf eine gewisse Spannung gebracht wird. Für Cöln ist eine Spannung von 25.000 Volt vorgesehen, für den Kreis von 15.000, für den Betrieb der eigenen Kraftmaschinen 3.000. Weiter nach Norden erscheinen neben dem Kraftwerk zwei mächtige Kühltürme. Hier wird das Wasser, das zur Speisung der Kessel und zur Dampfkühlung in den Turbinen dient, abgekühlt, in einem nebenstehenden Filterraum gereinigt und dann zu seiner früheren Verwendung wieder angesogen. Auf der Ostseite des an dem Kraftwerke vorbeiführenden Weges ist ein kleiner Bau zur Unterbringung von Ascheabsaugvorrichtungen, Vakuums, errichtet, durch welche die auf den Feuerungen in den Kesselräumen sich bildenden Aschen durch einen unter dem Wege herführenden Kanal abgesogen werden.

Die elektrische Energie wird als dreiphasiger Drehstrom hergestellt und auf Cöln zu durch Kabel und durch den Kreis Bergheim mittels Hochspannung geleitet. Bis zur Fertigstellung des Kraftwerkes Fortuna war der Kreis größtenteils im Jahre 1911 schon mit Elektrizität von dem Elektrizitätswerke der Grube Luise aus versorgt, das auch Drehstrom liefert. Von den Ueberland- und Ortsleitungen des Kreises ist der oberste Draht vom Kraftwerk aus stromlos und dient als Stromschließer. Durch jeden der übrigen Drähte führt ein geschlossener Stromkreis, der von der den Strom erzeugenden Maschine aus- und wieder dahin zurückgeht. Als Stromleiter, der die Elektrizität zurück bis zum Ausgangspunkte führt, kann die Erde dienen. Die elektrische Energie hat nun das Bestreben, den Stromkreis möglichst klein zu bilden, um bald zu ihrer Quelle zurückkehren zu können, da sie dann nicht die Widerstände der langen Drahtleitung zu überwinden braucht. Wenn sie kann, bedient sie sich hierzu irgend eines Leiters, der ihr so nahe gebracht wird, daß sie in denselben überfließen kann. Jeder leitende Körper nun, der draußen an einem Leitungsdrahte eine Verbindung mit der Erde darstellt, führt dazu, daß der Stromkreis durch ihn und die Erde geschlossen wird, was man als Kurzschluß

bezeichnet. Auch der menschliche und tierische Körper sind gute Elektrizitätsleiter. Stellt unser Körper nun die leitende Verbindung --- durch direkte oder indirekte Berührung des Drahtes --- zwischen Leitungsdraht und Erde dar, so durchdringt der elektrische Strom unseren Körper. Ein Mensch wird alsdann durch den Strom der Ueberlandleitung bestimmt und durch den Strom der Ortsleitung möglicherweise getötet. Die Ueberlandleitung besitzt eine Anfangsspannung von 15.000 Volt, die durch Transformatoren, welche in besonderen Häusern in der Nähe der Ortschaften aufgeteilt sind, für diese auf 300 bis 400 Volt reduziert wird. Eine Lichtanlage bedarf zu ihrer Benutzung der Zuführung des Stromes einer Phase. Die Drehstrommotore sind indes derart gebaut, daß sämtliche drei Phasen in sie einmünden und sie deshalb auch nur dann regulären Gang besitzen, wenn sämtliche drei Phasen mit Strom versehen sind.

6. Die Feldflur.

Schwert und Pflug

Einst war ein Graf, so geht die Mär,
der fühlte, daß er sterbe;
die beiden Söhne rief er her,
zu teilen Hab und Erbe.

Nach einem Pflug, nach einem Schwert
rief da der alte Degen;
das brachten ihm die Söhne wert,
da gab er seinen Segen.

„Mein erster Sohn, mein stärkster Sproß,
du sollst das Schwert behalten,
die Berge mit dem stolzen Schloß
und alle Ehren walten.

Doch Dir nicht minder, liebes Kind,
dir sei der Pflug gegeben;
im Tal wo stille Hütten sind,
dort magst Du friedlich leben.“

So starb der lebensmüde Greis,
als er sein Gut vergeben.
Die Söhne hielten sein Geheiß
treu durch ihr ganzes Leben.

Doch sprecht, was ward denn aus dem Stahl,
dem Schlosse und dem Krieger?
Was ward denn aus dem stillen Tal,
was aus dem schwachen Pflüger?

O, fragt nicht nach der Sage Ziel!
Euch künden rings die Gauen:
Der Berg ist wüst, das Schloß zerfiel,
das Schwert ist längst zerhauen.

Doch liegt das Tal voll Herrlichkeit,
im lichten Sonnenschimmer.

Da wächst und reift es weit und breit,
man ehrt den Pflug noch immer.

Wolfgang Müller

a. Die Bildung des Ackerbodens

Wir betreten jetzt die weite luftige Werkstatt unseres Ackersmannes. Wo wir die Grenzen seiner mühevollen Arbeitsstätte zu suchen haben, weist ein Blick auf die Flurkarte. Die Größe der gesamten Feldflur beträgt 800 ha. Nicht immer hat sie diese Ausdehnung gehabt. Wissen ja noch manche unserer Zeitgenossen davon zu erzählen, daß dieses und jenes Stück Land früher Wald gewesen, daß sich beispielsweise vor einem knappen Menschenalter der Oberaußemer Wald über den Rott hin bis in die Nähe des Dorfes erstreckte, wie auch nicht daran zu zweifeln ist, daß der Oberaußemer Wald ehemals mit dem Bethlehemmer Wald zusammenhing. Der erst vor wenigen Jahrzehnten gerodete, an Stelle des jetzigen Tagebaues der Grube Fortuna befindliche Ziegenbusch und der noch später niedergelegte Märbusch waren solche Verbindungsstücke. Die Urbarmachung eines so großen Feldes, wie es unsere Gemeinde besitzt, war ein schwieriges Stück Arbeit, über das manches Jahrhundert ins Land ging. Schon zur Römerzeit bestanden in der Rheinprovinz und vielleicht auch in unserer Nähe Einzelhöfe inmitten eines geschlossenen Landkomplexes. Bei den Germanen begründeten in unserer Gegend vielfach eine Anzahl unter sich verwandter Familien ein Dorf und erweiterten die Feldmark durch Rodungen. In den verschiedenen Abteilungen der Feldmark, den sogen. Gewannen d. i. Gewinn = dem Boden abgewonnen ---, die durch die Reihenfolge der Urbarmachung entstanden, oder auch nach Lage und Naturverhältnissen abgegrenzt waren, erhielt jede vollberechtigte Dorffamilie einen Anteil, dessen Flächeninhalt sich nach der Möglichkeit der Bearbeitung an einem Arbeitstage, Tagewerk oder Arbeitsmorgen richtete. Jedes dieser Stücke bildete also einen Morgen, welcher Name bei uns noch heute als Flächenmaß bei Ländereien gang und gäbe ist. Die absolute Größe war nach Klima und Bodenbeschaffenheit verschieden und richtete sich nach der Bedürftigkeit der Familie.

Weiter als die Urbarmachung, die mit der ersten Ansiedlung der Menschen in unserer Gegend begann, ja, unendlich viel weiter liegt die Entstehung des Ackerbodens zurück. Wie sie vor sich gegangen ist, das ist indes leicht zu erforschen, da die dabei in betracht kommenden Vorgänge sich auch noch heute beobachten lassen. Da ist zunächst das Wasser tätig, insbesondere das kohlen-säure oder humussäurehaltige, indem es vom festen Gestein einiges auslöst und zusammen mit dem Sauerstoff der Luft Zersetzungs-vorgänge einleitet. Diesen Vorgang nennen wir Verwitterung. An zweiter Stelle arbeiten Wärme und Kälte durch das abwechselnde Ausdehnen und Zusammenziehen der Gesteinsoberfläche bei der Zertrümmerung mit, indem feine Risse entstehen. Endlich wirkt das Wasser auch mechanisch auf die Felsen ein, indem es sich beim Gefrieren in den Gesteinsspalten ausdehnt, beim Fließen die Teilchen hin und her bewegt oder als Eis, wie die Gletscher, die Felsen zerstört. Bleibt der so gebildete Boden auf seiner Unterlage liegen, so bezeichnen wir ihn als Grundschutt. Führt aber das Wasser den Boden fort und lagert ihn an anderen Stellen ab, wie größere Regenmassen, das Meer an manchen Küsten und die von den Gebirgen kommenden Bäche in den Tälern dies tun, so spricht man von Flutschutt. Sind es Gletscher, die ihn bewegen, so haben wir den Gletscherschutt. Es tritt auch der Wind umlagernd auf und bewirkt die Bildung von Windschutt, der sich durch

gleichmäßige Korndicke auszeichnet, wie das bei den Dünen und unseren Löß- und Mergelböden der Fall ist. Daß in unserer Feldflur der Löß und der aus ihm gebildete Lehm nicht zu allen Zeiten gelagert haben können, ist schon daraus zu begreifen, daß überall in der Tiefe Braunkohlen auftreten, die sich ehemals an der Oberfläche der Erde gebildet haben müssen. Auf diesen Kohlen lagern dann neben geringen Tonmächtigkeiten durch Wasser angeschwemmte Sande und Kiese, wie wir das bei der Besprechung der Rheinablagerungen gehört haben. Die Rheinschotter sind es in unserem Gelände auch nun fast ausschließlich, die den Untergrund für die Löß- und Mergelböden bilden. Für die Entstehung des Lößbodens haben wir uns ein Steppenklima zu denken, in welchem gewaltige Stürme Staubwolken aufwirbelten, aus welchen sich der Staub nach und nach in einer dicken Schicht ablagerte. In unserer ganzen Feldflur finden wir als vorwiegende Bodenart den Löß verbreitet. Dabei ist er an vielen Stellen von einer außerordentlichen Mächtigkeit. Von verschiedenen Bohrungen innerhalb unserer Feldflur sind die Resultate für die Lößablagerung bekannt und weisen folgende Zahlen auf:

Bohrstelle:	Mächtigkeit der Lößablagerung:
1. Asperschlag	1,5 m
2. Hiebenfeld	11,0 m
3. Am Bergheimer Kommunalweg	10,0 m
4. Zwischen Fortunastraße und neuem Buschweg	10,0 m
5. Oberfeld	4,9 m

Nur an einzelnen Stellen, wo die Höhenzüge der Ville auslaufen, treten auch Kiese zu Tage. So finden wir den weniger fruchtbaren und steinigen Boden am Rott und Tonnenberg, auf dem Mühl- und Asperschlagerdriesch, am Bergheimer Kommunalweg, an der Däll und dem Kuxberg. Der hier vorfindliche Boden besteht aus Rheinschottern, die aber sämtlich oberflächlich verlehmt sind. Am Heidenknipp treten dann auch noch infolge Abbaues jetzt reine weiße Sande zutage, die ältere Ablagerungen als die Rheinschotter darstellen und ungefähr gleiches Alter mit der Braunkohle haben, der sie häufig auflagern. Die Sande eignen sich zur Glasfabrikation und werden außerhalb unserer Gemeinde, bei Buschbell, wo sie in einer Mächtigkeit von 80 m anstehen, zwecks Herstellung von Glas abgebaut. Durch Eisen werden die Sande rot gefärbt. Das beobachten wir häufig an manchen jüngeren Sanden der Gemeindeflur, die den Rheinschottern auflagern, also dem Diluvium angehören und die für die Glasindustrie wertlos sind.

b. Der Löß oder Mergel.

Für den Landwirt ist der Löß die wertvollste und wichtigste Bodenart. In seiner ursprünglichen Form ist er ein hellgelber, steinfreier, feinkörniger und leicht zerreiblicher Bodenbestandteil. An Ton ist er im allgemeinen arm, reich dagegen an Kalk, wovon er bis zu 50 % aufweist. Der bei uns gegrabene Mergel enthält meistens 12 bis 30 % Kalk. Untersucht man die ihn zusammensetzenden Körner auf ihre Größe, so findet man, daß sie zwischen 0,05 - 2 mm schwankt. Im allgemeinen zeigt der Löß keine Schichtung, bricht aber gern in senkrechten Wänden und Flächen ab, was sich in manchen Gegenden durch den Reichtum an Hohlwegen kundgibt. An der Oberfläche ist der Löß stets verändert. Zu diesen

Veränderungen zählt als wichtigste die Entkalkung, was für den Betrieb der Landwirtschaft besondere Aufmerksamkeit und Behandlung erfordert. Bewirkt wird diese Entkalkung durch das Wasser und die darin enthaltene Kohlensäure, indem dadurch der Kalk in den oberen Schichten gelöst und nach dem tieferen Untergrunde fortgeführt wird. Hier setzt sich derselbe in den oft seltsam geformten „Mergelmännchen“ (Lößmännchen, Lößpuppen) an der Grenze der Entkalkung wieder ab. Die Auswitterung, im besonderen die Entkalkung, schreitet oft bis zu beträchtlichen Tiefen fort und ist so vollständig, daß sich stellenweise auch nicht einmal mehr Spuren von Kalk in der Ackerkrume nachweisen lassen. Untersuchungen von Bodenproben aus dem Oberfeld haben dies bestätigt. Der Kalk ist aber ein sehr wichtiger Bestandteil für die Ernährung unserer Kulturgewächse. Er ist nicht nur ein Nährstoff für diese, wie der Stickstoff im Chilisalpeter und Ammoniak und die Phosphorsäure im Superphosphat und der Thomasschlacke, sondern er ist auch außerordentlich wertvoll für die Aufschließung der Nährstoffe, d. i. für die Umwandlung von rohen Nährstoffen in von den Pflanzen aufnehmbare Nährstoffe, wie z. B. die Ueberführung des Ammoniaks in Salpeter. Stellenweise ist die Entkalkung bis zu einer Tiefe von 1 - 2 m zu verfolgen, an den Kanten der Gehänge ist sie jedoch bedeutend geringer, infolge der fortgesetzten Abschwemmung und Abwehung. Bisweilen wird der Kalk, wenn die Lößschicht nicht zu mächtig ist, in die unter derselben lagernden Rheinschotter, die kalkfrei sind, fortgeführt. Den mehr oder weniger entkalkten Löß nennt man allgemein Lehm, der sich in der Farbe von dem echten Löß oder Mergel deutlich unterscheidet, indem er braun bis rotbraun aussieht. Er muß, eine gute Beschaffenheit des Untergrundes in bezug auf Bewässerungsverhältnisse vorausgesetzt, als der für den landwirtschaftlichen Betrieb geeignetste Boden bezeichnet werden.

c. Ton- und Kiesböden.

Der Lehmboden nimmt den größten Teil unserer Feldflur ein. Nun ist aber jedem einheimischen Landwirte bekannt, daß der Lehmboden sich nicht überall in der gleichen Weise verarbeiten läßt. So ist der Lehmboden des Euel weit schwieriger in seiner Bearbeitung als der übrige Boden der Feldflur. Als Grund für die nachteilige Veränderung, die das Gelände hier erfahren hat, führt unser Landmann mit Recht den Einfluß des Wassers an. Der Grundwasserspiegel liegt im Euel ziemlich hoch, so daß wir bei anhaltendem Regenwetter diesen Teil unserer Feldflur schon öfters unter Wasser haben stehen sehen. Das Wasser aber wirkt auf den Boden in mannigfacher Weise ein. Wie schon vorhin erwähnt, löst es in Verbindung mit der Kohlensäure den Kalk des Bodens, und führt ihn in die Tiefe. Gleichzeitig wird der für das Pflanzenwachstum so wichtige Eisengehalt verändert, indem sich Eisenoxydsalze bilden, die durch das Wasser fortgeführt werden. Der so enteisenete Boden erscheint fahlgrau. Dann aber wird der ursprüngliche Mergelboden noch weiter verändert. Seine Bestandteile, wie Feldspat und Glimmer, werden in ein Gestein umgewandelt, das man Kaolin nennt; dieses gibt dem Boden eine ganz neue Beschaffenheit, und er wird zu dem, was man hier zu Lande als Klei, d. i. Ton, bezeichnet. Die Verntonung eines Bodens vollzieht sich nicht mit einem Male, sie schreitet langsam weiter, wenn ihr nicht Einhalt getan wird. Der Tonboden ist für den Landmann nutzlos, da er völlig wasserundurchlässig, kalt und steif ist und bei Trockenheit sich erhärtet. Auch fehlen ihm, wie wir hörten, sehr wichtige Nährstoffe wie Kalk und Eisen. Der Landwirt sucht deshalb die Verntonung eines noch nutzbaren Feldes zu verhüten.

Das erreicht er zunächst durch Tieferlegung des Wasserspiegels, indem innerhalb des vertonten Geländes entweder Abzuggräben, Senkgruben oder, was das Rationellste ist, eine Drainage angelegt wird. Es kann darum für die am Gelände im Euel beteiligten Landwirte nur von Nutzen sein, wenn eine Drainage desselben, wie sie die Oberaußemer Heide bereits besitzt, durchgeführt wird. Durch reichliche Stroh- und Kalkdüngung, auch Vermischung mit Sand verliert dann der Boden seine ungünstigen Eigenschaften. --- Noch viel energischer schreitet die Vertonung des Bodens fort, wenn neben den genannten Faktoren die Humussäuren noch hinzutreten. Dies ist z. B. an verschiedenen Stellen unseres Waldes der Fall. Das dichte Laubwerk verhindert das Abtrocknen des Bodens, und die niedergefallenen Laubblätter, Aeste und Zweige bilden eine starke Humusdecke, aus der sich Humussäure bildet, die dann in Verbindung mit dem Wasser die schnelle Vertonung des ursprünglich auch hier recht fruchtbaren Mergelboden bewirkt. Die Vertonung macht sich auch auf den dem Walde angrenzenden Feldparzellen, die zum Teil vor noch nicht zu langer Zeit gerodet worden sind, durch die bekannten nachteiligen Eigenschaften bemerkbar. Manche Stelle unseres Waldes ist bereits so tonhaltig, daß sich ihre Umwandlung in Ackerland kaum mehr verlohnen würde. Um sie noch für Waldkulturen nutzbar zu erhalten, hat man die stark versumpften Distrikte mit Gräben durchzogen und dadurch eine künstliche Absenkung des Grundwasserspiegels erzielt.

Einen gewissen Gegensatz zu den schweren vertonten Lehmböden bilden die lockeren, mehr oder weniger sandigen Kiesböden. Den Ort ihres Vorkommens haben wir bei Erwähnung der Rheinschotter, die ausschließlich unsere Kiesböden bilden, bereits bezeichnet. An ihrer Oberfläche sind sie, wie erwähnt, heute sämtlich verlehmt. Das kommt dadurch zustande, daß die Gesteine verwittern oder aber zur Zeit der Lößbildung sich eine geringmächtige Decke Löß auf die Kiese auflagerte. Wo sie an den Abhängen ausstreichen, wie an dem Gelände am Breuersberg, ist der Kiesboden durch die überlagernden Lehme infolge Herabrieselung und Bearbeitung stärker mit Lehm vermischt als an anderen Stellen. Meistens ist der Kiesboden reich an Eisensalzen, was seine Fruchtbarkeit erhöht. Starke Rotfärbung kennzeichnet starken Eisengehalt. Im übrigen sind die Kiesböden wenig reich an Nährstoffen. Diese müssen ihnen durch Düngemittel zugeführt werden, wobei man zweckmäßig solche auswählt, die neben der Zuführung von Nährstoffen auch der Beseitigung der nachteiligen Eigenschaften des Bodens, wie die geringe Bindigkeit und schnelle Austrocknung, dienen, z. B. Stallmist, Kompost und Mergel. Gewöhnlich sind die Kiesböden um so furchtbarer, je höher der Wasserspiegel der Gegend liegt. Ist aber der Wasserreichtum groß und der Kies schon in geringer Tiefe durch eine Tonschicht vom tieferen Untergrunde abgeschnitten, so leidet der Pflanzenbau in regenreichen Jahren durch Nässe, wie das bis in die letzten Jahre auf einem Teile der Oberaußemer und Kentener Heide der Fall war. Nunmehr aber hat die dort fertiggestellte Drainage den Uebelstand beseitigt und die Fruchtbarkeit des Geländes wesentlich erhöht.

d. Bewirtschaftung.

Mit Bezug auf den Stand der heutigen Bewirtschaftung der Feldmark steht Oberaußem annähernd auf der Höhe der Zeit. Daß sich verschiedentlich noch Unterschiede, besonders mit Rücksicht auf die Erträge ergeben, kann bei der Verschiedenartigkeit der Verhältnisse, die hierorts obwalten, nicht wundernehmen. Bezeichnend für die zeitgemäße Fortentwicklung der gesamten Landwirtschaft ist

das auch in der Bewirtschaftung unserer Feldmark durchgeführten System der Tiefkultur. Diese ist eine Art des Betriebes, auf die unsere Landwirtschaft durch die Einführung des Zuckerrübenbaues hingedrängt wurde. Bis dahin wurde der Grund und Boden, die sogenannte Ackerkrume, nur bis zu einer Tiefe von etwa 15 - 20 cm, je nach der Art des Bodens, bearbeitet; bei der Tiefkultur wird der Boden bis 30 cm tief und noch darüber hinaus in Anspruch genommen. Die Vorteile der Tiefkultur sind sehr mannigfaltig, und was für ihren Betrieb maßgebend ist, ist das erhöhte Ernteergebnis. Wollny stellte in Bezug darauf interessante Versuche an, deren Ergebnis folgendes war:

Es ergaben auf 4 qm großen Parzellen an Körnern oder Knollen oder Wurzeln in Gramm:

Bearbeitung:	Roggen:	Erbsen:	Kartoffeln:	Runkelrüben:
Unbearbeitet	990	684	6990	8940
auf 18 cm Tiefe bearbeitet	1145	759	11840	14500
auf 36 cm Tiefe bearbeitet	1220	802	13910	16840

Selbstredend erfordert die tiefere Bearbeitung des Bodens vermehrte Arbeitskraft und andere Geräte, während die Düngerzufuhr entsprechend der mächtigeren Bodenkrume und der üppigeren Vegetation eine erheblich größere sein muß als bei der früheren Kultur. Sie ist also ein erhöhter Betrieb, der nur mit mehr Kapital und Arbeit durchgeführt werden kann. Wo diese aber fehlen, wie in manchem kleinen Betriebe unseres Ortes, da ist die Tiefkultur nicht angebracht. Mit der Tiefkultur fällt aber auch zugleich der sich sonst lohnende Betrieb des Zuckerrübenbaues, da die Erfahrung gelehrt hat, daß dieser sich nur bei Tiefkultur gewinnbringend gestalten kann. Andererseits steht aber fest, daß der Zuckerrübenbau im allgemeinen als der einträglichste Zweig der Landwirtschaft angesehen werden kann. Wo darum die Erfordernisse für den Anbau gegeben sind, kann kein moderner Landwirt sich seiner mehr verschließen. Zum Rübenbau nun eignet sich unser ganzes Gelände mit Ausnahme der früher schon bezeichneten Stellen, wo Kiesböden vorherrschen. Da die Zuckerrübe die höchsten Anforderungen von allen landwirtschaftlichen Kulturgewächsen an den Boden stellt, so ist es klar, daß dort wo der Boden für ihren Anbau geeignet ist, auch alle übrigen Pflanzen gedeihen. Für unsere Kiesböden empfiehlt sich der Anbau von Kartoffeln, Roggen und Luzerne, die hier entschieden höhere Erträge liefern als Rüben und Weizen. --- Regelmäßig angebaute Früchte in unserer Feldmark sind: Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Rüben, Kohlraben, Kartoffeln, Klee; hin und wieder werden angebaut: Buchweizen, Raps, Wicken, Möhren. Die Aufsicht in der Feldflur Oberaußem führt ein von der Gemeinde angestellter Flurschütz oder Flurhüter. Den Posten versieht seit dem Jahre 1906 der Einwohner Heinrich Hilgers. Vorgänger von ihm waren: Bernhard Hoven, Wilhelm Conrads, Christ. Schiffer und Philipp Wolf.

7. Unser Wald

Man mag alt oder jung sein, man mag ums tägliche Brot den harten, bitteren Kampf kämpfen müssen oder vom Himmel mit einem gnädigen Los bedacht sein; man mag sich krank und elend fühlen oder mit strotzender Gesundheit ausgerüstet sein; lockt uns einmal die lachende Frühjahrs-sonne zur Feierstunde zu einem Spaziergange in Gottes freie Natur hinaus, so lenken wir unzweifelhaft am liebsten

unsere Schritte zum nahen Walde. Freilich ist er uns Umwohner nicht mehr neu, nein er ist unser alter Bekannter; wir kennen jeden Pfad und jeden jungen Schlag; die mächtigen Eichen und majestätischen Buchen sind unsere alten Vertrauten; wir wissen wo Meister Reinecke seine Diebesbrut großzieht und auch, wo der lichtscheue Dachs seine düstere Schlafkammer hat, und doch: nirgendwo findet der gütige Gott so aufmerksame und andächtige Betrachter seiner Schöpfung, so frohe und dankbare Verehrer seiner Wunderwerke als wie draußen im Wald.

*Da zieht die Andacht wie ein Hauch
durch alle Sinne leise,
da pocht ans Herz die Liebe auch
in ihrer stillen Weise,
pocht und pocht bis sich´s erschließt
und die Lippe überfließt
in lautem jubelndem Preise.*

Wie waren wir froh, wenn sich uns zu Kinderzeiten der Wald mit einer neuen Welt vor uns auftat! Maiglöckchen und Heidelbeeren, Himbeerstaude und Haselnüsse, Vögel und Käfer, Kanin und Rehbock, Eichhorn und Nestbauten: ein Schauen und Bewundern ohne Ende. Und wirkt alles dies nicht mit seinem Zauberreiz auch heute noch auf uns ein! Dringt nicht der Gesang der heimatlichen Nachtigallen nunmehr nicht noch tiefer in unserer Seele, und deucht uns nicht, als ob der Odem des Schöpfers am zarten Frühlingmorgen aus den tausend auferstandenen Kindern der Natur noch lebenswärmer uns entgegenhauchte als in der Kindheit frohen Tagen! Und die alten Baumriesen um uns her, die ihre kühlen Schatten schon über unsere Ahnen ausbreiteten und mit Bewunderung von ihnen betrachtet wurden, sie dünken uns wie Urväter aus der Vorzeit grauen Tagen!

Wie lebendig treten uns da die herrlichen Gedanken aus Geibels Gedicht „Aus dem Walde“ vor die sinnende und andächtig gestimmte Seele!

Mit dem alten Förster heut
bin ich durch den Wald gegangen,
während hell im Festgeläut
aus dem Dorf die Glocken klangen

Golden floß ins Laub der Tag,
Vöglein sangen Gottes Ehre;
fast als ob der ganze Hag
wüßte daß es Sonntag wäre.

Und wir kamen ins Revier,
wo, umrauscht von alten Bäumen,
junge Stämmlein sonder Zier
sprossen auf besonnten Bäumen.

Feierlich der Alte sprach:
„fliehst Du über unseren Wegen
hochgewölbt das grüne Dach
das ist unsrer Ahnen Segen

Denn es gilt ein ewig Recht,
wo die hohen Wipfel rauschen:
von Geschlechte zu Geschlecht
geht im Wald ein heilig tauschen

Was uns Not ist, uns zum Heil
ward's gegründet von den Vätern;
aber das ist unser Teil,
Dass wir gründen für die Spätern

Drum im Forst auf meinem Stand
ist mir's oft, als böt' ich linde
meinem Ahnherrn dieser Hand,
jene meinem Kindeskinde.

Und sobald ich pflanzen will,
pocht das Herz mir, daß ich's merke,
und ein frommes Sprüchlein still
muß ich beten zu dem Werke:

Schütz' euch Gott, ihr Reiser schwank!
Mögen unter euren Kronen,
rauscht ihr einst den Wald entlang,
Gottesfurcht und Freiheit wohnen!

Und, ihr Enkel, still erfreut,
mögt ihr dann mein Segnen ahnen
wie's mit frommen Dank mich heut
an die Väter will gemahnen!“

Wie verstummend im Gebet
schwieg der Mann, der tief ergraute,
klaren Auges ein Prophet,
welcher vorwärts, rückwärts schaute.

Segnend auf die Stämmlein rings
sah ich dann die Händ' ihn breiten;
aber in den Wipfeln ging's
wie ein Gruß aus alten Zeiten.

Möchten doch die Worte Geibels bei jedem Bürger unserer Gemeinde und darüber hinaus Wiederhall und Verständnis finden! Möge auch unter den Kronen unserer Eichen und Buchen Gottesfurcht und Freiheit wohnen, damit unter ihnen allzeit nur deutsche Männer wandeln, treu ihrem alten Gott im Himmel, treu den guten schönen Sitten ihrer Väter, treu in der Liebe und Anhänglichkeit zur ererbten, heimatduftatmenden Scholle, Männer, stark und gut wie unsere deutschen Eichen, Männer, die nur Gott fürchten, aber sonst nichts in der Welt. Mit anderen Wäldern verglichen, hat der Oberaußemer Wald nicht die himmelanstrebenden Tannen des Schwarzwaldes und nicht die urstämmigen Eichen des Böhmer- und des Bayernwaldes, aber immerhin besitzt er ansehnliche Bestände in verschiedenen Holzarten. Vorherrschend sind die Eichen. Wenn wir bis zum Tiergarten hinaufwandern, so bekommen wir schöne und wertvolle Exemplare zu Gesicht; andere kräftige Bäume sind in den letzten Jahren unter die Axt des Hauers gefallen, da die Nachfrage nach Eichenholz sich fortgesetzt

steigert. Daneben weist unser Wald auch ansehnliche Buchenbestände auf, allerdings nicht so geschlossen, wie die Eichen stehend. Größere Fichtenkulturen sind am Billweg, an der Urwelt und dem Glessener Felde angelegt, die von allen Holzgattungen hier zu Lande am schnellsten Ertrag liefern. Ein größerer Kiefernbestand am Asperschlag Rott ist im Jahre 1907 abgetrieben worden. Immer noch von Bedeutung ist in unserem Walde das Unterholz, hier Schlagholz genannt, das etwa alle 12 bis 15 Jahre geschlagen und zu Brennholz, Bohnenstangen, Legebalken u. a. Verwendung findet. Vereinzelt kommen in unserem Walde an Stammhölzern vor: Lärche, Espe oder Aspe, Ahorn, Erle, Kirsche und häufig Birke; an Unterhölzern: Faulbaum, Haselnuß, Pfaffenhütchen, Mispel, Ahlbeere, Weißdorn, Brombeere, Himbeere, Quitte. Die Tannenarten kommen in unserem Walde nicht fort, da der Boden für sie nicht geeignet ist.

Der Oberaußemer Wald ist ausschließlich Privatwaldung. Seine Größe beträgt rund 230 ha. In alten Zeiten bedeckte er das ganze Gelände. Die Überbleibsel an den Hohlwegen und an der Reutersgasse legen noch Zeugnis davon ab. In schwerem Kampfe hat die nimmer rastende Hand unserer Ureltern den ehrwürdigen alten Baumriesen und dem der Ausrottung hartnäckig widerstrebenden Strauchwerk den Boden streitig gemacht und ein Stück Ackerland nach dem anderen erobert. Heute ist die Rodung der Wälder bei uns und auch anderwärts in unserer Vaterlande ziemlich zum Stillstand gekommen, obgleich sich noch manches Stück Wald in brauchbaren Ackerboden umwandeln ließe. Der Staat selbst ist, wo es möglich ist, für die Erhaltung der Wälder, weil sie eine Zierde des Landes und für unser Leben von großem Werte sind. Er hat große Strecken Waldes angekauft, um sie vor Ausrottung zu bewahren und bietet sie seinen Bewohnern zu Ausflügen und Spaziergängen dar.

Der Forstschutz wird in unserem Oberaußemer Walde bereits seit mehreren Generationen von Förstern der Familie Rauwald ausgeübt. Der erste in ihrer Reihe war Heinrich Rauwald, eine originelle Persönlichkeit, dem seinerzeit die Glessener Besenbinder viel zu schaffen machten, indem diese trotz häufiger, harter Strafen nicht davon abzubringen waren, im Oberaußemer Walde die zu der Herstellung der Besen erforderlichen Birkenreiser zu stehlen. Förster Rauwald, der, wie es seine Pflicht erheischte, eifrig hinter den Besenbindern her war, scheute auch nicht, im Notfalle von seiner Waffe Gebrauch zu machen, was um so notwendiger war, als sich unter dem Gesindel recht frevelhafte Leute befanden, die den Forstschutzbeamten nicht selten zu Leibe rückten und ihnen gefährlich wurden. Eines Tages nun war wiederum ein solcher Holzfrevler damit beschäftigt, Reiser abzuschneiden, als er den Förster herannahen sah. Er hätte wohl nach Hause fliehen wollen; dann aber war ihm der ganze Tag wieder verdorben; denn der Weg bis Glessen war immerhin ein gutes Stück, und es ging ihm durch das Hin- und Herwandern viel Zeit verloren. Flugs heckte er darum einen anderen Plan aus. Er kletterte auf einen in der Nähe stehenden Baum, verbarg sich in der Krone desselben und wollte den Förster vorbeigehen lassen, um dann wieder herunterzusteigen und seine Arbeit fortzusetzen. Leider aber hatte er nicht bemerkt, daß der Förster ihn in der Baumkrone hatte verschwinden sehen. Der stellte sich, als habe er nichts Außergewöhnliches wahrgenommen und schritt ruhig seinen Gang weiter, der allerdings gerade auf den Baum zu zielte, auf dem der Besenbinder saß. An dem Baume angekommen, nahm nun der Hüter des Waldes seine Doppelflinte von der Schulter, zog die Hähne auf und richtete langsam die verderbenbringenden Rohre auf den Glessener Besenbinder dort oben in der Baumkrone. Dem überkam nun gewaltig die Angst, zitterte und bebte und flehte in herzerweichenden Tönen: „Ach, lever Rauwald, scheid doch net!“

Natürlich hatte sich Förster Rauwald nur einen Spaß machen wollen, der ihm nun auch geglückt war. Er entließ den geängstigten Besenbinder, indem er ihm auf andere Weise die gerechte Strafe für den Holzfrevel zuteil werden ließ. --- Vor Heinrich Rauwald beaufsichtigte der Förster Schauff die Oberaußemer Waldungen, der seinerzeit das Gehöft des jetzigen Einwohners und Wirtes Mich. Esser bewohnte. Von seinen Vorgängern ist nur noch der Förster Jakob Crämer bekannt, der mit der Entstehung der Kapelle zu Bethlehem in Beziehung steht und um das Jahr 1600 gestorben ist. Auf Heinrich Rauwald folgte als Förster Johann Rauwald und nach dessen Tode im Jahre 1905 sein Sohn Heinrich Rauwald.

8. *Einheimische Pflanzen und Tiere*

a. Die Pflanzenwelt.

Wenn auch den heimatlichen Bewohnern in erster Linie die nutzbringenden Kulturgewächse und Haustiere interessieren, so verdienen doch auch manche andere Geschöpfe des Pflanzen und Tierreiches unsere Aufmerksamkeit, sei es nun, daß sie sich unseren Lebensbedingungen entweder freundlich oder feindlich gegenüberstellen. So wissen wir, daß unter den lieblichen Kindern Floras sich eine große Zahl befindet, die durch ihre giftigen Eigenschaften dem Menschen gefährlich wird. Diese kennen zu lernen, ist eine wichtige Aufgabe; jedem Kinde, das sich draußen frei zu bewegen vermag, sollten diese Bösewichter bekannt sein. Hören wir, wo die schlimmsten dieser Gesellen innerhalb unseres heimatlichen Geländes ihren Aufenthalt haben. --- Dicht hinter dem Mönchenberge, in den die Kaninchen zahlreich ihre Höhlenwohnungen gebaut haben, steht seit mehreren Jahren die Tollkirsche, eines der giftigsten Gewächse, die es überhaupt gibt. Auch weiter waldeinwärts, zwischen Jagdhaus und Tangelhecke, wo zur Zeit eine Tiefbohrung gemacht wurde, kommt sie vor. Sie ist ein strauchartiges Gewächs bis zu 1m Höhe. Die bräunlichen Blüten sind glockenförmig und sitzen in einem fünflappigen grünen Kelche. Die Beere ist glänzend schwarz und einer Kirsche ähnlich, woher der Name, dazu mit einem schmutzig violetten Saft gefüllt. Das furchtbare Gift, das sie enthält, führt den Namen Atropin. Schon in geringen Mengen genossen wirkt es tödlich und zwar so schnell, daß in den meisten Fällen eine Rettung nicht mehr möglich ist. In der Medizin wird das Gift verwendet, da es die Fähigkeit besitzt, die Pupille zu erweitern und so dem Augenarzt gestattet, in das Innere des Auges zu sehen.

Wer seine Schritte an der am Glessener Felde befindlichen Tannelifere vorbeilenkt und am neuen Wege zum Walde einbiegt, findet gleich rechter Hand in dem jetzigen Eichenbestande schon zeitig im Frühjahr einen kleinen Strauch mit Büscheln von rosaroten Blüten. Erst wenn diese abgeblüht sind, erscheinen die Blätter in hellgrünen Büscheln nebst den Samenbeeren, die eine rote Farbe besitzen. Es ist der Seidelbast oder Kellerhals, eine ebenfalls sehr giftige Pflanze, deren Gift sich auch noch dadurch auszeichnet, daß es auf der Haut heftig brennt und Blasen zieht. Auch den blauschwarzen Beeren der Einbeere, die am Billwege, in der Nähe des Kaninchenbaues an der Steinrutsch vorkommt, werden giftige Eigenschaften zugeschrieben. Die grüne Blüte, wie auch die Beere stehen in dem Winkel von vier regelmäßig auseinandergelassenen Elliptischen Blättern.

An den Abhängen unserer Hohlwege, wie auch im Walde treffen wir häufig den Aronstab an. Früh im Frühjahr erscheint der weiße, an der Spitze purpurrote Blütenkolben mit einem grünen Blattmantel umgeben. Die grünen Blätter sind meistens gefleckt, daher der Name gefleckter Aron. Im Juni findet man an dem Stängel die roten Beeren. Wenn diese Pflanze auch nicht besonders giftig ist, so

enthält sie doch einen ätzenden Saft, der auf den Schleimhäuten ein schmerzhaftes Brennen hervorruft. Ein heftiges Gift dagegen birgt der schöne, rote Fingerhut, der in der Tangelhecke beiderseits des Billweges bis zur Steinrutsch vorkommt. Das darin enthaltene Gift, Digitalin, wird in der Medizin bei Erkrankungen des Herzens verwendet. Selbst unser allerliebstes und allbekanntes Maiglöckchen ist eine Giftpflanze, und der Genuß desselben hat schon häufiger unwissenden und unvernünftigen Kindern große Gefahren und hin und wieder gar den Tod gebracht. Besonders reich ist unser Wald auch an giftigen Pilzen. Die genaue Kenntnis der Pilze ist für denjenigen, der sich nicht eingehender mit dem Gegenstande beschäftigt, schwieriger, als mancher denkt. Für die Allgemeinheit ist es darum das Ratsamste, sich auf Pilzschmausereien nicht einzulassen. Es gibt freilich auch in unserem Walde verschiedene eßbare Pilze; wie der Eierschwamm, der Stein- und der Kapuzinerpilz. Zahlreich aber kommt hier der sehr giftige Fliegenpilz vor, der an seinem weißen Hut, der gewöhnlich mit roten Tupfen besetzt ist, leicht erkennbar ist. Ein allgemeines Merkmal für die giftigen Pilze ist folgendes: Zeigt der Pilz unter dem Hute vom Stängel bis zum Rande des Hutes ausgezogene Streifen --- Blätter oder Lamellen genannt --- so ist er nicht genießbar. Es ist aber ausdrücklich zu bemerken, daß es auch einige Pilze gibt, die dieses Merkmal nicht haben und doch nicht genießbar sind. Dann Vorsicht!

Betreten wir nun die nördlich vom Dorf gelegene kleine Wiesenfläche! Hier zeigt sich häufig in den Monaten August bis Oktober die fleischrote Blüte der Herbstzeitlose. Die Blätter erscheinen erst im nächsten Frühjahr mit den Samenkapseln. Das in dieser enthaltenen Colchicin ist ein starkes Gift, das der Arzt verwendet. Die Pflanze vermehrt sich schnell sehr stark und beeinträchtigt die Fruchtbarkeit der Wiesen. Die Bekämpfung des lästigen Unkrautes soll möglichst dann schon einsetzen, wenn die Pflanze noch nicht zu starke Verbreitung gefunden hat. Ihre Vertilgung kann nur dadurch erfolgen, daß sie mit der Zwiebel aus dem Boden entfernt wird. Sehr zahlreich in unseren Wiesen, aber auch häufig an Wegen, im Walde, ja überall gedeihen die Hahnenfußgewächse, die an den gelben Blüten --- hier Butterblumen genannt --- leicht erkennbar sind. Alle seine Arten sind giftig. Das vielfach an Hecken vorkommende Schöllkraut, das ebenfalls eine gelbe Blüte hat, enthält in seinen Stengelteilen einen gelblichen Milchsaft, dem giftige Eigenschaften zugeschrieben werden. Weniger vertreten sind in unserer engeren Heimat die giftigen Schierlingsarten. Hin und wieder taucht der Gartenschierling, auch Gartengleißbe genannt, auf, der unserer Petersilie ähnlich sieht, doch durch die auf der Unterseite glänzenden (gleißenden) Blätter und den scharfen Geruch, der sich beim Zerreiben der Blätter kundgibt, von der echten Petersilie leicht zu unterscheiden ist.

Endlich beherbergt auch unsere Feldflur noch eine größere Anzahl gesundheitsschädlicher Gewächse, die ziemlich allgemein bekannt sind. Die hübschblühende Kornrade verdirbt bei zahlreichem Vorkommen durch ihren Samen das Brotmehl. Das Gift der Pflanze wird vom Arzt häufig verwendet. Der rote Klatschmohn verleiht nicht selten unseren Kleefeldern einen geradezu wundervollen Anblick! Er enthält jedoch in seinen Samenkapseln das Opium, ein betäubendes Gift. Leider wird es, besonders im Orient, viel genossen, wie bei uns das aus ihm bereitete Morphinum auch hin und wieder, und von dem Unheil, das dadurch angerichtet wird, legen die Nervenheil- und Irrenanstalten beredtes Zeugnis ab. Selbst unsere Kartoffeln müssen wir zu den Bösewichtern der Giftgewächse stellen. Freilich sind die von uns genossenen Knollen nicht schädlich. Die an der Pflanze sich bildenden Samenkügelchen enthalten jedoch reichlich Solamin, ein Gift, das sich auch in den der Kartoffelpflanze verwandten

Nachtschattengewächsen, die als Unkraut häufig zwischen den Kartoffelsaaten vorkommen und deren kleine Blüten denen der Kartoffel ganz ähnlich sehen. Zuletzt sei noch einer äußerst giftigen Pflanze Erwähnung getan, die vor mehreren Jahren, anscheinend als einziges Exemplar in hiesiger Gegend, in einem Garten unseres Ortes wild wachsend angetroffen wurde, des Stechapfels. Die schmutzig weiße Blüte und die stachelige Frucht machen ihn leicht kenntlich.

Neben diesen giftigen Gewächsen bietet unsere Flora jedoch auch nützliche Pflanzenarten. So begegnet uns an zahlreichen Stellen, auf dem Rott, am und im Walde, an den Rainen das dunkel rosarot blühende Tausendguldenkraut, das gegen Erkrankungen der Verdauungsorgane benutzt wird. Das Pflänzchen blüht erst im zweiten Jahr; die Blüten stehen in Büscheln, die Blätter sind klein und elliptisch. Pfarrer Kneipp schätzt die Pflanze besonders hoch und vergleicht ihre Wirkung im Organismus mit der Tätigkeit eines Polizisten im Körper, der alles Ungehörige entfernt und überall Ordnung herzustellen bemüht ist. Auf allen unseren Waldwegen blüht die Tormentille, ein niedriges Pflänzchen mit gelben, vierblättrigen Blüten. Die Wurzelteile dieser Pflanze gelten als Mittel gegen schwere Durchfälle und zeigen eine rote Färbung, daher der Name Ruhr- oder Blutwurz. Auch der Baldrian ist bei uns häufig, besonders am Waldrande in der Gegend der Klärweiher. Er wird gegen 1 m hoch und hat gefiederte Blätter. Die Blüten sind rosarot und stehen in Büscheln. Die Pflanze blüht von Juni bis August. Sie enthält vornehmlich in ihren Wurzeln krampfstillende Bestandteile. An Wege und Grabenrändern treffen wir fast überall die Schafgarbe an mit kleinen weißen Blüten, die doldenförmig zusammenstehen. Sie blüht von Juni bis September und wurde früher häufig gegen Magenschwäche und Durchfälle angewandt. Auch soll sie blutreinigend wirken, weshalb sie heute noch vielfach von Homöopathen mit Tausendguldenkraut zusammen gegen Gelenkrheumatismen verordnet wird. Bekannter noch als die Schafgarbe sind die allgemein verbreiteten Wegeriche, deren wir 3 Arten unterscheiden. Diejenige mit den lanzettlichen, schmalen Blättern, wird wegen ihres geringen Schleimgehaltes noch als Heilmittel gegen katarrhalische Beschwerden benutzt; auch Bonbons werden hergestellt, die nach ihr ihren Namen haben. Der Knöterich ist ein lästiges Unkraut, das auf Wegen und Feldern verbreitet ist und in verschiedenen Arten auftritt. Der von Knoten durchsetzte Stängel hat ihm den Namen gegeben. Aus der Pflanze, besonders einer russischen Art, bereitet man einen Tee gegen Husten und Brustbeschwerden. Die in unseren Gärten gepflegte Pfefferminze hat draußen in den Rainen einen wild wachsenden Vertreter: die Ackerminze. Beide Arten erhalten das scharf- aber wohlriechende Pfefferminzöl, das sowohl bei der Liqueurfabrikation als auch in den Apotheken verwendet wird. Selten kommt in unserer Gegend die Salbei vor, die hin und wieder in Straßengräben durch ihre lange blaue Blütenähre auffällt. Das aus ihr bereitete Wasser wird zum Gurgeln gebraucht. Der Huflattig hat sich von den angekippten Sandbergen der Grube Fortuna aus jetzt schon ziemlich ins Gelände verbreitet. Er ist ein lästiges, schwer zu beseitigendes Unkraut mit gelber Blüte, das jedoch auch einen geschätzten Tee gegen Husten und Brustbeschwerden liefert. Die Kamille gedeiht in unserer Flur ebenfalls, zum Leidwesen des Landmannes oft zu gut. Dem aus ihr bereiteten Tee schreibt man beruhigende Eigenschaften zu. Die geruchslose Kamille und die großblumige Hundskamille, welche Wucherblume genannt wird, sind nutzlose, lästige Unkräuter. Unter den Holzgewächsen gelten der Holunder und die Linde als Pflanzen von heilkräftigen Wirkungen. Der Holunder- oder Fliedertee wird, wie auch der Lindenblütentee, als schweißtreibendes Mittel sehr häufig verwendet.

Von den für den Landwirt lästigen Unkräutern sei noch der gemeine Ackersenf hervorgehoben. Schon jahrelang ist er durch sein massenhaftes Auftreten, besonders in den Sommerhalmfrüchten, eine Plage des Landmannes. Bei uns wird er Hederich genannt, während jedoch der eigentliche Hederich nur eine ihm ähnliche Pflanze ist. Der Ackersenf unterscheidet sich vom Hederich dadurch, daß der die gelben Blütenblätter umfassende vierteilige Kelch absteht, während er bei dem Hederich der Blumenkronröhre anliegt. Dazu besitzt der Hederich eine Schote, welche perlschnurartig eingeschnürt ist und bei der Reife in ebenso viele Glieder zerfällt, als „Perlen“ vorhanden waren. Dagegen hat der Ackersenf keine Gliederschote. Im übrigen sind beide Pflanzen gleich in ihrem Aussehen sowohl, als auch in der Massenhaftigkeit ihres Auftretens. Außerordentlich widerstandsfähig zeigen sich die in der Erde schlummernden Samen des Ackersenfs, indem Versuche dargetan haben, daß sich dieselben in der Ackererde 7 Jahre lang keimfähig zu erhalten vermögen. Stellenweise sind in unserem Vaterlande polizeiliche Maßnahmen erforderlich, um dem Überhandnehmen dieses Unkrautes zu steuern. In der Landwirtschaft hat man in den letzten Jahren eine wichtige Entdeckung gemacht, die zur völligen Ausrottung dieser Pflanze führen dürfte. Man fand, daß durch Bespritzen mit einer Lösung von Eisenvitriol die jungen Pflänzchen zu grunde gingen und das war Veranlassung, diese Art der Vertilgung im größeren Maßstabe auf dem Felde anzuwenden. Sie hat sich vollkommen bewährt, nur dürfen die jungen Pflanzen eine gewisse Größe noch nicht überschritten haben. In der Gemeinde Oberaußem ist man dazu übergegangen, eine große fahrbare Spritze zum Besprengen der Pflanze durch den Ortsverband des Bauernvereins zu beschaffen.

b) Die Tierwelt

Wie die einheimische Pflanzenwelt, so bietet auch das Tierleben der Heimat für den Naturfreund des Interessenten genug. Allerdings gehören viel Zeit und Ausdauer dazu, das Leben und Treiben unserer Tiere aus eigener Anschauung kennen zu lernen: der gewöhnliche Sterbliche muß sich schon damit begnügen, nur hin und wieder einmal vielleicht nur gelegentlich, einen Blick in das Leben der ihn umwohnenden Tiere zu tun. Immerhin aber haben derartige zufällige Beobachtungen und Entdeckungen den Reiz des Neuartigen und Interessanten an sich, sollten sie von uns auch schon zu wiederholten Malen gemacht worden sein. So vermag die aufgedeckte Kornkammer eines Hamsters stets von neuem unsere Aufmerksamkeit zu bannen, auch, wenn wir solche schon öfters zu beobachten Gelegenheit hatten, und das Nest eines Rebhuhnes mit der stattlichen Zahl von 20 Eiern betrachten wir mit derselben Neubegierde, wie den auf eine Taube stoßenden Habicht oder wie das entdeckte Brutnest eines die Landwirtschaft so sehr schädigenden Kaninchens, wenn gleich wir derartiges vielleicht schon dutzende Male im Leben sahen. Wer uns aber beim Studium der heimatlichen Tiere mit all ihrem Zauber und Reiz auf unsere Kosten kommen läßt, das ist der Wald. Hier ist ja jede Saite des empfänglichen Gemütes auf Naturbetrachtung getrimmt. Weiß darum auch der Waldbesucher so manches aus seinem Leben da draußen im Walde zu erzählen, worüber der andere staunt und worüber er vielleicht nur einmal aus seinem Buche etwas gelesen, aber nie recht verstanden hat. Beneiden könnte der Naturfreund darum den Jäger, der von Berufswegen schon angehalten ist, das geheimnisvolle Leben der stillen Waldbewohner zu studieren. Begleiten wir ihn einmal auf einem seiner Gänge in unser heimisches Waldrevier.

Mai! Spätnachmittag! An der dicken Eiche tritt Nimrod in den Wald, allein; sein vierbeiniger Begleiter fehlt. Die Büchse führt er, die gefährliche; schießt 4 km weit, das einfältige Ding; visiert auf 80 und 150 m, denn der weidgerechte Jäger schießt nicht weiter. Nimrod ist am Steinrutsch angelangt, am jungen Schlege. Das erste Grün klebt an den schmucken Birkenreisern. Nun mustert er im nahen Holz ´ne Eiche. „Die paßt!“ Die Büchse übert den Rücken und hinauf. Von dem Ast aus überschaut sich bequem der ganze Schlag. Nun: geladen! Geräuschlos schiebt er die Patronen in das Lager und entschert. „So, nun kann er kommen!“ „Wer?“ „Der Bock, der alte, schlaue, der dort im Stangenholz die dicksten Stangen nahm zum Fegen, damit der Bast vom neuen Geweih --- Gehörn nennt´s der Jäger --- hinuntergehe.“ Die Uhr zeigt sieben, der Jäger sitzt bereits ´ne halbe Stunde. Kaninchen hopsen übert den Schlag, auch einige Hasen wechseln zu Felde. Ein Eichhorn turmt ihm übert dem Kopf weg. Der Alte aber zeigt sich noch nicht. Doch an dem Wechsel, der dort aus dem hohen Holze führt, scheint sich hin und wieder was zu regen. Wieder eine Viertelstunde weiter! Da erscheint der „Herr“ mitten auf dem Wechsel, doch zum Teil im Holze versteckt. Nach allen Seiten wirft er sein spähes Auge --- die Lichter ---, er sichert. Der Jäger nimmt sein Glas: „Wirklich ein Prachtker! Das Gehörn eine Hand hoch über die Lauscher. Sechs Enden, dunkles, schön gepertes Gehörn.“ Er tritt aus. Die frischen Birkenblätter schmecken ihm. Fort und fort hebt er den Kopf zu sicher; denn so ein Alter ist schlaue. Auf 100 m steht er, doch spitz von vorn, den Kopf dem Jäger zugerichtet. Drum „nicht geschossen, obgleich der Bock auf 70 Schritte anrückt; denn spitz von vorn ist stets ein schlechter Schuß, auch das Wildbrett leidet. Also warten, bis er platt steht, und dann die Kugel hübsch aufs Blatt gezirkelt.“ - Da tritt ´ne Wurfweite von ihm ab ´ne Ricke mit zwei Kitzen aus. Der Alte äugt sie an, äßt aber weiter. Er wendet sich, kommt aber nicht platt, sondern steht spitz von hinten, dem Jäger den Spiegel, den weißen Fleck zeigend. „Auch das ist kein Schuß, lieber ihn ziehen lassen bis morgen.“ Und wirklich: Der Alte zieht, weiter äsend, zu Holz. „Für heute Schluß“, denkt Nimrod dort oben und wartet noch ab, bis die Ricke sich, die er nicht stören will, verzogen hat. Doch halt, es kommt was durch den Graben, der quer den Schlag durchzieht. Trotz Hochsitz ist für Nimrod nichts zu sehen als zwei Ohren, die eben über des Grabens Rand hinausragen. Der Jäger prüft: „Wahrhaftig zwei rote Lauscher, zwei Fuchsohren. Pech, o Pech, dem Kerl ist nicht beizukommen; völlig verdeckt der ganze Räuber bis auf die Ohren! Es muß riskiert werden: eine Kugel durch die Böschung des Grabens, auf gut Heill!“ Er hebt die Büchse. Da, --- der freundliche Reinecke --- er springt heraus aus dem Graben; denn - und das hat unser Nimrod in der Geschwindigkeit nicht gemerkt - der Graben endigt quer in der Richtung vor ihm. Reinecke muß also aufs Freie. Einen Augenblick verhofft er um zu sichern. Da spricht die Büchse; eine hohe Flucht, und Reinecke ist tot. „Eilends entladen und hinunter“, denn Ricke und Kitze haben sich auf den Schuß hin aus dem Staube gemacht. Unser Jäger beschaut sich die Beute: „Eine frisch gesäugte Fähe, also ein weiblicher Fuchs. Wo mag die Brut sein? Morgen werden die Baue revidiert, dann müßt ihr jungen Räuber noch am Abend sterben! Du Alter im Holz, sollst dich also noch ein paar Tage freuen können!“ --

Damit schloß der Tag, den ein Nimrod in unserem Revier, wie geschildert, erlebte. Zwar ist mit der Ausrottung der Fuchshecke nichts geworden, denn im Jagdbezirk fand sich kein befahrener Bau vor. Immerhin ist es aber auch für den Nichtjäger interessant, die Jungfüchse bei ihrem Treiben auf dem Bau zu beobachten. Abends gegen 6 ½ Uhr verlassen sie denselben, etwa 4 bis 5 an der Zahl, und erscheinen auf dem davorliegenden freien Platze, der ihnen zum Spiele dient.

Gerade dieser Spielplatz ist in der Regel ihr Verräter; denn er ist blank wie ein Spiegel von den Balgereien und Sprüngen, die sie hier vollführen. Die jungen Tiere sind noch wenig vorsichtig. Eine Weile später als sie erscheint auch die Fähe. Sie sichert nach allen Seiten, bevor sie das Rohr verläßt, sieht sich nicht lange auf dem Bau um, da sie sich nur selten zum Spiel mit den Jungen anschickt, sondern verschwindet bald im Walde, um Nahrung zu schaffen. Oft steckt auch noch der Rüde, der männliche Fuchs, im Bau. Er beteiligt sich häufig mit an dem Ernährungsgeschäfte der Familie, ja man hat Fälle, in denen der Rüde nach Abschluß der Fähe ganz allein die Aufzucht der Jungfüchse übernahm. Will der Jäger die Fuchsbrut vertilgen, so erwartet er in einem Versteck in der Nähe des Baues mit der Doppelflinte zunächst die Fähe. Würde er vor ihr einen Jungfuchs abschießen, so wäre die Fähe mit den übrigen anderen Tages ganz bestimmt auf und davon. Wenn möglich nimmt er sich nach Erlegung der Fähe auch noch den alten Rüden. Aber auch schon nach Abschluß der Fähe allein verziehen sich die übrig bleibenden nicht mehr, und die Erbeutung der Jungfüchse, die Ende Mai gewöhnlich die Größe von Katzen erreicht haben, ist dann Kinderspiel. Die Erlegung der alten Tiere ist indes nicht so einfach. Hat man beispielsweise den Bau an dem Tage, an dem man den Anstand ausüben will, noch kurz vorher besichtigt, so kommt der Fuchs unberechenbar spät. Bei schlechtem Winde, d. i. wenn der Wind vom Jäger auf den Bau zuweht, kommt er nie, ebenfalls nicht, wenn er etwas Verdächtiges bemerkt hat; denn bevor er den Bau verläßt, sichert er, wie schon bemerkt, außerordentlich scharf, und dabei kommen ihm sein äußerst scharfes Seh-, Geruchs- und Hörvermögen zu statten. Größere Fuchsbaue befinden sich in unserem Walde am Mönchenberg, kleinere am Steinrutsch. Am Mönchenberg haust auch der lichtscheue Dach, der diesen Berg in Erbpacht genommen zu haben scheint; denn trotzdem eine ganze Reihe von diesen Tieren dort gefangen und geschossen worden ist, zeigen sich im Sande auf dem Bau immer noch die breiten Fußabdrücke dieses nächtlichen Räubers. Er verläßt abends, später als der Fuchs, seine Höhle, um sie auch frühzeitig morgens wieder aufzusuchen, nachdem er fast alles Genießbare, was er auf seinen nächtlichen Spaziergängen mit seiner vorzüglichen Nase aufgespürt, in seinem Magen befördert hat. Trotzdem er ein sehr gefräßiges Raubtier und neben dem Fuchs das größte unserer heimatlichen Wälder ist, so richtet er wegen seiner geringen Behändigkeit doch weniger Schaden unter dem Wild und an den Brutstätten der Vögel an als der Fuchs. Aus seinem Bau läßt er sich nicht vertreiben. Während der Fuchs vor scharfen Teckeln leicht springt, leistet der Dach beharrlichen Widerstand und verteidigt sich mit seinem gewaltigen Gebiß mit gutem Erfolg, so daß die ihn verbellenden Teckel, häufig übel zugerichtet, den Bau verlassen. Nicht selten wird er aus seiner Höhle ausgegraben, wobei man die Teckel verwendet, um durch das Gebell derselben den Ort festzustellen, wo er innerhalb des Baues sein Lager hat. Der Pelz des Dachses steht etwa halb so hoch im Preise wie der des Fuchses, für welchen der Kürschner 7 bis 8 Mark bezahlt. Entschieden teurer sind die Felle unserer kleineren Raubtiere. Stein- und Edelmarder kommen beide hier im Walde vor. Jener hat eine weiße, dieser eine gelbe Kehle. Der Pelz des Edelmarders wird gegenwärtig mit 30 - 40 Mk. bezahlt. Jedoch ist dieses vornehme Tier auch höchst selten bei uns. Die letzten in unserem Walde fing im Jahre 1897 der Oppenheimische Revierförster und zwar 2 sehr schöne Exemplare zu gleicher Zeit. Der Steinmarder dagegen ist nicht gerade selten; er ist es, der sich auch in unseren Scheunen und auf den Heuböden wohlfühlt. Der Marder ist äußerst vorsichtig und darum nur schlecht zu fangen. Viel täppischer als er ist der Iltis, der, wie Marder, sowohl am Hause wie auch im Walde anzutreffen ist. Von den

Kletterkünsten des Marders versteht er nichts; er revidiert im Walde die Kaninchenbaue und bodenständigen Vogelneester, daheim verspeist er Hühnereier und stattet auch wohl dem Hühnerstalle, wenn er kann, einen Besuch ab. Er ist wenig intelligent und fängt sich leicht. Sein Pelz wird mit 4 - 5 Mk. bezahlt.

Größere Raubtiere als die erwähnten kommen in unseren Waldungen nicht mehr vor. Auch die Wildkatze, die etwas stärker als die Hauskatze ist, ist bei uns entweder ausgerottet oder ausgestorben. Die noch jetzt vorkommenden Raubtiere dieser Art sind nur verwilderte Hauskatzen, deren Typ allerdings dem der echten Wildkatze ähnelt. Vor noch nicht 100 Jahren jedoch hausten sogar noch Wölfe in unserem Revier. Dem verstorbenen alten Förster Heinrich Rauwald kamen persönlich noch zwei von diesen Tieren zu Schuß. Den einen Wolf erlegte er bei Gelegenheit einer Treibjagd in Ichendorf; den zweiten traf er an einem Tage in der Tantelhecke an, als er von Quadrath aus, wo er Revierförster der Oppenheimschen Waldungen war, seinen Kollegen Schauff in Oberaußem besuchen wollte. Er gab dem durch das Gebüsch herumstreichenden Wolf, den er anfänglich für einen starken Hund angesprochen hatte, zwei Schrotladungen, wodurch dessen Lichter, die Augen, zerstört wurden. Von einer weiteren Verfolgung sah er ab, weil er sich nicht in seinem Revier befand, setzte aber seinen Kollegen Schauff von dem Vorfall in Kenntnis, der mit Leichtigkeit den Wolf ausfindig machte und ihm den Rest gab.

Wildschweine kamen bis zum Jahre 1878 noch als Wechselwild vor, und es gelangte häufiger ein Stück zur Strecke. Heute verirrt sich nur hin und wieder eines bei uns im Walde. im Winter 1909/10 hatte allerdings noch mal ein kleines Rudel unser Revier durchstreift und in den Hundert Morgen den Boden mächtig aufgewühlt. Um dieselbe Zeit kam in den Bethlehemer Waldungen ein Stück zur Strecke.

An kleinerem Getier beherbergt der Wald natürlich eine ganze Welt, die wir hier nicht näher betrachten können. Besonderes Interesse für jedermann haben jedoch noch die größeren Raubvögel. Was wir so tagsüber im Felde und im Walde an großen, schwerfällig fliegenden Raubvögeln antreffen, sind fast ausschließlich Bussarde, harmlose und durch Mäusevertilgung sehr nützliche Tiere. Ihre Färbung ist außerordentlich verschieden, von fast weiß bis völlig dunkel. Viel seltener als sie sind die Habichte. In den letzten 12 Jahren wurden von diesen schädlichen Räufern im hiesigen Revier nur drei Stück geschossen. Noch weniger ist hier der Wanderfalke zu Hause, der edelste aller Räuber, der seine Beute nur im Fluge erfaßt. Während der letzten 20 Jahre wurde nur ein Exemplar davon in unserem Revier zur Strecke gebracht. Auf der Krähenhütte allerdings kommt er schon eher zu Schuß, da er gern auf den Uhu stößt. Ein selten großer Königsmilan, eine Gabelweihe, kam 1900 am Sinneicher Pfad zur Strecke, der in der Flügelspanne 1,56 m maß. Zur Erntezeit durchziehen zahlreiche Kornweihen unsere Feldflur. Die weißen Männchen davon sehen einer Möwe täuschend ähnlich, unterscheiden sich jedoch durch den Raubvogelschnabel und die Raubfüße von dieser. Im Spätherbste finden wir häufiger die Flur von Scharen bunter Kiebitze belebt, die allerdings ebensowenig zu den Raubvögeln zählen, wie auch die wilden Gänse, Trappen und Kraniche, die alljährlich ihren Zug nach Norden und wieder zurück über unsere Gegend nehmen. Die kleineren Raubvögel, die massenhaft unser Feld durchziehen, sind meistens Turmfalken, durch Mäusevertilgung sehr nützliche Tiere, die unseren Schutz unbedingt verdienen. Bei allen Falken ist die zweite Schwungfeder die längste, wodurch sich die Turmfalken sehr leicht von dem ihnen an Größe gleichkommenden Sperber unterscheiden, der ein frecher Räuber ist und im offenen Hofe Tauben und Küken schlägt.

Da es unserer Gegend an einem ausgebildeten Bache oder Flusse mangelt, so sind Wasservögel ziemlich selten. Wilde Enten kommen nur hin und wieder vor; Fischreiher wurden jedoch schon häufiger zur Strecke gebracht. Unsere Weiher sind reich an Teichhühnern, das größere Wasserhuhn ist selten; auch Wasser- und Uferläufer wurden hier schon beobachtet.

Wir dürfen uns nicht von den heimatlichen Tieren abwenden, bevor wir uns nicht eines milden, duftenden Mai- oder Juniabends erinnern, der uns zur späten Abend- und frühen Morgenstunde durch den Schlundweg den Waldrand passieren sieht. Dort befinden wir uns im Reiche unserer Sangeskönigin, und häufig vernehmen wir den Wohllaut ihrer unvergleichlich schönen Stimme aus wohl ein Dutzend Kehlen. Der Eindruck, den hier das gesunde Menschenherz aus der Hand der über alles menschliche Machwerk erhabenen Natur empfängt, ist so tief, daß wir die Höhen vollendeter Schönheit zu ahnen vermeinen, mit der der Weltenmeister seine Werke ausstattete. Ja, selbst das eintönige Lullen der heimatlichen Nachtschwalbe oder Ziegenmelker --- so genannt, weil man sie fälschlich bezichtigte, nachts auf der Weide verbleibende Ziegen die Milch abzusaugen --- klingt uns bei einem abendlichen Spaziergange durch unseren Wald süßer und schmeichelnder als die vollendet vorgetragene Nokturne eines Künstlerorchesters. Und wiederum vor allen der Jäger ist es, den Mutter Natur mit den ersten Frühlingsgaben des Gesanges beschenkt, wenn er am kühlen Märzabende der über das Holz streichende Waldschnepfe auflauert und während dessen von dem wenn auch nicht kunstreichen Gesange, so doch munteren Gezwitscher des wieder heimkehrenden Rotkehlchens unterhalten wird. Mit einer außergewöhnlich großen Stimmenzahl aber wartet uns in den letzten Frühjahren der Chor der Amseln auf, der mit seinen klangvollen Weisen das Tagesprogramm der heimatlichen Sänger bis zur späten Abendstunde beherrscht. Die im Jahre 1909 erfolgte Abänderung des Gesetzes betreffend den Krammetsvogelfang, wonach der Fang im Dohnenstich --- d. i. mit Schlingen --- verboten ist, hat augenscheinlich für ihre Vermehrung die günstigsten Folgen gehabt, so daß auch unser schon merklich vogelleerer Wald durch diesen interessanten Vogel wieder recht belebt ist.

V. Wirtschaftverhältnisse.

1. Landwirtschaftliches.

In Oberaußem herrschen zwei Erwerbszweige vor: Landwirtschaft und Industrie. An jedem ist die Einwohnerzahl des Ortes etwa mit der Hälfte beteiligt, jedoch ist bereits heute schon der Industrie ein Übergewicht an Kopfszahl zuzuschreiben. Der älteste von beiden Betriebszweigen ist, wie überhaupt in der Geschichte der Menschheit, so auch speziell in der Gemeinde Oberaußem, die Landwirtschaft. Sie bildet in Verbindung mit der Viehzucht für die menschliche Gesellschaft die Grundlage für jede Weiterentwicklung, wie die Entwicklung des Handels, des Gewerbes und der Industrie. Von ihr ist nicht nur das Wohl und Wehe des Bauernstandes selbst abhängig, sondern auch das der ganzen Nation. Mit ihr ist unser Vaterland aufgeblüht und stark geworden, mit ihr wird es sinken und untergehen. Darauf kann und darf der Bauernstand stolz sein, daß er die Grundlage eines kräftigen entwicklungsfähigen Staates bildet. Und er bildet tatsächlich diese Grundlage, indem er nicht nur dem Vaterlande zum Schutze und Wehr die brauchbarsten Kämpfer stellt, sondern auch die unentbehrlichen Lebensmittel produziert.

Der Bauernstand.

O Bauernstand, o Bauernstand
du liebster mir von allen,
zum Erbteil ist ein freies Land
dir herrlich zugefallen.

Die Hoffart zehrt, ein böser Wurm,
ein Rost an Ritterschildern;
zerfallen sind im Zeitensturm
die reichen Bürgergilden.

Du aber baust ein festes Haus,
die schöne grüne Erde,
und streuest goldnen Samen aus
ohn´ Argwohn und Gefährde.

Hast Gottesluft und Gottesstrahl,
um eilig zu genesen,
wenn sich in deine Hürd´ einmal
geschlichen fremdes Wesen.

Was unsere blöde Welt nicht kennt
in ihrem eitlen Treiben,
wovon im alten Testament
die heil´gen Männer schreiben:

Das soll noch oft wie Morgenwind
um meinen Busen wehen,
das hab´ ich wohl an manchem Kind
im stillen Tal gesehen;

Die Demut und die Dienstbarkeit
der Schönheit und der Stärke,
die Einfalt, die sich kindlich freut
an jedem Gotteswerke;

Der Arm, der harte Erde gräbt
und Stiere weiß zu zwingen,
kann wohl von Heldengeist belebt
mit jedem Feinde ringen.

Des Jünglings frühe Tüchtigkeit
in würdigen Geschäften,
der alten Männer Trefflichkeit
bescheiden in den Kräften!

Wohl manches Zeichen, mancher Wink
kann man da draußen sehen,
wovon wir in dem Mauerring
die Hälfte nicht verstehen.

Vom Bauernstand von unten aus
Soll sich das neue Leben
in Adels Schloß und Bürger Haus,
ein frischer Quell, erheben.

Doch eines, liebster ält´ster Stand,
kann größeres Lob die schaffen:
Nie müßig hängen an der Wand
laß deine Bauernwaffen!

Der scharfe Speer, das gute Schwert
muß öfters dich begleiten,
um fröhlich für Gesetz und Herd
und für das Heil zu streiten.

Zieh´ fröhlich wenn erschallt das Horn,
ein Sturm auf allen Wegen,
und wirf ein heißes blaues Korn
dem Räuber kühn entgegen.

Die Siegessaat, die Freiheitssaat,
wie herrlich wird sie sprießen!
du Bauer sollst für solche Tat
die Ernten selbst genießen.

Du frommer, freier Bauernstand,
du liebster mir von allen,
dein Erbteil ist im deutschen Land
gar lieblich dir gefallen.

Max von Schenkendorf

Der allgemeine Aufschwung, den die Landwirtschaft in unserem Vaterlande genommen hat, ist auch, wie schon früher bemerkt, an unserer Heimat nicht spurlos vorübergegangen. Als wir im Jahre 1815 mit Preußen vereinigt wurden, bestanden schon in diesem neuen Vaterlande für die Entwicklung der Landwirtschaft recht günstige Verhältnisse, indem die Erbuntertänigkeit aufgehoben und der Landerwerb erleichtert war. Vor stark hundert Jahren war jedoch in Preußen der Bauer noch erbuntertänig, d. h. er war seinem Gutsherrn, deren es nur wenige gab, ergeben, konnte weder Land erwerben noch sonstwie sein Besitztum vergrößern, ja, die Söhne durften noch nicht einmal ohne Einwilligung des Gutsherrn heiraten. Durch den Minister von Stein aber waren diese beengenden Fesseln der Landwirtschaft genommen worden. Jetzt strebte jeder dahin, sich eine eigene Wirtschaft zu gründen, die vorhandene zu vergrößern und mehr Erträge zu erzielen. Dabei kamen dem Landwirte manche Einrichtungen und Erfindungen zu gute. Meister in der Landwirtschaft, wie Thaer, zeigten, wie man das Land bebauen und die Wirtschaft einrichten müsse. Justus von Liebig lehrte, wie man Pflanzen dünge und aufziehe. Zahlreiche Maschinen wurden erfunden, die die Arbeit erleichterten und mit deren Hilfe der Boden besser als bisher zu verarbeiten möglich war. Der Zuckerrübenbau, den man noch gar nicht kannte, wurde neu eingeführt und viele Fruchtarten durch ergiebigeren ersetzt. Nebenher ging die Errichtung landwirtschaftlicher Hoch-, Mittel- und Winterschulen, in denen die jungen Leute mit den Fortschritten und neuen Hilfsmitteln der

Landwirtschaft bekannt gemacht wurden. Schulze-Delitzsch und Raiffeisen zeigten, wie der Landwirt zu billigem Gelde für seine Wirtschaft gelangen und wie er erspartes Geld zweckmäßig anlegen könne. In der Viehzucht wurden die für bestimmte Gegenden vorteilhaften Rassen ausprobt. Auch entstand eine Reihe landwirtschaftlicher Vereine mit zahlreichen Hilfseinrichtungen. Nicht zuletzt griff der Staat fördernd dadurch ein, daß er nicht nur ein Ministerium und an den Regierungen eine besondere Abteilung für Landwirtschaft einrichtete, sondern auch für jede Provinz mindestens eine Landwirtschaftskammer gründete, die für die Rheinprovinz ihren Sitz in Bonn hat und der die Aufgabe zufällt, die Landwirtschaft der Regierung gegenüber zu vertreten, Neuerungen auf dem Gebiet der Landwirtschaft auf ihre Brauchbarkeit für die heimatlichen Verhältnisse zu prüfen, Vorschläge für Betriebsverbesserungen und Aufklärungen und Belehrungen aller Art auf landwirtschaftlichem Gebiete innerhalb der Provinz zu erteilen. Jeder Landwirt erhält bei ihr auf Anfragen über landwirtschaftliche Dinge bereitwillig unentgeltlich Auskunft. --- Die Grundstückseigentümer haben einen jährlichen Beitrag zu den Kosten der Landwirtschaftskammer abzuführen, der $\frac{1}{2}$ % des Grundsteuerreinertrages ohne ministerielle Genehmigung nicht übersteigen soll. --- Zum Zwecke der Unfallversicherung land- und forstwirtschaftlicher Arbeiter im deutschen Reiche sind durch Gesetz vom 5. Mai 1886 die landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften errichtet worden. Die Zahl der versicherten Personen betrug im Jahre 1900 insgesamt 12 000 000, die Zahl der Unfälle 30 000. An Entschädigungsgeldern wurden einschließlich der Renten für Unfälle aus früheren Jahren 8 500 000 Mark gezahlt. Damit die im landwirtschaftlichen Betriebe beschäftigten Personen vor Schäden bewahrt bleiben, haben alle die im Rahmen des Gesetzes erlassenen Unfallverhütungsvorschriften einzuhalten. Gemäß dieser Vorschriften müssen z. B. unter anderem die an den Maschinen befindlichen Teile, die den mit ihnen beschäftigten Personen leicht Gefahr bringen können, mit Schutzbekleidungen versehen sein. Trifft nun dennoch einen daran Beschäftigten ein Unglück, so tritt bei Fällen längerer Erkrankung oder bei Verstümmelung oder gar bei Todesfällen die Kasse der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft mit Geldunterstützung helfend ein. An die landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft haben die Grundeigentümer gleichfalls einen Jahresbeitrag zu entrichten, der sich wiederum nach der Grundsteuer richtet. Der Prozentsatz der Umlage findet sich auf den Steuerzetteln vermerkt.

Das von uns nicht allzu weit entfernte Bonn hat eine landwirtschaftliche Akademie in Poppelsdorf, woselbst die Landwirtschaft als Wissenschaft gepflegt wird. Unser Kreis unterhält in Bergheim eine landwirtschaftliche Winterschule. Während der Wintermonate werden darin die der Volksschule entlassenen jungen Leute in der Landwirtschaft unterrichtet. Diese Art von Schule hat somit ein anderes Ziel, als die ländliche Fortbildungsschule unserer Gemeinde, die keinen reinen landwirtschaftlichen Fachunterricht erteilt, weil sie auch auf andere Berufe Rücksicht zu nehmen hat. --- Von dem Rheinischen Bauernverein besteht ein Ortsverband hierselbst, dem. z.Z. 48 Mitglieder angehören.

Die Gesamtzahl der Mitglieder des Rhein. Bauernvereins, der am 8. November 1882 ins Leben trat, betrug im Jahre 1910, 52.000.

Der Verein verfügt über folgende Einrichtungen:

1. eine Vereinsdruckerei,
2. eine Versuchsstation
3. eine Saatstelle,
4. eine Maschinen-Prüfungsstation und milchwirtschaftliche Abteilung,

5. einen Arbeitsnachweis,
6. ein Bauamt,
7. einen Rechtsschutz,
8. eine Viehzentrale,
9. eine Abteilung für Versicherungswesen.

Daneben besitzt er noch folgende Tochter-Institute:

1. Verband rhein. Genossenschaften,
2. Rhein. Bauern- Genossenschaftskasse,
3. Spar- und Darlehnskasse des Rhein. Bauernvereins,
4. Haupt-, Bezugs- und Absatzgenossenschaft und Konsumstelle des Rhein. Bauernvereins,
5. Haftpflichtversicherung des Rhein. Bauernvereins,
6. Viehversicherungsverband des Rhein. Bauernvereins.

In den Versammlungen unseres Ortsverbandes werden instruktive Vorträge aus allen Gebieten der Landwirtschaft gehalten, Bestellungen von Dünger etc. zwecks gemeinsamer Bezüge durch die Gyllbacher Bezugs- und Absatzgenossenschaft entgegengenommen, Anfragen gestellt und beantwortet u. dgl. Der Ortsverband Oberaußem hat aus seinen Mitteln ein Fuhrwerks- und Viehwaage errichtet, sowie einen Trieur und eine Hederichspritze zum gemeinsamen Gebrauch beschafft.

Der **Oberaußemer Spar- und Darlehenskassenverein** wurde im Jahre 1895 gegründet; seine Mitgliederzahl belief sich im Jahre 1911 auf 173. Er bildet eine eingetragene Genossenschaft, d. h. er ist bei seinem Amtsgerichte zu Bergheim in das Genossenschaftsregister eingetragen, wodurch er eine rechts- und prozessfähige Körperschaft auf Grund des Reichsgesetzes vom 1. Mai 1889 geworden ist, die als Ganzes Rechte erworben und Pflichten übernommen hat, wie eine einzelne Person; man nennt sie deshalb auch eine juristische Person. Die Genossenschaft bezweckt für die im einzelnen wirtschaftlich schwachen Personen durch wechselseitigen Anschluß an Kraft zu gewinnen, um an die Lösung von Aufgaben schreiten zu können, deren Bewältigung im Zustande der Vereinzelung unmöglich wäre. Die Mitglieder haften für die Schulden der Kasse mit ihrem ganzen Vermögen, d. i. unbeschränkte Haftung. Wer von der Kasse ein Darlehen erhalten will, muß sich zuerst als Mitglied aufnehmen lassen. Die Kasse ist im Allgemeinen umso sicherer, je besser sie wirtschaftet und je vermögender ihre Mitglieder sind. Bei der bekannten Solidität der gegenwärtigen Mitglieder und der bisherigen ordnungsmäßigen Geschäftsführung ist es zweifellos, daß der Bestand der Kasse für absehbare Zeit gesichert ist, weshalb Gelder ohne Bedenken bei ihr hinterlegt werden können. Die Kasse verzinst Einlagen nach der jeweiligen Lage des Geldmarktes, wie sie auch von Darlehn dementsprechende Zinsen fordert.

Im Jahre 1912 zahlte sie für die Einlagen bei Jahreskündigung 4 % bei sonstiger Kündigung 3 $\frac{3}{4}$ %. Für Darlehn nimmt sie 6 $\frac{1}{4}$ % einschließlich 2 % Amortisation. Die Spar- und Darlehnskassen vorliegender Art haben die Bestimmung, nur Darlehn gegen Amortisation, d. i. Tilgung der Schuldsomme nach einem festzulegenden Prozentsatze zu gewähren, die bei der hiesigen Kasse nicht weniger als jährlich $\frac{2}{100}$ der ganzen Schuld betragen darf. Auf diese Weise sollen die Schuldner zum Sparen angehalten werden, was gewiß ein löbliches und nützliches Prinzip ist.

Die Bilanz der Oberaußemer Spar- und Darlehnskasse
pro 31. Dezember 1911 ergab:

Aktiva**Passiva**

Kassenbestand	M.	4904,72	Einlagen	M.	277601,34
Darlehn	M.	30385,65	Geschäftsguthaben der Genossen	M.	865,-
Geschäftsguthaben bei der Zentralkasse	M.	9100,-	Schuld bei der Bank	M.	69788,10
Guthaben bei Mitgl.	M.	41268,08	Schuld bei Mitgliedern	M.	3267,92
Einnahmereste und Stückzins	M.	6160,73	Ausgabereste	M.	475,-
Inventar	M.	80,-	Reservefonds	M.	11854,92
			Gewinn 1911	M.	849,90
Summa	M.	364699,18	Summa	M.	364699,18

Der Landwirtschaftliche Verein für Rheinpreußen unterhält in unserem Kreise eine Lokalabteilung --- Lokalabteilung Bergheim --- der der Rittergutsbesitzer Franz Zillikens zu Asperschlag seit 1895 als Direktor vorsteht. Der Verein hat im wesentlichen die gleichen Bestimmungen wie die Landwirtschaftskammer und unterscheidet sich von dieser dadurch, daß er eine freie Vereinigung darstellt, während die Landwirtschaftskammer eine staatliche Einrichtung ist. Der Landwirtschaftliche Verein für Rheinpreußen wurde im Jahre 1833 durch den Professor Dr. Kaufmann in Bonn als „Verein zur Beförderung der Landwirtschaft am Niederrhein“ gegründet und erhielt 1840 seine jetzige Bezeichnung. Er gliedert sich in 66 Lokalabteilungen, die sich über die ganzen Rheinlande verteilen und deren Vorstände aus den Vorsitzenden, dessen Stellvertreter, dem Schriftführer und dem Rendanten bestehen. Diesen Vorständen sind die Vorsteher der einzelnen Sektionen unterstellt, deren in jeder Lokalabteilung 13 bestehen und zwar je eine für Volkswirtschaft, Ackerbau, Wiese und Drainage, Handelsgewächsbau, Viehzucht, Pferdezücht, Waldkultur, Garten und Obstbau, Weinbau, Seidenzücht, Bienenzücht, Fischzücht, landwirtschaftliche Technik und Naturwissenschaft. Der Lokalabteilungsdirektor hat die Abteilung im Vorstände des Zentralvereins zu vertreten, Vorstands- und Generalversammlungen einzuberufen und die Gegenstände zur Besprechung zu bringen, die vom Vorstände an den Lokalabteilungsdirektor gelangen.

Für die intensive Bewirtschaftung der heimatlichen Feldflur sprechen verschiedene Tatsachen. So waren im Jahre 1912 in der Gemeinde an landwirtschaftlichen Maschinen in Betrieb: 6 Selbstbinder, 18 andere Mäher, 10 Säemaschinen, 3 Düngerstreuer. Gegen 45 Dreschmaschinen, einige mit Motor-, die meisten mit Göpelbetrieb dienten dem Getreideausschus. An Pflügen, Eggen und Walzen finden wir die neuesten Systeme vertreten.

Auch die Menge der in den letzten Jahren verwendeten Handelsdüngemittel spricht für die fortschreitende Entwicklung der Landwirtschaft. Während noch vor 30 Jahren das Quantum der zur Verwendung kommenden Kunstdünger gleich Null war, verbrauchte die Gemeinde im Jahre 1911 rund:

- 200 Doppelzentner Chilisalpeter,
- 16 Doppelzentner schwefelsaures Ammoniak

- 375 Doppelzentner Ammoniak-Superphosphat 9/9
- 200 Doppelzentner Ammoniak-Superphosphat 7/9 bzw. 5/10,
- 125 Doppelzentner Superphosphat,
- 250 Doppelzentner Thomasmehl,
- 160 Doppelzentner 40% Kalidüngesalz,
- 75 Doppelzentner Kainit,
- 1200 Doppelzentner Kalk.

Die in der Gemeindeflur erzeugten landwirtschaftlichen Produkte übersteigen den einheimischen Bedarf. Vorzugsweise gelangen Zuckerrüben zur Verfrachtung, dann auch Weizen und Roggen. Die Abnehmer für die Zuckerrüben sind heute vornehmlich noch die Zuckerfabriken in Elsdorf und Bedburg. Die Produktion an Zuckerrüben in der Gemeinde hat in den letzten Jahren durchschnittlich etwa 20000 Doppelzentner betragen. Das Jahre 1911 hatte für die Rüben eine Mißernte zu verzeichnen. Der gänzlich regenlose Sommer bewirkte eine derartige Trockenheit, daß nach Einerntung der Sommerhalmfrüchte jede Feldarbeit stockte und die Hackfrüchte verkümmerten. Die schon im Sommer in Ueberzahl auftretenden Feldmäuse richteten an den Halmfrüchten stellenweise auch in unserer Flur Schaden an --- mehr jedoch in den benachbarten Gemeinden Hüchelhoven und Poulheim, wo beispielsweise die ganze Roggenernte von 50 ar auf eine Fuhre geladen wurde --- und der trockene Herbst wirkte auf ihre Vermehrung günstig ein, so daß der gesamte Kleevorrat der Feldmark durch sie vernichtet wurde. Die Bekämpfung des Ungeziefers wurde mit den verschiedensten Mitteln versucht, mit Fallen, Rauchapparaten, Röhren, Mäusetyphusbazillen und Strychninhafer, welch letzterer sich noch am meisten bewährte.

Im Jahre 1907 trat in unserer Gemeinde eine Drainagegenossenschaft Oberaußem-Kenten --- Statut genehmigt am 16. März 1908 --- ins Leben , welche eine Entwässerungsanlage auf der Oberaußemer -und Kentener Heide und den angrenzenden Gebieten anlegte, die mit einem Kostenaufwand von 55 M. pro 25 ar durchgeführt wurde. Die Provinzialverwaltung gab zur Ausführung des Unternehmens den Betrag von 3000 M. her. Die Anlage bewährt sich und wird sich in kurzer Zeit bezahlt gemacht haben.

Die Viehzucht ist in der Gemeinde trotz des fast völligen Mangels an Wiesen bedeutend genug. Das Ergebnis der Viehzählung vom 1. Dezember 1910 wies folgende Zahlen auf:

Pferde 85, Rinder 337, Schweine 438, Schafe 75.

Im Jahre 1911 hatten die meisten Landwirte ihren Viehbestand infolge des durch anhaltende Trockenheit entstandenen Futtermangels reduzieren müssen.

Die Ziegenzucht hat in der Gemeinde Oberaußem seit dem Jahre 1911 mehr Beachtung gefunden, denn früher. Es ist eine längst klargestellte Sache, daß die Ziege für die Arbeiterfamilie, die sich mit Landwirtschaft gar nicht oder nur sehr wenig befassen kann, ein überaus wertvolles Tier ist. Daran kann auch das Gespötte, dem unsere „Geiß“ nun einmal ausgesetzt ist, nichts ändern. Nicht zu Unrecht wird sie die Kuh des kleinen Mannes genannt, und noch immer findet sie nicht die Verbreitung, die ihr in Hinsicht ihres Nutzens zu wünschen wäre. Zur Aufbesserung der einheimischen Schläge ist aus der Schweiz die besonders geschätzte hornlose Saanenziege eingeführt worden, sodaß wir in Deutschland heute über gutes Zuchtmaterial verfügen. Die Gemeinde Oberaußem hat für den Ort eine Deckstation mit der hornlosen Saanenziege eingerichtet. Bemerkenswert ist die von Franz Zillekens auf Rittergut Asperschlag betriebene Zucht des deutschen Edelschweins. Die zahlreichen höchsten Auszeichnungen, die dieser

Züchtung bei Ausstellungen von staatlicher und anderer Seite zuerkannt, beweisen, daß sie hervorragendes leistet.

2. Landwirtschaftliche Nebengewerbe.

Der Aufschwung der Landwirtschaft hatte im Gefolge, daß eine Reihe gewerblicher Nebenbetriebe ins Leben trat. Auch unser Ort war darin nicht rückständig. Bereits in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts befand sich je eine Brennerei in den Gebäulichkeiten der jetzigen Einwohner Kaspar Esser und Martin Schönen zu Oberaußem in Betrieb, welche sich auf die Spiritusfabrikation aus Roggen und Kartoffeln verlegten. Aus den stärkemehlhaltigen Bestandteilen dieser Früchte entwickelt sich der Spiritus oder Alkohol infolge von Gärprozessen. Als Spezialität stellte die Brennerei Schönen in größeren Mengen Pflaumenlikör her, der, wie auch der übrige Branntwein, nach den umliegenden Ortschaften zum Versand gelangte. Um das Jahr 1840 stellte die letztgenannte Brennerei ihren Betrieb ein. Ungefähr um dieselbe Zeit war in den Räumlichkeiten der damaligen Wirtschaft Schönen, später Peiner, eine Brauerei etabliert, die auch einen größeren Teil der hergestellten Biere in der Umgegend absetzte. Sie hat bis um das Jahr 1870 bestanden. Die Brennerei Esser hat unter dem jetzigen Inhaber Kaspar Esser einen bedeutenden Umfang angenommen. Als Spezialität wird dort Oberaußemer Doppelkorn mit hochprozentigem Alkoholgehalt hergestellt, der guten Absatz findet und in größeren Quantitäten verfrachtet wird. Die Brennerei ist jetzt mit Motorbetrieb ausgerüstet und stellt pro Jahr 300 hl Alkohol her. Als Nebenprodukt fabriziert die Brennerei Preißhefe.

Im Jahre 1846 erbaute der Gutsbesitzer Wilhelm Baumann aus dem Krüllshof auf dem Oberaußemer Driesch eine Windmühle, welche der Zerkleinerung des Getreides diente und Backmehl herstellte. Gegen das Jahr 1906 kam die Mühle außer Betrieb. Dafür entstand an der Bergheimerstraße eine neue Mahlmühle mit gleicher Bestimmung, die sich zur Krafterzeugung eines Sauggasmotors bedient und im Besitz des Müller Peter Wintz ist.

Zwecks einer rationellen Verwertung der Milchprodukte wurde im Jahre 1894 zu Niederaußem eine Molkereigenossenschaft mit dem Titel „Gyllbacher Molkerei, E.G.m.b.H.“ gegründet, zu der auch die Gemeinde Oberaußem ihr Kontingent an Mitgliedern stellte. Der Betrieb der Molkerei wurde am 1. Mai 1895 eröffnet. Die kaufmännische und technische Leitung des Unternehmens liegt in den Händen des Direktors Hahn. Die Gesamtzahl der Genossen beträgt zur Zeit 128 mit ebenso vielen Lieferanten. Davon stellt die Gemeinde Oberaußem 14 Genossen und 13 Lieferanten. Die letztjährige Bilanz der Molkerei wies folgende Zahlen auf:

Aktiva:

Passiva:

1.	Kassa	M.	11127,33	1.	Anleihe	M.	7492,26
2.	Waren-Conto	M.	4342,80	2.	Genossen (Milchgeld)	M.	20342,05
3.	Vorräte der Ge- brauchserzeugnisse	M.	678,--	3.	Geschäftsanteile	M.	6650,--
4.	Genossenschaftsk. Cöln	M.	15375,85	4.	Reservefonds	M.	26075,07
5.	Spar- und Darlehnskasse Niederaußem	M.	5500,--	5.	Betriebsrücklage	M.	2748,07
6.	Geschäftsanteile bei anderen Genossenschaften	M.	105,--	6.	Gewinn	M.	333,20

7.	Grundstücke u. Gebäude	M.	1,--					
8.	Maschinen	M.	2716,--					
9.	Kannen	M.	105,73					
10.	Guthaben bei Kunden	M.	23688,94					
	Summa	M.	63640,65			Summa	M.	63640,65

Die Bewertung der Milch erfolgt nach Fettprozenten. Im Jahre 1912 wurden pro Liter und Pro Prozent Fett 3 Pf. an die Lieferanten bezahlt, wobei denselben die Rückstände, Mager- oder Buttermilch noch zu gute kommen. Diese Rückstände bilden, da der Vollmilch in der Molkerei nur das Fett entzogen wird, infolge ihres Eiweißgehaltes ein immer noch wertvolles Nahrungsmittel im Haushalt, das dort mannigfache Verwendung finden kann. Der Preis der Molkereibutter beträgt zur Zeit 1.50 - 1.60 M. Die Nachfrage nach Butter ist bei der Gillbacher Molkerei so stark, daß die einheimischen Produkte oft zur Deckung derselben nicht hinreichen.

3. Die Braunkohlenindustrie.

Bergmannsleben.

Glück auf, du holdes Sonnenlicht!
 Sei innig mir begrüßt!
 Der achtet deiner Strahlen nicht,
 der täglich sie genießt.

Ich aber steige Tag für Tag,
 hinab in tiefen Schacht,
 wo bei des Fäustels munterm Schlag
 kein Sonnenstrahl mir lacht.

Drum grüß dich auch der Bergmann froh,
 steigt er zum Licht hinauf;
 kein ander Herz begrüßt dich so,
 kein Mund ruft so: „Glück auf!“

Lesebuch für Fortbildungsschule von Heinecke, Preis 1.75
 Mit Genehmigung der Firma G. D. Bädecker, Essen

Die heute bei uns so großartig entwickelte Braunkohlenindustrie fand, wie schon früher angegeben, durch den Gutsbesitzer Joh. Pet. Meul zu Niederaußem im Jahre 1856 Eingang in unserer Gemeinde. Trotz des damals betriebenen wenig rentablen Schacht- und Tunnelbaues wurden doch im Hinblick auf den noch jungen Betrieb schon ganz ansehnliche Mengen Braunkohle gefördert; so weist das Zechenbuch fürs Jahr 1860 eine Förderung von 37.522 Tonnen nach, während im Jahre 1869 monatlich 8.000 Körbe gefördert wurden. Ein positives Maß geben uns diese Zahlen allerdings nicht an, da wir nicht wissen, wieviel Kilogramm eine Tonne und ein Korb damals durchschnittlich enthielten. Bemerkenswert ist noch, daß der Besitzer Meul auf der Grube auch einige Arbeiterhäuser erbauen ließ, was für die damaligen Verhältnisse eine soziale Tat bedeutete. Meul war es auch, der im Jahre 1859 die erste Dampfmaschine im Kreise Bergheim, die auf Grube Giersberg-Fortuna anfänglich zur Hebung der Grubenwasser und später zur Förderung der Braunkohlen und Pressung der Naßklütten diente, in den Betrieb einstellte.

Ein Blick auf das heutige Fortuna sagt uns, daß aus dem damals kleinen Unternehmen ein Riesenwerk geworden ist. Die Umgestaltung des Grubenbetriebes zu einem großindustriellen Werke setzte, wie schon früher angegeben, im Jahre 1898 unter dem damaligen Generaldirektor Kommerzienrat Silverberg ein. Dieser verschaffte vermöge seiner seltenen kaufmännischen und technischen Fähigkeiten und Kenntnisse der Gewerkschaft Fortuna rasch einen hervorragenden Platz auf dem Felde der Braunkohlenindustrie. Unter seinem Sohne und Nachfolger Dr. jur. Paul Silverberg, der auf dem Gebiete der Großindustrie durch vielseitige und intensive Tätigkeit seinem Namen gleichfalls einen guten Klang zu geben verstanden hat, fand die Gründung der Rheinischen Aktiengesellschaft für Braunkohlenbergbau und Brikettfabrikation statt, die ein Betriebskapital von 26 Millionen Mark aufweist.

Heute beschäftigt die Grube Fortuna gegen 700 Arbeiter.

Das Jahr 1910 ergab an Rohkohlen:

Förderung: 10.600.000 t (1t = 1000 kg)

Absatz: 280.000 t

Die Produktion an Briketts betrug	250.000 t,
der Absatz	247.000 t

Außer dem Absatz entfällt ein größeres Quantum auf Deputate und Selbstverbrauch.

Der Versand erstreckte sich auch auf außerdeutsche Länder. Holland bezieht bedeutende Quantitäten, ferner gelangen größere Mengen nach Belgien, Frankreich und der Schweiz zur Verfrachtung.

Was die Grube Fortuna in sozialer --- das ist auf das Gemeinwohl gerichteter --- Hinsicht für die Gemeinde Oberaußem und ihre Umgegend bedeutet, kann besonders allen denen nicht fremd sein, die die einheimischen Verhältnisse von vor etwa 20 Jahren gekannt haben. Es ist ganz selbstverständlich, daß die heutige große Bevölkerungsziffer damals innerhalb der Gemeinde keinen Unterhalt hätte finden können, da selbst die kleine Zahl der damaligen Arbeiterbevölkerung sich genötigt sah, ihren mageren Verdienst bis nach Cöln hin suchen zu müssen. In dieser Beziehung hat es der heutige Industriearbeiter wohl besser. Gewiß ist er nicht vom Standpunkt der einheimischen Landwirte aus um seine schwere und zum Teil schmutzige Arbeit, die hohe Anforderungen an die Gesundheit stellt, zu beneiden. Dafür stehen ihm aber in schwierigen Lebenslagen wieder Hilfsmittel zu Gebote, die unser Landwirt mehr oder weniger vollständig entbehren muß.

An Wohlfahrtseinrichtungen für die Industriearbeiter, speziell diejenigen der Grube Fortuna, bestehen:

1. Der Brühler Knappschaftsverein; er bezweckt die Krankenversicherung seiner Mitglieder und Unterstützung der arbeitsunfähig gewordenen Mitglieder sowie der Angehörigen der verstorbenen Mitglieder. Angeschlossen an die Knappschaftskasse ist die Pensionskasse, welche ihren Mitgliedern bei eingetretener Unfähigkeit zur Berufsarbeit eine lebenslängliche Invalidenpension zahlt.
2. Die Reichsinvalidenversicherung, in der jeder Arbeiter vom 16. Lebensjahr ab, sofern er nicht über 2.000 Mk. Jahresverdienst hat, versicherungspflichtig ist. Sie zahlt bei Invalidität und einem Alter von über 70 Jahren monatliche Renten durch die Post.

3. Die Arbeiterunterstützungskasse gewährt in Fällen unverschuldeter Not nach Beschluß des Vorstandes Unterstützungen. Ihre Geschäftsführung wird vom Königlichen Oberbergamte überwacht.
4. Die Silverbergstiftung, vom Kommerzienrat Adolf Silverberg --- Bedburg gegründet, gewährt in Notfällen und besonderen Anlässen den Arbeitern Unterstützungen.
5. Von der Rheinischen Aktien-Gesellschaft e.c. gewährte Vergünstigungen. So zahlen z. B. die Arbeiter der Grube Fortuna für den eigenen Feuerungsbedarf an Briketts die Hälfte des Tagespreises.
6. Der gemeinsame Bezug von Lebensmittel und anderen Bedarfsartikeln ermöglicht dem Arbeiter den Einkauf der genannten Gegenstände zu en gros Preisen.

Die soziale Bedeutung der Grube reicht aber weiter. Die Vorteile, die sie in wirtschaftlicher Beziehung der Gemeinde in ihrer Gesamtheit gewährt, sind jedenfalls noch höher anzuschlagen als die vorhin besprochenen. Zahlte Fortuna doch in dem letzten Rechnungsjahr nicht weniger als 7 Zehntel sämtlicher Gemeindesteuern. Mag nun ein industrielles Unternehmen wie Fortuna auch seinerseits bei der Gemeinde wieder bedeutende Forderungen erheben, so ist doch manches, wie der Ausbau der Wege, die Kanalisierung, der Bebauungsplan, der Schulneubau, die Kirchhofserweiterung usw., das alles ohne bisherige Erhöhung der Gemeindesteuern in wenig Jahren durchgeführt oder in Angriff genommen ist, Beweis dafür, welchen Wert die Grube für das gesamte Gemeinwesen hat.

4. Postwesen und Wetterdienst.

a) Der Postdienst in der Gemeinde.

Alles, was wir heute als postalischen Verkehr zu bezeichnen pflegen, wurde in früheren Zeiten durch Boten unterhalten, die aber noch nicht einmal von den Landesfürsten für den allgemeinen Verkehr, sondern nur für die Erledigung der Angelegenheiten einer einzelnen Person eingestellt wurden. Im deutschen Reiche ging man im 16. Jahrhundert dazu über, von reichswegen Posten einzurichten, und in Preußen kann der Große Kurfürst als der Begründer des staatlichen Postwesens angesehen werden. Bis in unserer Zeit bestanden neben den staatlichen Posteinrichtungen die Privatposten, die erst vor etwa 15 Jahren durch Reichsgesetz vollständig beseitigt sind. Die Einrichtung unserer heutigen Reichspost rührt in ihren Grundzügen von dem Generalpostmeister Stephan her, der dieselbe nach dem Kriege 1870/71 im deutschen Reiche einführte. Verkehrreiche Orte und Städte besitzen darnach Postämter 3., 2. oder 1. Klasse, weniger verkehrreiche Orte haben Agenturen oder nur Hilfsstellen. Gegen Ende der achtziger Jahre erhielt Oberaußem eine Hilfsstelle. Man konnte auf derselben Postwertzeichen in kleineren Mengen erhalten, Geldsendungen und Pakete ausliefern, aber nicht gegen Einlieferungsbescheinigung. Heute ist mit den meisten Poststellen auch noch eine öffentliche Fernsprechstelle verbunden. Die Posthilfsstelle bestand in Oberaußem bis zum Jahre 1897 und war zuletzt bei dem damaligen Küster Knabben eingerichtet. Dann erhielt der Ort eine Postagentur und Küster Knabben betraute man mit der Leitung der Agenturgeschäfte. Im Jahre darauf wurde eine öffentliche Fernsprechstelle mit der Agentur verbunden, so daß die Ortseinwohner sämtliche Geschäfte im Orte erledigen konnten, da die Postagenturen gleich den Ämtern, alle Arten von Sendungen annehmen und befördern. Die Postagenturen stellen monatliche Abrechnungen mit ihrer

Abrechnungspostanstalt, die ein benachbartes Postamt ist --- für Oberaußem Bergheim --- auf, während die Postämter mit der Oberpostdirektion abrechnen. Im Jahre 1904 ist die Agentur dem Förster Rauwald in der Bahnstrasse übertragen worden.

Die Agentur weist einen mittelstarken Verkehr auf. Zur Auslieferung gelangen nach privaten Feststellungen monatlich gegen 250 Postanweisungen bezw. Zahlkarten, 60 Pakete, 800 Drucksachen, Karten und Briefe. Zeitungen werden etwa 45 Stück täglich durch sie befördert. Die öffentliche Fernsprechstelle wird mit ungefähr 90 Gesprächen monatlich in Anspruch genommen, während der Telegrammverkehr naturgemäß schwach ist. An Renten gelangen monatlich etwa 700 Mk. innerhalb des Ortes Oberaußem zur Auszahlung.

Asperschlag liegt im Landbestellbezirk Oberaußem, Fortuna ist dem Postamte Quadrath zugeteilt.

b) Der Wetterdienst der Gemeinde

Die Postagentur Oberaußem hängt in der Zeit vom 1. Mai bis 1. Oktober jedes Jahres täglich vormittags ein Telegramm aus, auf dem die mutmaßliche Witterung für den folgenden Tag aufgezeichnet ist. Diese Wetternachricht erhält die Postanstalt von der öffentlichen Wetterdienststelle zu Aachen zugesandt, woselbst an dem meteorologischen Observatorium die Vorhersage auf Grund der von anderen Orten erhaltenen Wetternachrichten aufgestellt wird. An dem Wiegehäuschen auf der Tränke finden wir auch Wetterkarten, die ebenfalls von den Wetterdienststellen versandt werden, in eigens hergerichteten Holzrahmen so ausgehängt, daß die Karten der drei letzten Tage sichtbar sind. Die nützliche Verwendung der Wetterkarte erfordert Kenntnis und Verständnis einer Reihe von Naturerscheinungen, auf deren wichtigste nachstehend eingegangen werden soll.

Vergleicht man den Barometerstand verschiedener Orte, so findet sich, daß der Luftdruck nicht überall zu gleicher Zeit derselbe ist. Eine solche Erscheinung kann auf folgende Weise zustande kommen: Denken wir uns eine Insel, auf der die Temperatur höher ist, als auf dem umgebenden Wasser. Die über der Insel lagernde warme Luftsäule wird nach oben einen größeren Raum einnehmen, als die kalte Luft der Umgebung; sie ragt über die umgebende kalte Luft hinaus und fließt in der Höhe nach allen Seiten hin ab. Dadurch aber wird das Gewicht der Luftsäule über der Insel verringert und das Gewicht der Luft über dem umgebenden Wasser erhöht. Der Luftdruck muß über der Insel am Boden abnehmen, über dem Wasser hingegen ansteigen. Das Gebiet niederen Luftdrucks über der Insel am Boden nennt man in der Wetterkunde „Tief“, dasjenige höheren Luftdrucks über dem Meere „Hoch“. Jedoch sind die in unserem Beispiele angenommenen Temperaturunterschiede --- wie zwischen Insel und Meer --- bei weitem nicht immer die Ursache zur Bildung von Tiefs und Hochs.

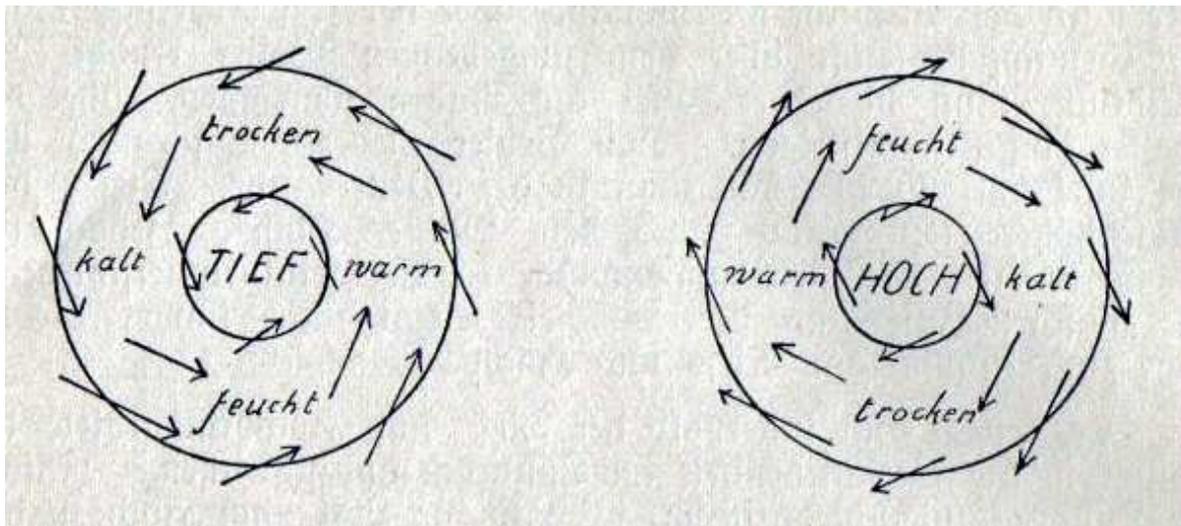
Es besteht nun innerhalb der Tiefs- und Hochdruckgebiete das Bestreben, die Verschiedenheit im Luftdruck auszugleichen. Infolge der Luftdruckunterschiede strömt deshalb die Luft vom Hoch zu dem Tief zurück, und es entsteht in der Nähe des Erdbodens eine Windrichtung, die auf das Tief zu gerichtet ist. Die von dem Tief in der Höhe abfließende Luft geht also, nachdem sie im Hoch abgefallen ist, am Erdboden wieder auf das Tief zu. Dauert die Erwärmung der Insel fort, so steigt die Luft im Tief anhaltend in die Höhe, um oben wie geschildert, abzufließen und im Hoch abzufallen.

Umgekehrt liegen nun die Verhältnisse in bezug auf Barometerstand und Windrichtung, wenn wir uns über der Insel eine kältere Luftsäule denken, als die

Umgebung aufweist. Es wird alsdann in der Höhe die Luft auf die Insel zu und am Erdboden von derselben abfließen.

Die Luft enthält immer größere Mengen unsichtbaren Wasserdampfes. Je wärmer sie ist, desto mehr vermag sie davon zu fassen, je kühler sie ist, desto weniger. Denken wir uns nun die in dem Tief aufsteigende Luft mit Wasserdampf ganz oder annähernd gesättigt, so muß sie beim Aufsteigen in die kühleren oberen Schichten Wasserdampf abgeben. Dies geschieht in der Weise, daß winzig kleine Tropfen entstehen, die Wolken bilden. Die in dem Tief entstandenen Wolken werden durch die Winde nach dem Hoch geführt, wo sie in die abfallende Luftbewegung gelangen. Die sich hier erwärmende Luft aber vermag wieder mehr Wasserdampf zu fassen, als sie besitzt, weshalb sich die Wolken wieder in Dunst oder Dampf auflösen und unserem Auge unsichtbar werden.

Der Unterschied in der Bewölkung zieht aber auch eine Verschiedenheit in der Bestrahlung durch die Sonne nach sich. Wenn die Sonne ungehindert am langen Sommertage die Erde bescheinen kann, so ist die Temperatur im Hochdruckgebiet größer als im benachbarten Tief. Im Winter indes, wenn die Bestrahlung nur einige Stunden während der kurzen Tage erfolgt, überwiegt die Ausstrahlung während der Nacht, und die Temperatur innerhalb des Hochs ist niedriger, als diejenige des Tiefs. In den Übergangszeiten Herbst und Frühjahr haben die Regeln keine Geltung.



Windrichtungen in den Hoch- und Tiefdruckgebieten und dadurch bedingte Witterungseigentümlichkeiten.

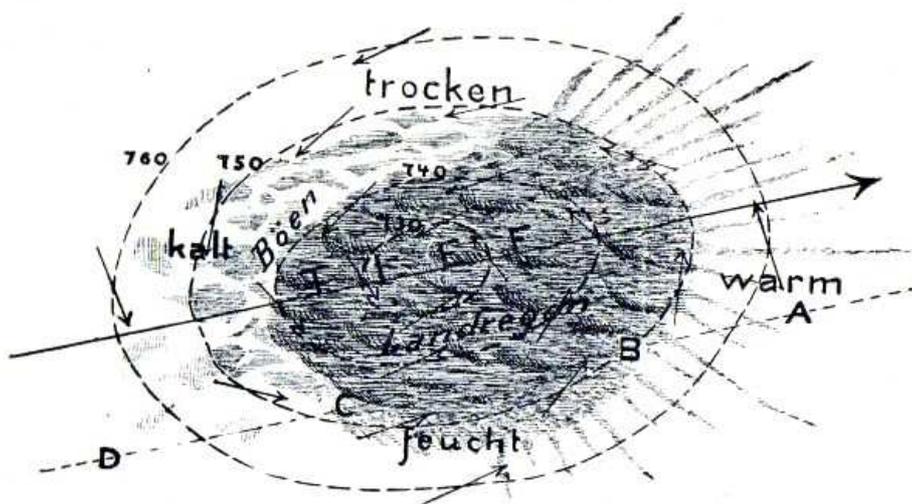
Aus Linke & Clößner, der wetterkundliche Unterricht.

Die auf das Tief zugehenden Winde sind nicht gerade auf den Mittelpunkt oder den Kern desselben gerichtet, sondern sie werden infolge der Umdrehung der Erde abgelenkt und fließen so um das Tiefdruckgebiet herum, daß der tiefe Luftdruck immer zur linken Seite der Windrichtung liegt. Er entsteht dadurch um das Tiefdruckgebiet eine Luftbewegung (Wirbel), die in der Richtung der Uhrzeigerbewegung entgegengesetzt ist. Umgekehrt liegen die Verhältnisse bezüglich der aus dem Hochdruckgebiet herauswehenden Winde. Infolge der Erdumdrehung werden diese Winde nach rechts abgelenkt, bewegen sich also im Sinne der Uhrzeigerbewegung von dem Punkte höchsten Druckes nach außen. (Siehe vorstehende Abbildung).

Nach dem Gesagten ist der Wind die Folge von den Luftdruckunterschieden benachbarter Gegenden. Seine Stärke richtet sich nach der Größe der Luftdruckunterschiede. Innerhalb des Hochs, von wo die Winde ausgehen, wird die Stärke in der Regel geringer sein als im Tief, auf das sie zuströmen.

Es ergeben sich an Witterungserscheinungen:

	im Tief:	im Hoch:
Luftdruck:	tief	hoch
Wind:	windig	ruhig
Bewölkung:	trübe	heiter
Niederschlag:	regnerisch	trocken
Lufttemperatur:	im Sommer kühl im Winter mild	im Sommer warm im Winter kalt



Schematische Zeichnung eines Tiefdruckgebietes mit Bezeichnung der darin vorherrschenden Witterungserscheinungen.

Bei einem Tiefdruckgebiet läßt sich in bezug auf die Windrichtung noch folgendes feststellen. An der östlichen Seite des Tiefs herrschen südliche, an der Südseite westliche, an der Westseite nördliche und an der Nordseite östliche Winde. Diese bewirken, daß der Osten des betreffenden Gebietes warm --- wegen der aus dem warmen Süden wehenden Wind ---, der Süden feucht --- wegen der vom Ozean kommenden Winde ---, der Westen kalt --- wegen der Nordwinde und der Norden trocken --- wegen der vom Lande eintretenden Winde --- ist. Beim Hochdruckgebiet müssen diese Verhältnisse umgekehrt liegen, wie eine einfache Überlegung und die Abbildung auf der vorherigen Seite zeigen.

Da die Tiefdruckgebiete gewöhnlich von Westen nach Osten ziehen, so ist die Ostseite zugleich die Vorder- und die Westseite die Rückseite eines Tiefs. Die Vorderseite neigt zu trübem, regnerischem Wetter, aber allmählich. Auf der Rückseite tritt die Wendung zum Besseren meist plötzlich in Gestalt von Schauern

mit böigen (stoßweisen) Winden ein. (Siehe vorstehende Abbildung). Infolge der nördlichen Winde ist die Temperatur auf der Rückseite des Tiefs niedrig, weshalb zur kälteren Jahreszeit in der Regel Schneefälle eintreten. Beim Vorüberzug eines Tiefs über unsere Gegend, wobei der Kern des Tiefs fast regelmäßig nördlich von uns liegt, können wir nun folgende Naturerscheinung beobachten: Haben wir bis dahin trockenes Wetter mit hohem Barometerstand gehabt, so werden wir zunächst ein Sinken des Barometers wahrnehmen. Die Winde kommen aus Südosten und drehen nach Süden. Hoch in der Luft sehen wir leichte Federwolken, welche von der in dem Tief hoch oben abfließenden Luft bewegt werden, vorausziehen. Dann folgen tiefere Wolken und zuletzt Regenwolken. Inzwischen hat der Wind nach Südwesten gedreht, und wir befinden uns bald der Mitte des Tiefs gegenüber, wo uns Westwinde treffen. Setzen dann die böigen Winde mit Schauern ein, so hat der Wind weiter nach rechts gedreht und kommt von Nordwesten und dann von Norden. Das Barometer ist inzwischen rasch gestiegen, und das Tief ist abgezogen. In entgegengesetzter Richtung würde der Wind drehen, wenn ein Tief mit seinem Kern südlich von uns vorbeizöge.

Die Tiefs sind es, die die Veränderung der Wetterlage herbeiführen. Sie verdrängen die Hochdruckgebiete in der Regel und haben bestimmte Zugrichtungen, die sie vorzüglich einhalten. Im allgemeinen wandern die Tiefs von Westen, bezw. etwas südwestlich nach Osten, bezw. etwas nordöstlich. Ein nachfolgendes Tief schlägt fast stets den Weg des vorausgehenden ein. Kräftigen Hochdruckgebieten und Gebieten mit hohen Temperaturen weichen die Tiefs aus, in dem sie dieselben rechts liegen lassen. Auch die schnelle Veränderung der Temperatur ist bestimmend für die Zugrichtung des Tiefs.

Die die Wetterlage beherrschenden Tiefs sind nicht immer die bisher beschriebenen Haupttiefs, sondern auch häufig die neben einem Haupttief auftretenden Teiltiefs, die fast regelmäßig an dem Rande der Haupttiefs anzutreffen sind. Man bezeichnet sie als Randtief, wenn sie sich am Rande zwischen einem Haupttief und einem -hoch befinden. Oft bringen sie stärkere Niederschläge als das Haupttief und sind von böigen Winden begleitet. Starke Niederschläge kommen in ihnen auch selbst dann noch vor, wenn im Gebiete des Randtiefs das Barometer verhältnismäßig hoch steht, wie andernfalls im flachen Randhoch, bei niedrigem Barometerstand die Witterung trocken ist. Zwischen ausgebildeten Hoch- und Tiefdruckgebieten bewegen sie sich so, daß sie das Tief zur Linken und das Hoch zur Rechten lassen.

Die bis jetzt besprochenen Erscheinungen des Wetters finden wir auf der Wetterkarte zeichnerisch dargestellt. Als Grundzeichnung weist diese einen Teil von Europa auf. In die die Lage der Orte anzeigenden Kreise finden wir kleine Striche eingezeichnet. Sie stellen Pfeile dar, deren Spitzen in den Städten selbst zu denken sind. Der Pfeil gibt durch seine Stellung die herrschende Windrichtung an, die Fähnchen am Pfeilende die Windstärke; je mehr Fähnchen, desto kräftiger ist der Wind. Die Bewölkung ist durch Schattierung der Kreise, die die Lage der Städte angeben, gekennzeichnet. Der offene Kreis zeigt wolkenlosen Himmel an, der völlig schattierte Kreis völlig bedeckten Himmel. Für Schnee, Regen, Dunst, Nebel usw. sind noch besondere Zeichen vorhanden, deren Deutung von der Wetterkarte abzulesen ist. Die Orte, in denen der Luftdruck der gleiche ist, d.h. die gleichen Barometerstand haben, sind durch Linien verbunden, jedoch nur immer die, deren Barometerstand um 5 mm von den Bereits durch eine Linie verbundenen Orten verschieden ist. Auf diese Weise entstehen auf der Karte die gleich in die Augen fallenden Linien oder Isobaren, welche gewöhnlich ringförmig ein Gebiet umschließen. Steht in dem Mittelpunkt des durch Isobaren eingeschlossenen

Gebietes das Barometer am tiefsten, so haben wir ein Tief, im anderen Falle ein Hoch vor uns. Die ovalen Ausbuchtungen der Isobaren zeigen Randtiefs oder -hochs an. Nicht selten finden wir sie losgelöst und als selbstständige Tiefs oder Hochs weitertreiben. Bei Gewitterbildungen zeigen die Isobaren fast stets sackartige Ausbuchtungen, denen man die Bezeichnung Gewittersäcke beigelegt hat. Häufig finden wir auf der Wetterkarte, daß die Isobaren nicht geschlossen sind, wenn nämlich das Hoch oder Tief über den Kartenrand hinausragt oder wenn die Gebiete nicht regelmäßig ausgebildet sind.

Fragen wir uns nun noch, wie die Wetterkarten entstehen. An allen Orten, wo meteorologische Stationen eingerichtet sind, wird morgens 8 Uhr das herrschende Wetter genau beobachtet und zwar Luftdruck, Windrichtung und Windstärke, Bewölkung und Niederschläge, Temperatur u. a. Diese Beobachtungen werden sofort telegraphisch --- vom Ausland in Form von Sammeldepeschen --- der deutschen Seewarte in Hamburg mitgeteilt, welche die Einzelmeldungen zu Sammeldepeschen zusammenstellt und sie an die örtlichen Wetterdienststellen, die die Wetterkarten entwerfen, gegen 9 ¼ Uhr morgens bereits abgibt. Bis 10 Uhr sind dann fast sämtliche Wetterdienststellen im Besitz der Nachrichten über die Wetterlage eines größeren Teiles von Europa und tragen die Wettermeldungen dann auf die genannten Karten ein, denen noch eine Uebersicht über die Wetterlage und eine Prognose für den nächsten Tag beigegeben ist. Die ganze Arbeit des Kartenzeichnens und -druckens wird so rasch als möglich erledigt, damit die Karten bald in die Hände der Bezieher gelangen. Auf die Wetterkarte kann jeder bei seiner Postanstalt abonnieren. Der Bezugspreis beträgt pro Monat ausschließlich Bestellgeld 0,50 Mk.

VI. Die Bewohner

1. Die Bevölkerung

Die Bevölkerungsziffer der Gemeinde Oberaußem betrug bei der Volkszählung am 1. Dezember 1910 insgesamt 1759. Davon entfielen auf den Ort Oberaußem 1279, auf den Ort Fortuna 465, auf das Rittergut Asperschlag 15.

Inbezug auf die politische Gesinnung läßt sich von den Angehörigen der Gemeinde Oberaußem behaupten, daß die gesamte Bevölkerung mit nur verschwindender Ausnahme echt vaterländischen Geistes ist. Diese Tatsache kommt bei nationalen Festen auch voll zum Austrag. Der Staatsangehörigkeit nach sind selbstredend die meisten Deutsche. Auf Grube Fortuna ist häufiger eine größere Anzahl Kroaten und Italiener beschäftigt. Verschiedene holländische Familien haben sich dauernd dort angesiedelt. Der Kroat wird als wenig gebildet und leicht erregbar geschildert, ohne daß er indes seinem Feinde heimliche Rache nachtrüge. Er ist darin von dem heißblütigen Italiener verschieden, der die einmal geschworene Rache heimlich und ungeahnt lange mit sich herumträgt, um im günstigen Augenblicke an dem ahnungslosen Opfer „sein Mütchen zu kühlen“. Vielfach sind die ausländischen Arbeiter bewaffnet, und es ist deshalb nicht gut mit ihnen anbinden. Jedoch hat unser Ort durch Ausschreitungen fremder Elemente nicht zu leiden gehabt.

Der Oberaußemer Bürger liebt fröhliche Geselligkeit. Er hält dabei stets am Althergebrachten und kann sich in eine gewisse Redseligkeit ergehen. Die Volksfeste beliebt er nach bestem Können zu feiern, und das Geräuschvolle hilft ihm den Glanz des Festes erhöhen. Streitigkeiten, wie sie bei festlichen Gelegenheiten mancherorts gang und gäbe sind, sind ihm verpönt, dagegen neigt der eine und andere an deren Stelle zu einer freien, wohl manchmal etwas zu

freien Aussprache hin. Ein gewisser Grad Intelligenz ist ihm eigen, wenn auch eine natürliche Ungebundenheit die Beobachtung derselben im gewöhnlichen gesellschaftlichen Verkehr nicht immer ermöglicht. Der größte Teil der Bevölkerung weiß den Nutzen der fortschreitenden Entwicklung auf den verschiedensten Gebieten des wirtschaftlichen Lebens zu schätzen und setzt der Einführung zweckmäßiger Neuerungen allgemein keinen Widerstand entgegen, während indes frühere Generationen des Ortes mehrfach Rückständigkeit, ja Rückschrittlichkeit nachgesagt wurde. Die Erkenntnis, daß das bessere Neue der Feind des guten Alten ist, gereicht den Bewohnern gewiß zur Ehre.

Die Umgangssprache ist die niederdeutsche Mundart. Wegen der zahlreich aus anderen Gegenden zugezogenen Arbeiterfamilien ist dieselbe besonders auf Fortuna stark mit anderen Dialekten gemischt.

Die hochentwickelte Landwirtschaft und Industrie haben auch ihre Bedeutung für die Lebensweise der Gemeindebewohner gehabt. Gegenüber dem Zeitraum von vor 20 Jahren läßt sich behaupten, daß dieselbe heute fast eine üppige geworden ist. Auch an dem Aufwand für Bekleidungsstücke läßt sich diese Tatsache konstatieren, besonders in der Damenwelt.

Die Verbesserung der Wohnungsverhältnisse gegenüber früherer Zeiten ist mit Freuden zu begrüßen, zumal der Ort gerade in diesem Punkte noch fortschrittsbedürftig war. Die Nähe der Industrie bringt es mit sich, daß auch der kleine Mann stets Geld flüssig hat. Dazu kommt bei manchen eine gewisse Neigung zum Geldausgeben, sodaß die Geldausgabe in den Wirtshäusern und für Vergnügungen in Oberaußem erheblicher als bei den Bewohnern in den benachbarten Ortschaften ist, und nicht selten hört man in der Umgegend die Redensart: "Der Oberaußemer hat und verzehrt Geld".

2. Sitten und Gebräuche.

Gute und schlechte Sitten, durch die Oberaußem von der Umgegend abstäche, existieren nicht. Wie weit und breit um uns her, so beginnt auch der Oberaußemer Bürger das neue Jahr während der Sylvesternacht mit Bretzelauskarten, und der eine oder andere Ehemann sucht dann wohl seine bessere Hälfte, die durch sein langes Ausbleiben nicht bei rosiger Laune sein mag, durch den Anblick der gewonnenen Bretzel wieder zu „sanfteren Sitten“ zu gewöhnen.

Immer mehr verblaßt die früher oft so glänzend verlaufene Feier des „kleinen Vinzentius“. Mit letzterem Namen belegte man in Oberaußem den Montag nach dem Pfarrpatronatsfest Vinzentius. In früheren Zeiten, da die Landwirtschaft in dem Orte noch vorherrschend war, hatten die Bewohner Zeit und Muße, dem Patronatsfest noch einen „kleinen“ anzuhängen, der dann am Nachmittage und Abend besonders hinter einem Glase Bier gefeiert wurde. Da nun in der Regel an diesem Tage auch noch der Oberaußemer Holzverkauf stattfand, so gestaltete sich der Aufenthalt in dem Wirtshause für viele zu einer Dauersitzung, deren Folgen auf die Gemüter und Häupter der Sitzenden bald nicht mehr zu verkennen waren. Sagt man ja heute noch in Oberaußem, daß es manchmal zu schön hergegangen habe. Nachdem aber nun in neuerer Zeit der große Teil der Industriebevölkerung keine Notiz mehr vom „kleinen Vinzentius“ nimmt, auch der Holzverkauf auf einen anderen Tag verlegt ist, so hat der „kleine“ seine Bedeutung so ziemlich verloren, hoffentlich nicht zum Schaden der Bevölkerung.

Pfingstmontag feiert man in Oberaußem das Stiftungsfest der Bruderschaft des hl. Vinzentius. Auf dem Tonnenberg wird dann nachmittags der Königsvogel abgeschossen, dem Pfarrer das Fähndel geschwenkt, in der Kirche das Te Deum

gesungen, ein Königessen abgehalten und nachts das Tanzbein geschwungen. Am folgenden Tage erhalten die Mitglieder der Bruderschaft „Freibier“, auch Bruderbier genannt. Es ist das Fest ein echtes Volks- und Familienfest, das der Kirmes des Ortes an Bedeutung gleichkommt. Wer von den auswärts Wohnenden zur Oberaußemer Kirmes nicht erscheint, der will auf keinen Fall auf die Teilnahme an diesem alten Bruderschaftsfeste verzichten.

Einige Ortsgebräuche, die gleichfalls in anderen Gegenden beobachtet werden, sollen nachstehend noch kurz angegeben werden: Beim Einzug in eine neue Wohnung lädt die Hausfrau ihre Nachbarinnen zu einem Kaffee ein: sie gibt den Eintritt. --- Beim Hinscheiden eines Erwachsenen erscheinen die Nachbarn abends, so lange die Leiche im Hause ruht, zur sogenannten Totenwache. Am Tage vor der Beerdigung läutet die Totenglocke. --- Bei heftigen Gewittern verbrennt die fromme Hausmutter geweihte Kräuter. Geweihte Kräuter werden auch auf die Äcker, sowie an die Viehställe gesteckt, um Gottes Segen auf diese herabzuflehen. --- Am Abende vor dem Kirmesfeste zieht eine Anzahl junger Burschen des Ortes mit Trommel und Pflöfze zur Einholung der „Kirmes“ hinaus. Es wird alsdann ein Strohmann in einem Versteck bereit gehalten, von den Burschen in Empfang genommen und auf einem Gestell oder einer Leiter durch den Ort getragen. Mittwochs danach wird die Kirmes in einem Hohlwege, wohl oft von trauernden Gesichtern begleitet, bestattet.

3. Inschriften.

An dem Wohnhause des jetzigen Einwohners Gottfried Hintzen in der Niederaußemerstraße findet sich ein Gedenkkreuz, das dem Josef Kallrath aus Wissersheim, Kreis Düren errichtet ist, der im Jahre 1859 an jener Stelle von einem Schlaganfall getroffen wurde und tot zu Boden sank. Das Kreuz trägt die Inschrift: Hier starb Hermann Josef Kallrath in der Wissersheimer Prozession nach Niefenheim, geboren 1801, dem 7. Februar, gestorben, den 2. Juli 1859. Er ruhe in Frieden. Gewidmet von W. Hofsümer und A. M. Kallrath. --- Vor etwa hundert Jahren noch pflegten unsere Vorfahren bei Ausführung eines neuen Hauses einen frommen Sinnspruch auf einen Balken einzumeißeln. So finden wir in der Scheune des jetzigen Einwohners Peter Pütz in der Büsdorferstraße 147 folgende Inschrift: „Jesus, Maria, Josef. Die Eheleute Derigs Lempers und Cezilia Berens bauten dieses Haus. Dieses Haus steht in Gottes Hand. Der Herr behüte es vor Feuer und Brand. Amen. Anno 1724, den 3. Oktober“. Beim Einwohner Gottfried Hintzen in der Niederaußemerstraße lesen wir: „Anno 1779. Dieses Haus steht in Gottes Hand. Der Herr verwehr dies Haus für Feuer und Brand. Hermann Brücken und Margareta Franken“. Das Haus des Wilhelm Hilgers in der Büsdorferstraße weist einen ähnlichen Spruch auf: „Gott segne dieses Haus und alle, die da gehen ein und aus. Bewahre es auch vor Feuer und Brand und die Bewohner im Friedenstand. L.B. 1809.“

4. Sagen

Außer der frommen Legende über die Entstehung des Klosters Bethlehem entbehrt die Gegend von Oberaußem den Zauber schöner und inhaltreicher Sagen. Was man sich heute noch vereinzelt von dem nächtlichen Erscheinen gewisser Gestalten und dergleichen erzählt, ist unzweifelhaft der Phantasie ängstlicher Gemüter entsprungen. Dahin gehört die Erscheinung in der Reutersgasse oder dem deutschen Busch, wie diese auch genannt wird. Allnächtlich wandelte hier um die zwölfte Stunde ein fein gekleideter Mann mit einem dreckigen Hute auf dem

Köpfe die einsamen Hohlwege entlang. Ob er jemals einem ein Leid zugefügt hat, weiß man nicht, jedoch hielt eine große Furcht manchen Bewohner des Ortes davon ab, zu ungelegener Zeit die Höhlen zu passieren.

In der ersten Hälfte des verflorbenen Jahrhunderts lebte in dem benachbarten Glessen der Ehrenbürgermeister Schult. Er fand sich an einem bestimmten Abend wöchentlich in der Wirtschaft Hündchen in Oberaußem ein, woselbst die besser situierten Leute der Umgegend zu einem Trunke zusammen kamen. Eines Abends nun wiederfuhr ihm auf seinem Heimwege etwas höchst Eigenartiges. Auf dem Tonnenberge nämlich gesellte sich zu ihm ein einsamer Wanderer, der klein von Person war und sich ihm anbot, sein Führer zu sein. Froh, einen Begleiter gefunden zu haben, wanderte Schult an dessen Seite, aber merkwürdigerweise ganz unbekannte Pfade hin. Plötzlich fand sich Schult vor der Pforte des Klosters Bethlehem wieder, und sein eigenartiger Führer war mit einem Male verschwunden. Niemand hat bis heute die seltsame Tatsache (?) zu enträtseln vermocht.

Am Ziegenbusch, der, wie schon früher bemerkt, sich an der Stelle des jetzigen Tagebaues der Grube Fortuna befand, wandelte nachts eine weiße Dame durch das dunkle Gebüsch. Um Mitternacht lud eine unbekannte Stimme zum Essen ein. Furchtbar muß die wilde Jagd gewesen sein, die nachts von den Mönchhöfen her auf Oberaußem zu durch die Lüfte zog. Ob es alte wilde Ritter waren, die als Geister ihre Raubzüge noch fortgesetzt in die Lande unternahmen, weiß man nicht genau.

Wie so manche Gegend, so war seinerzeit auch unser Ort von den Schrecken verbreitenden Taten des Wehrwolfes erfüllt. Hinter Hecken und Gärten, auf stillen Pfaden und im offenen Felde wurde er nächtlich beobachtet. Ein gar sonderbares Naturell besaß dieses Untier: äußerlich einem Bären ähnlich, kam seine Raubgier der eines Wolfes gleich, und Verstand und Klugheit waren ihm gegeben gleich einem Menschen. Kein Wunder, daß bei solchen Naturgaben eine ungewohnte große Zahl von Gräueltaten auf sein schwarzes Gewissen kam. Ein jähes Ende nahm die nächtliche Herrschergewalt des Untieres, als es eines nachts von beherzten Männern unseres Ortes in den Wiesen erwischt und derart verprügelt wurde, daß es sich völlig verzog und niemanden mehr in Bangen versetzte.

5. Vereine

Von einer rechten Entwicklung des Vereinslebens (wirtschaftliche und kirchliche Vereine sind hier nicht gemeint) kann in Oberaußem nicht gut die Rede sein. An dem heute so vielerorts beobachteten Krebschaden der Vereinsmeierei krankt auch Oberaußem. Die Vielheit der Vereine schließt es aber von vorne herein aus, daß sich auch nur einer unter ihnen in rechter Weise entwickeln kann; denn soll ein Verein gedeihen und blühen, so verlangt er zunächst eine größere Zahl zusammenwirkender Kräfte, dann aber auch deren rege Betätigung. Der Ort Oberaußem ist jedoch zu klein, als daß er für die große Zahl der dort bestehenden Vereine die notwendige Anzahl tatkräftiger Mitglieder stellen könnte. Es bestanden nämlich zur Zeit in Oberaußem einschließlich Fortuna nicht weniger als 15 Vereinigungen und zwar ein Kriegerverein, eine Freiw. Feuerwehr, eine Sanitätskolonne, ein Gesangverein Erholung, ein kameradsch. Verein, ein Turnverein, drei Musikkapellen, ein Radfahrverein, ein Kegelklub, ein Rauchklub, ein Tanzverein Unitas, eine Karnevalsgesellschaft, ein Bumbasklub. Das bei dieser Ueberzahl die Mitglieder dasjenige im Verein nicht finden, was er bieten soll, nämlich Förderung und Unterhaltung, ist natürlich, weshalb auch manches Mitglied,

das eben in den Verein eingetreten ist, schon bereut, das Eintrittsgeld geopfert zu haben.

Nicht eher können für das Vereinsleben in Oberaußem bessere Tage anbrechen, bis ein Teil der geselligen Vereine zu Grabe getragen ist. Das ist vielleicht für denjenigen, der mit seinem ganzen Herzen an dem einen oder anderen Verein hängt, ein hartes Wort; es wäre aber töricht, es nicht auszusprechen; denn Schäden können nicht geheilt werden, ohne daß sie vorher aufgedeckt würden, und das bessere Neue ist der Feind des guten Alten.

Jeder Verein hat seine Ideale. Der Gesangverein z.B. will die Gesangeskunst, der Turnverein Gemeinsinn und Kraft, der Radfahrverein Geschicklichkeit, Mut und Ausdauer fördern. Jedoch sind diese Ideale nicht überall erreichbar. Wie nicht jedes Dorf über einen Meister im Gesange verfügt, so fehlt es auch vielfach an Führern in der Turn- und Radfahrkunst, die andere wirklich zu fördern imstande wären. Daß unter ungenügender Führung der Verein aber seine Aufgabe nicht lösen kann, ist selbstverständlich; er mag vielleicht weiterleben, aber gedeihen und blühen kann er nicht, ja, vielfach lassen sich die Mitglieder nur noch durch Nebensächliches und äußere Rücksichtnahme halten; weiß man ja, daß Mitglieder eines eingegangenen Vereins nicht selten Spötteleien ausgesetzt sind.

Der geschulte Führer ist es aber nicht allein, was den Verein ausmachen kann. Ein wichtiges Moment für den rechten Bestand eines Vereins, das gerade in Oberaußem fehlt, ist der kräftige Zusammenschluß eines größeren Teiles der für das Vereinsleben geeigneten Bürgerschaft aus idealen Rücksichten. So duldsam und hilfsbereit man sonst hierorts im Leben ist, so kleinlich und unnahbar ist der Oberaußemer in Vereinsangelegenheiten. Wie oft verliert er dabei nicht den ganzen, idealen Zweck des Vereins aus den Augen, und der Verein selbst sinkt herab zum puren Spielball in den Händen von eigennützligen Interessen. Das ist der große Fehler bei einem Teil der bei uns bestehenden Vereine: nicht hohe ideale Gesinnung haben sie geboren, sondern Strebertum und materielle Interessen. Vermöchten die Mitglieder ihre Vereine natürlich nicht in der jetzt bestehenden Ueberzahl --- wieder auf eine gesunde Grundlage zu stellen, so würden sie sich entwickeln und blühen; nimmer aber darf ein Verein zu persönlichen Zwecken ausgebeutet werden, noch darf er Selbstzweck sein; vielmehr hat jeder seine Ideale, der Kriegerverein die Vaterlandsliebe, der Gesangverein die Kunst des Gesanges, die Feuerwehr und Sanitätskolonne die Rettung und Hilfe des Nächsten als seine einzigsten Ziele zu betrachten und zu verfolgen. Möge in diesem Sinne bald für die Vereine Oberaußems das Morgenrot einer besseren Zukunft aufsteigen! Hoffen wir das zugunsten besonders derjenigen Verbände, die sich die höchsten Ideale: Vaterlandsliebe, Rettung des Nächsten und Hebung der edlen Gesangeskunst auf die Fahne geschrieben haben. Möchten allen für das Vereinsleben geeigneten Bürgern der Gemeinde die Worte aus Mozarts Bundeslied vorschweben:

Brüder reicht die Hand zum Bunde,
diese schöne Freundschaftsstunde
führ´ uns hin zu lichten Höh'n!

Man gönnt mit Recht dem Kriegerverein den ersten Platz in der Gemeinde. Hier finden sich jene deutschen Männer zusammen, die ihren Arm gestärkt und ihren Mut gekühlt haben zum Schutz und zur Erhaltung unseres lieben Vaterlandes, hier lernen wir die naturnotwendige Staatsgewalt achten, ehren und erhalten, hier drücken sich heute noch jene Braven die Hände, die heldenmütig ihr Gut und Blut einsetzten für uns auf den Feldern des Todes.

Und was ist das Ideal des braven Feuerwehrmannes? Er weist es weit von sich, des eiteln Ruhmes oder Vergnügens wegen Helm und Axt zu tragen. Gott zur Ehr' und dem Nächsten zur Wehr! dafür zieht er hinaus zu den mühevollen und gefährvollen Uebungen, dafür steigt er hinein zwischen lodernde Flammen und krachende Balken und rettet das Leben hilferufender Menschen, dafür stirbt so mancher Treue unter ihnen nach seiner Art den Heldentod in den Flammen.

Auch das Lied vergiß nicht, Deutscher, das deutsche Lied, ein Merkmal deines Wesens! Nichts rettet dich so von dem Gemeinen, nichts zieht dich mehr empor zu dem Guten und Schönen als die Künste, vor allem der Gesang. Sagt doch kein Geringerer als Schiller mit seiner tiefen Menschenseele im Festgesange an die Künstler:

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, bewahret sie!
Sie sinkt mit euch, mit euch wird sie sich heben!
Der Künste heilige Magie dient einem weisen Weltenplane,
still lenke sie zum Ozeane der großen Harmonie!

Der Kameradschaftliche Kriegerverein Oberaußem wurde im Jahre 1889 gegründet; seine Mitgliederzahl beträgt 60. Darunter befinden sich noch 9 Kriegsveteranen. 1897 feierte der Ort das Kreiskriegerverbandsfest unter Beteiligung zahlreicher auswärtiger Vereine.

Die Freiwillige Feuerwehr Oberaußem besteht seit dem 4. September 1900. Sie trat mit einer Stärke von 73 Mann ins Leben. Heute zählt sie 40 Mitglieder. Die Freiwillige Feuerwehr Oberaußem ist eine anerkannte Wehr im Sinne der Bestimmungen des Provinzial- Feuerwehrverbandes der Rheinprovinz. Ihre hervorragenden Dienstleistungen bei dem großen Brande 1907 wurden bei der Geschichte des Ortes bereits erwähnt.

Die freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Grube Fortuna wurde 1906 durch Joh. Möres gegründet. Sie unterstützt in Kriegszeiten den Landesverein vom Roten Kreuz und leistet in Friedenszeiten Hilfe bei jeglicher Art von Unglücksfällen. Die Stärke der Kolonne beträgt gegen 30 Mann. Ihre Leistungen haben wiederholt von kompetenter Seite Anerkennung gefunden.

Der Gesangverein Erholung besteht seit dem Jahre 1878. Er hat besonders das Theaterspiel gepflegt. Seine Mitgliederzahl beläuft sich auf 70.

Der Kameradschaftliche Verein Oberaußem, der echte Kameradschaftlichkeit fördern will und ebenfalls das Theaterspiel pflegt wurde im Jahre 1897 gegründet und hat 36 Mitglieder.

VII. Die Verwaltung der Gemeinde

1. Allgemeines über die Verwaltung der Gemeinde.

Die Bezeichnung Gemeinde hat den Sinn von Gemeinschaft, und man versteht darunter den Zusammenschluß aller in einer oder mehreren Ortschaften ansässigen Personen nebst einem abgegrenzten Areal. Insoweit die Einrichtung der Gemeinde vom Staate getroffen ist, bildet sie die letzte Einheit unter den Verwaltungsgebieten und bezweckt im geselligen und wirtschaftlichen Leben die Darbietung gegenseitiger Vorteile und Erleichterungen. Sie heißt Zivilgemeinde in Gegensatz zur Kirchengemeinde, die die in einem gewissen Bezirk ansässigen Bewohner, die sich aus konfessionellen Rücksichten zusammengeschlossen haben, in sich begreift.

Die Zivilgemeinde besitzt das Recht der Selbstverwaltung. In dieser ist ein Prinzip verkörpert, dem bereits zu Anfang des 19. Jahrhunderts der große Minister von Stein nicht nur Eingang in die Gemeinde, sondern auch in Kreis und Provinz verschafft hat. Nach ihm soll jeder einzelne Bürger an der wirtschaftlichen und sozialen Lage seiner Gemeinde nicht nur interessiert sein, sondern auch mitbestimmend auf sie einwirken können; er soll nicht etwa selbstsüchtig seine eigene Person und Familie im Auge haben, sondern einen Blick gewinnen für das, was der Gesamtheit der Gemeinde zu Nutz und Frommen gereicht, und die Erkenntnis hierfür wird ihm auch Verständnis geben für die Bedürfnisse des größeren Gemeinschaftslebens, des ganzen Vaterlandes.

Unter die Selbstverwaltung der Gemeinde fallen alle jene Verwaltungsaufgaben, die eine Staatsverwaltung für ihren großen Verband zu lösen hat, nur mit dem Unterschiede, daß die Tätigkeit der Gemeinde einen engen örtlichen Charakter hat. Die Rechte und Pflichten derselben in Bezug auf ihre Selbstverwaltung sind gesetzlich festgelegt in der für die Rheinprovinz geltenden Gemeindeordnung vom 23. Juli 1845, abgeändert und ergänzt durch das Gesetz, betreffend die Gemeindeverfassung in der Rheinprovinz vom 15. Mai 1857 und die Kreisordnung vom 30. Mai 1887. Nach der rheinischen Landgemeindeordnung sind nicht sämtliche Einwohner in Gemeindeangelegenheiten gleichberechtigt. Es wird unterschieden zwischen Gemeindeangehörigen, Gemeinemitgliedern und Gemeindeberechtigten oder Meistbeerbten.

Gemeindeangehörige sind alle Einwohner des Gemeindebezirks außer den aktiven Militärpersonen; sie sind zur Benutzung der Gemeindegemeinschaften berechtigt und zur Tragung an den Gemeindelasten verpflichtet.

Gemeindeglieder sind einmal alle selbständigen, d.h. 21 Jahre alten, verfügungsfähigen und einen eigenen Hausstand besitzenden Einwohner, ferner alle mit einem Wohnhause angesessenen Personen, auch, wenn sie auswärts wohnen, und schließlich diejenigen, welche das Gemeindegemeinschaftsrecht besonders erlangt haben. Ihnen steht das Recht zur Teilnahme an den Gemeindegemeinschaften zu.

Das Recht der Teilnahme an den Wahlen und den öffentlichen Geschäften der Gemeinde steht nur den Gemeindeberechtigten zu. Letztere sind jene Gemeindeglieder, welche:

1. preußische Untertanen und selbständig sind,
2. seit einem Jahre keine Armenunterstützung aus öffentlichen Mitteln empfangen haben, die Gemeindeabgaben bezahlt haben und entweder
 - a) im Gemeindebezirk mit einem Wohnhause angesessen und von ihren daselbst belegenen Grundbesitzungen zu mindestens sechs Mark Grund- und Gebäudesteuer veranlagt sind oder
 - b) ihren Wohnsitz im Gemeindebezirk haben und zur Staatseinkommensteuer veranlagt oder zu den Gemeindeabgaben nach einem Jahreseinkommen von mehr als 660 Mark herangezogen werden.

Nach der Rheinischen Landgemeindeordnung bilden in denjenigen Gemeinden, welche nur 18 oder weniger zur Ausübung des Gemeindegemeinschaftsrechts befähigte Gemeindeglieder zählen, diese den Gemeinderat. In allen übrigen Gemeinden besteht der Gemeinderat aus gewählten Mitgliedern. Wo ein Gemeinderat eingeführt ist, beschränkt sich die Tätigkeit der übrigen Gemeindeberechtigten auf die Wahl der Gemeindevertreter.

Die Wahl der Gemeindevertreter findet nach dem Dreiklassenwahlrecht statt. Demzufolge werden die von den Wahlberechtigten zu entrichtenden jährlichen Staats- und Gemeindesteuern zusammengezählt und durch 3 geteilt. Die höchsten

Steuerzahler, die das erste Drittel dieser Steuern bezahlen, bilden dann die erste Wahlklasse, die danach höchsten Steuerzahler, die das zweite Drittel zahlen, die zweite Wahlklasse und die übrigen die dritte. Jede Wahlklasse wählt gleich viele Vertreter. Eine Liste der Wahlberechtigten wird vor der Wahl zur Einsicht offen gelegt. Die Wahl ist öffentlich.

Die Mitglieder des Gemeinderates heißen Gemeinde-Verordnete; auch werden sie Schöffen genannt. Die Zahl derselben bestimmt sich nach der Einwohnerzahl der Gemeinde. Gemeinden unter 1000 Einwohner haben 6, solche über 3000 Einwohner je nach der Seelenzahl bis 30 Mitglieder.

Die innerhalb einer Gemeinde mit einem Wohnhause ansässigen --- also nicht notwendig persönlich ansässigen --- Grundbesitzer, welche von ihrem in der Gemeinde liegenden Grundbesitze mindestens 150 Mark an Grund- und Gebäudesteuern zahlen, gehören auch zum Gemeinderate und werden gewöhnlich als geborene Gemeinderatsmitglieder bezeichnet. Wählbar als Gemeinde-Vertreter sind alle stimmberechtigten Gemeindemitglieder mit Ausnahme gewisser Berufsklassen wie Geistliche, Volksschullehrer, Militärbeamte. Es ist eine gesetzliche wie Ehrenpflicht, dieses Amt zu übernehmen. Anhaltende Krankheiten und hohes Alter sind Entschuldigungsgründe, die zur Ablehnung berechtigen.

Der Gemeinderat hat in Angelegenheiten der Gemeinde bindende Beschlüsse zu fassen. Überweist der Landrat auch noch andere Angelegenheiten zur Beschlußfassung an den Gemeinderat, so ist er auch hierfür zuständig. Die Beschlüsse des Gemeinderates unterliegen der Genehmigung des Kreisausschusses, der gleichfalls ein Organ der Selbstverwaltung darstellt. Die Sitzung oder Versammlung des Gemeinderates wird vom Bürgermeister oder in dessen Auftrage vom Gemeindevorsteher einberufen und geleitet.

Bei uns in der Rheinprovinz ist der Bürgermeister der eigentliche Vorstand der Gemeinde. Er erledigt die inneren Angelegenheiten derselben und vertritt sie nach außen hin. Die Beschlüsse des Gemeinderates bereitet er vor und führt dieselben aus. Akten und Urkunden nimmt er in Verwahr, die Gemeindeanstalten und das Eigentum der Gemeinde verwaltet er und nimmt ihre Rechte wahr. Er ist berufen, Gesetze, Verordnungen und Verfügungen der vorgesetzten Staatsbehörden durchzuführen und das gesamte Gemeinwesen zu beaufsichtigen. Er ist Organ der Staatsbehörde und hat das Recht und die Pflicht, für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu sorgen. Der Bürgermeister wird in den Landbürgermeistereien vom Oberpräsidenten auf Lebenszeit ernannt. Wo sich innerhalb einer Bürgermeisterei eine geeignete Person findet, die das Amt eines Bürgermeisters ehrenamtlich verwalten kann, so soll es dieser übertragen werden, fehlt eine solche, so wird ein besoldeter Bürgermeister angestellt. Die Ernennung erfolgt auf Grund von Vorschlägen des Kreisausschusses, welcher dieser nach Anhörung der Bürgermeistereiversammlung zu machen hat.

Alle seine Aufgaben kann der Bürgermeister dem Gemeindevorsteher übertragen; nur für das Etats-, Rechnungs-, Kassen- und Steuerwesen ist er allein zuständig. Der Gemeindevorsteher wird aus der Zahl der stimmberechtigten Gemeindemitglieder gewählt; die Wahl bedarf der Bestätigung durch den Landrat.

Die Aufgaben der Gemeinde sind äußerst mannigfaltig. Sie sorgt für die Anlage und den Ausbau von Straßen und Plätzen und im Verein mit der Polizeibehörde für die Erhaltung der Gebäude. Zum Schutze der Unmündigen bestellt sie Waisenträte, die dem Vormundschaftsrichter beratend zur Seite stehen. Die hilfsbedürftigen Personen erhalten, wenn sie nicht heimatsberechtigt sind, einstweilige, wenn sie den Unterstützungswohnsitz erworben haben, während der Hilfsbedürftigkeit dauernde Unterstützung. Ferner kann die Gemeinde Anstalten ins

Leben rufen und Vorkehrungen treffen, welche die Sicherung und Hebung des Gesundheitszustandes ihrer Einwohner bezwecken. Auch den wirtschaftlichen Wohlstand soll sie fördern und ist darum ermächtigt, Sparkassen und Leihanstalten zu errichten. Zur Mitwirkung bei Bekämpfung von Viehseuchen ist sie verpflichtet. Zum Zwecke der geistigen und sittlichen Entwicklung unseres Volkes errichtet und unterhält sie Volksschulen, sowie Fach- und Fortbildungsschulen.

Der Gemeindebezirk hat eine geographisch genau festgelegte Grenze, und sämtliche innerhalb dieser Grenze gelegenen Grundstücke, sowie die darauf ansässigen Einwohner gehören zur Gemeinde. In der Regel bilden mehrere Gemeinden eine Bürgermeisterei, jedoch kann diese auch aus einer Gemeinde gebildet sein, wenn sie groß genug dazu war.

2. Geschichtliches aus der Verwaltung der Gemeinde Oberaußem.

Die Einrichtung unserer heutigen Bürgermeistereien und Gemeinden stammt in ihren Grundzügen aus der Zeit der französischen Fremdherrschaft. Vor dieser war das Land in Bauernschaften eingeteilt, welche einem Amte (Herrlichkeit) unterstellt waren. So gehörte Oberaußem damals zum Amte Bergheim. Die Bauerschaft war indes kein Verband wie unsere heutige Gemeinde, die sich auf Grundeigentum stützt. Zwar fing man im 17. Jahrhundert an, sich zwecks Tragung von Lasten zusammenzuschließen, jedoch ruhten die Schulden auf dem Vermögen der einzelnen Eingesessenen nach Maßgabe ihrer Steuerleistungen. Die Verwaltung der Bauernschaften geschah durch Vorsteher, welche auch Vogt, Schultheiß oder Bauernrichter genannt wurden. Als Vorsteher aus jener Zeit finden wir in unserer Gemeinde die Namen Schmitz, Rüntz, Wolter unter Urkunden angegeben. Die Besoldung dieser Beamten war gering. Entweder bezog der Stelleninhaber die Einkünfte aus sogenannten Schulzenäckern, oder es waren mit dem Amte gerichtliche und polizeiliche Verrichtungen verbunden, die vergütet wurden. --- Der Gemeindeförster jener Zeit erhielt eine Entschädigung für seine Berufsarbeit an Holz, Strafgeldern u. a., der Nachtwächter meist aus jedem Hause ein Brot und ein Neujahrgeld.

Die Polizeiverwaltung lag in den Händen des Gerichtes, welches damals für uns in Bergheimerdorf bestand und das sich als Organ der Ueberwachung und Ausführung polizeilicher Vorschriften des Vogtes, der ebenfalls dort ansässig war, bediente.

Die Grenze der Bauerschaft fiel häufig mit derjenigen der Pfarre oder des Kirchspiels, wie man damals sagte, zusammen, jedoch führten beide stets einen getrennten Haushalt. Im 18. Jahrhundert fing man allgemein an auf Empfehlung der Landesherrn hin, auf den Dörfern Schulen zu errichten, wodurch als neue Last das Schulgeld eingeführt wurde. Erst in unseren Tagen ist dasselbe als Einzellast in Wegfall gekommen.

Als um die Wende des 18. Jahrhunderts die Franzosen unser Gebiet eroberten, bekümmerten sich diese wenig um die bisher bestehenden Verhältnisse und richteten zum erstenmale Bürgermeistereien (Mairie) oder Gemeindebezirke ein (1798), die innerhalb der eroberten rheinländischen Gebiete vier Departements zugeteilt wurden. Unsere Bürgermeisterei zählte, wie in der Geschichte des Ortes angegeben, zum Roerdepartement. Jede Bürgermeisterei hatte einen Bürgermeister, der in dem Hauptorte des Bezirks seinen Wohnsitz hatte. Dem Bürgermeister zur Seite standen Beigeordnete. Auch besaß die Gemeinde einen Gemeinderat, der an der Verwaltung teilnahm, jedoch wurden Bürgermeister, Beigeordnete und Gemeinderäte sämtlich vom Staate ernannt, wie ja auch der

Bürgermeister damaliger Zeit ein reiner Staatsbeamter war. Sein Amt war unbesoldet, jedoch waren für einen Sekretär Gehalt und Bureaukosten ausgeworfen. Nach und nach wurden den Gemeinden immer größere Ausgaben auferlegt, und zwar zur Zeit der französischen Herrschaft auch solche, die gar nichts mit den Angelegenheiten der Gemeinde zu tun hatten. Nach Niederwerfung der Franzosen (1815) blieb das französische Gemeinderecht noch so lange bestehen, bis das die durch Staatsgesetz im Jahre 1845 eingeführte Gemeindeordnung für die Rheinprovinz Geltung erhielt.

Jährlich stellt der Gemeinderat vor Beginn des Rechnungsjahres einen Voranschlag --- Etat --- der in dem betreffenden Jahre vorkommenden Einnahmen und Ausgaben auf und legt am Schlusse des Jahres Rechnung ab. Diese Art der Geschäftsführung bestand auch schon vor Inkrafttreten der Landgemeindeordnung für die Rheinprovinz. Die ältesten zugänglichen Etatsaufstellungen und Rechnungen unserer Gemeinde stammen aus dem Anfang der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Im Jahre 1842 verwaltete der Bürgermeister Bernards die Gemeinde Oberaußem. Ihm folgte 1866 Bürgermeister Becker bis zum Jahre 1876. Dessen Nachfolger war Commer, der 1908 starb. Seitdem steht Bürgermeister Kirch der Gemeinde vor. Einen Gemeindevorsteher im Sinne des Gesetzes vom Jahre 1845 besaß unser Ort im Jahre 1842 anscheinend noch nicht. Dieser wurde erst, gemäß Unterschriften in Rechnungen, im Jahre 1849 in die Verwaltung eingestellt, und zwar bekleidete bis 1852 der Gutsbesitzer Baumann diesen Posten. Ihm folgte dann Joh. Heinr. Berens, an dessen Stelle im Jahre 1858 Heinr. Krebs als Gemeindevorsteher zeichnete, während wir 1859 Berens als Gemeindevorsteher wieder eingetragen finden. Auf Berens folgte 1890 Johann Schmitz im Amte, dessen Nachfolger 1898 Johann Nikolin wurde.

Die Anzahl der Gemeinderatsmitglieder belief sich im Jahre 1842 auf 20, welche Zahl im Jahre 1849 auf 9 reduziert und 1855 auf die gesetzmäßige Zahl 6 festgesetzt wurde.

Die Einwohnerzahl der Gemeinde betrug:

im Jahre	1842	852	Seelen
„ „	1853	904	„
„ „	1864	961	„
„ „	1880	982	„
„ „	1884	987	„
„ „	1895	1011	„
„ „	1906	1322	„
„ „	1907	1499	„
„ „	1910	1759	„

Die Grund- bzw. Gebäude-, Klassen- bzw. Einkommen- und Gewerbesteuern waren früher sämtlich staatliche Steuern und betragen:

im Jahre	1842	5200	Mk.
„ „	1860	5700	„
„ „	1870	8000	„
„ „	1880	8400	„
„ „	1884	8014	„
„ „	1906	22754	„

Die Gemeindesteuermulage wurde im Jahre 1842 von der Königlichen Regierung *) gestrichen, weil das Rechnungsjahr 1841 mit einem Ueberschuß von 3000 Mark abgeschlossen hatte.

An Gemeindeumlagen wurden genehmigt:

für das Jahr	1844	3600 Mk.
„	1859	4800 „
„	1864	7800 „
„	1874	9600 „
„	1878	12100 „
„	1883	9300 „
„	1884	5700 „
„	1886	6150 „
„	1888	10000 „
„	1889	9600 „
„	1893	8200 „
„	1895	8200 „
„	1901	21100 „
„	1906	23900 „
„	1907	25000 „
„	1911	47000 „

Die ersten Aufzeichnungen über Jagdpachteinnahmen datierten vom Jahre 1852. Der Erlös betrug in jener Verpachtungsperiode 516 Mark pro Jahr. Bei einer Neuverpachtung im Jahre 1875 wurden 2433 Mark erzielt, 1884 stieg die Jagdpachteinnahme auf 3685 Mark. In den letzten Jahren sind bei dem Jagddistrikte bedeutende Abgänge für Eigenjagd zu verzeichnen gewesen (250 ha); trotzdem betrug die letztjährige Jagdpacht noch rund 3000 Mark.

Im Jahre 1842 hatte die Gemeinde bereits einen Feldhüter, Nachtwächter und Polizeidiener angestellt, deren Besoldung sich damals auf 90, 120 und 63 Mark belief. Auch für Impfung finden wir schon um diese Zeit Ausgaben verzeichnet, die sich 1842 auf 5,6 Mk. bezifferten.

Für Wegebauten sah der Etat von 1842 nur 75 Mark vor, derjenige von 1844 und sogar von 1845 nur 15 Mark, jedoch waren 1844 für Gebäulichkeiten 1900 Mark eingesetzt. Im Jahre 1846 wurde ein Wegeaufseher bzw. Arbeiter mit 150 Mark Gehalt angestellt.

Für Wegebau bzw. Arbeiter und Aufseher wurden verausgabt:

im Jahre	1848	1200 Mk.
„	1864	2100 „
„	1876	2330 „
„	1884	1330 „
„	1888	1730 „
„	1889	2000 „
„	1893	2260 „
„	1895	2800 „
„	1906	5800 „
„	1907	5800 „
im Jahre	1911	6350 Mark.

**) Der Königl. Regierung lag bis zum Jahre 1848 die Genehmigungen und Festsetzung des Etats in allen seine Positionen ob. Von dem genannten Zeitpunkte ab wurde das Recht der Genehmigung dem Landrat übertragen.*

Im Jahre 1907 waren ferner zwecks Kanalisierung des Ortes 2.500 Mark und Auspflasterung des Weges nach Fortuna 10.500 Mark bewilligt.

Zur Unterstützung der Armen waren im Etat eingestellt:

im Jahre	1842	96	Mk.
„	1849	300	„
„	1875	473	„
„	1879	672	„
„	1884	1331	„
„	1888	1626	„
„	1893	1560	„
„	1895	1850	„
„	1906	4350	„
„	1911	4500	„

In Jahre 1842 kaufte die Gemeinde von dem Lehrer Burbach die heutige Hauptlehrerwohnung nebst dem noch zu errichtenden Gebäude, das heute die Unterklasse und die Lehrerinnenwohnung umfaßt, zum Gesamtpreise von 6.660 Mark. Die Schulunterhaltung erforderte:

im Jahre	1842	762	Mk.
„	1854	1100	„
„	1866	2019	„
„	1878	3346	„
„	1884	2745	„
„	1888	3950	„
„	1893	3850	„
„	1895	4340	„
„	1906	9300	„
„	1907	9500	„
im Jahre	1911	9500	Mark.

Als außergewöhnliche Ausgabe figurirt in der Rechnung 1849 der Betrag von 820 Mark für 77 Scheffel Roggen, welche der Gemeinde nach der Mißernte von 1848 von der Regierung geliefert worden waren. In der Rechnung vom Jahre 1871 begegnen wir einer Ausgabe von 1200 Mark, welche für Vorspanndienste und zur Unterstützung der Familien einberufener Landwehrleute gedient hatte.

Wie schon aus den einzeln aufgeführten Zahlen erhellt, hat der Gemeindehaushaltetat in den letzten Jahren einen gegen früher gewaltigen Umfang angenommen. Es ist dies besonders in die Augen springend, wenn man die Endzahlen eines letztjährigen Etats denen eines früheren Geschäftsjahres gegenüberstellt.

So schloß der Etat 1911 in

ordentlicher Einnahme und Ausgabe mit	55.400	Mk.
während derjenige von 1893 mit	16.000	„
und der von 1884 mit	11.600	„
abschloß.		

In den letzten Jahren sind seitens der Gemeinde bedeutende Unternehmen in Angriff genommen worden, wodurch in dem vorhin erwähnten Etat von 1911 neben der ordentlichen Ausgabe noch der Betrag von 97.000 Mark als außerordentliche Ausgabe figuriert. Es zählen hierher Wegeausbauten, Kirchhofserweiterungen und -anlagen, Bebauungsplan, Grundstückankäufe u. a.

3. Die Verwaltung des kirchlichen Vermögens.

Nach dem Gesetz über die Vermögensverwaltung in den katholischen Kirchengemeinden vom 20. Juli 1875 sind die Vermögensangelegenheiten in jeder katholischen Pfarrgemeinde durch einen Kirchenvorstand und eine Gemeindevertretung zu erledigen. Was alles zu diesem Vermögen zählt, darüber unterrichtet sich der Pfarreingesessene auf die einfachste Weise durch Einsichtnahme in die vom Kirchenvorstande jährlichst auszulegenden Rechnungen der Pfarrkirche.

Der Kirchenvorstand besteht in der Regel aus dem Pfarrer und mehreren Kirchenvorstehern, welche durch die Gemeinde gewählt werden. In den Gemeinden bis 500 Seelen beträgt die Zahl der Vorsteher vier, bei mehr als 500 bis 2000 Seelen sechs, bei mehr als 2000 bis 5000 Seelen acht, darüber hinaus zehn. Eine Abänderung der Zahl kann durch Beschluß der Gemeindevertretung bewirkt werden.

Über das vorhandene Vermögen führt der Kirchenvorstand ein Verzeichnis und stellt für das kommende Jahr einen Voranschlag (Etat, Budget) der Einnahmen und Ausgaben auf. Am Schlusse des Jahres prüft er die Einnahmen und Ausgaben nachweisende Rechnung. Die Zahl der Gemeindevertreter soll dreimal so groß sein, wie diejenige der gewählten Kirchenvorsteher, sie kann jedoch mit Genehmigung des Oberpräsidenten herabgesetzt werden. Die Beschlüsse des Kirchenvorstandes bedürfen der Zustimmung der Gemeinde in folgenden Fällen: bei Erwerb, Veräußerung und Belastung von Grundeigentum, bei Benutzung des Vermögens, welche den Bestand selbst angreift, bei Anleihen, bei Prozessen, bei Neubauten und Reparaturen, deren Kostenanschlag 200 M. übersteigt, bei Festsetzung der Gemeindeumlagen, bei Feststellung des Etats und die Abnahme der Jahresrechnung. Der Etat ist stets nach erfolgter Feststellung, die Jahresrechnung nach erteilter Entlastung auf zwei Wochen zur Einsicht der Gemeindemitglieder nach vorgängiger ortsüblicher Bekanntmachung öffentlich auszulegen.

Die Gemeindevertretung wählt bei dem Eintritt der neuen Gemeindevertreter einen Vorsitzenden und einen Stellvertreter derselben, beide auf drei Jahre.

Der Vorsitzende des Kirchenvorstandes oder ein von ihm abgeordneter Kirchenvorsteher ist befugt, den Sitzungen der Gemeindevertretung mit beratender Stimme beizuwohnen.

Wahlberechtigt zur Wahl der Kirchenvorsteher sind alle männlichen, volljährigen, selbständigen Mitglieder der Gemeinde, welche bereits ein Jahr in derselben wohnen. Wählbar sind die wahlberechtigten Mitglieder, welche das dreißigste Lebensjahr vollendet haben. Niemand kann zugleich Mitglied des Kirchenvorstandes und der Gemeindevertretung sein. Das Amt der gewählten Kirchenvorsteher und der Gemeindevertreter dauert sechs Jahre. Ist das Amt eines gewählten Kirchenvorstehers oder eines Gemeindevertreters außer der Zeit erledigt, so wählt die Gemeindevertretung für die Restzeit der Amtsdauer des Ausgeschiedenen einen Ersatzmann.

Die Gemeindevertretung kann nach einstimmigem Beschluß derselben durch die bischöfliche Behörde im Einvernehmen mit dem Oberpräsidenten beseitigt werden. Für die innerhalb der genannten Verwaltungsorgane vorzunehmenden Wahlen besteht eine besondere gesetzliche Wahlordnung.

Die Kirchengemeinde Oberaußem umfaßt die Orte Oberaußem und Fortuna. Asperschlag ist der Pfarrgemeinde Auenheim zugehörig. An Geistlichen ist zur Zeit ein Pfarrer tätig. Der Ort Fortuna trägt sich mit dem Gedanken, ein eigenes Rektorat zu gründen, weshalb dort im Jahre 1909 eine Kirchbauvereinigung ins Leben getreten ist.

Die Einnahmen unserer Pfarrkirche setzen sich zusammen aus Pachtzinsen der vermieteten Kirchenplätze, der zur Kirche und zur Vinzentiusbruderschaft gehörenden Ländereien, den Zinsen von Aktivkapitalien, den Klingelbeutelinnahmen, den Wachsspenden aus Beerdigungen und Seelenmessen, dem etwaigen Erlös aus Naturalien, --- z.B. beim Abholzen der Kirchenwaldungen --- und den von den Pfarreingesessenen zu zahlenden jährlichen Steuern, deren Höhe sich nach den in dem jährlich aufzustellenden Etat vermerkten Ausgaben richtet. Was gegenüber der Ausgaben an feststehenden Einnahmen zu wenig einkommt, wird durch Steuerumlage gedeckt.

Die zu verausgabenden Gelder der Pfarrkirche dienen zur Honorierung des Pfarrers für gewisse Dienstleistungen, z.B. die Abhaltung der Frühmesse, des Küsters und Organisten, des Kirchenschweizers, des Orgelstimmers usw., ferner zur Unterhaltung der Paramente, zur Bestreitung der Kultuskosten, d.i. Oel, Wachs u.dgl., zur Begleichung der Nutznießungen aus Stiftungen, zur Vornahme von Reparaturen, zur Bestreitung der Verwaltungskosten und etwaiger anderer Auslagen. Die jährlichen Einnahmen und Ausgaben unserer Pfarrkirche belaufen sich heute auf etwa 6.000 M. Der Umlageprozentsatz der zur Deckung des Defizits aufzubringenden Umlage auf die Einkommensteuer hat dabei in den letzten Jahren 25 bis 30 Prozent betragen. Naturgemäß war derselbe in unserer Gemeinde, da die Bausumme der neuerrichteten Pfarrkirche noch abzutragen und staatliche Einkommensteuer wesentlich niedriger als heute war, bedeutend höher. Es wurden in jener Zeit bis zu 170 Prozent umgelegt. Früher, da die Bedürfnisse der Kirche nicht so hoch als heute waren, gestalteten sich die Einnahmen und Ausgaben gemäß den Rechnungen wesentlich niedriger. Das Pfarrarchiv enthält die ältesten Rechnungen aus den Jahren 1710. In diesen finden wir als wichtigen Bestandteil der Einnahmen eine Anzahl von Posten von Erbrenten und Pachten an Roggen und Wachs verzeichnet. So weist eine Rechnung vom Jahre 1786 in Einnahme über 17 Malter Roggen und 17 Pfund Wachs nach. Die Gesamteinnahme aus jenem Jahre betrug 127 Reichstaler, 28 Stüber, 8 Heller, die Gesamtausgabe 68 Reichstaler, 24 Stüber, 8 Heller, so daß für das Rechnungsjahr 59 Reichstaler, 4 Stüber verblieben.

Für Reparaturen, Umbauten u. dgl. wurden aber auch in früheren Jahren schon hin und wieder namhafte Ausgaben gemacht und die Gelder hierzu durch Umlagen aufgebracht. So weist beispielsweise die Steuerliste vom Jahre 1842 eine Umlage von 900 M. nach, ein Betrag, der der Höhe der heutigen Umlagen nahekommt und der bei der damaligen geringeren Steuerkraft der Pfarrgemeinde höhere Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Steuerzahler gestellt haben muß, als man dies bei den Umlagesätzen in der neueren Zeit gewohnt ist.

VIII. Das Landleben.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuseln des Baumes, jedes Geräusch des Bachs,
jeder blinkende Kiesel
predigt Tugend und Weisheit ihm.

Jedes Schattengeräusch ist ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm sein Gott näher vorüberwallt,
jeder Rasen ein Altar,
wo er vor dem Erhabenen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
wann das liebliche Frührot
durch die Bäume auf sein Bett scheint.

Dann bewundert er dich, Gott in der Morgenflur,
in der steigenden Pracht deiner Verkünderin,
deiner herrlichen Sonne,
dich im Wurm und im Knospenzweig.

Ruht im wehenden Gras, wann sich die Kühll' ergießt,
oder strömet den Quell über die Blumen aus!
Trinkt den Atem der Blüte,
trinkt die Milde der Abendluft.

Sein bestrohetes Dach, wo sich Taubenvolk
sonnt und spielt und hüpfet, winkt ihm süß're Rast
als dem Städter der Goldsaal,
als das Polster der Städterin.

Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,
und gurr und säuselt ihn an, flattert ihm auf den Korb,
picket Krummen und Erbsen,
picket Körner ihm aus der Hand.

Einsam wandelt er oft, Sterbege Gedanken voll,
durch die Gräber des Dorfs, setzt sich auf ein Grab
und beschauet die Kreuze
mit dem wehenden Totenkranz

und das steinerne Mal unter dem Fliederbusch,
wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt,
wo der Tod mit der Sense
und ein Engel mit Palmen steht.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
streuten Blumen des Himmels
auf die Wiege des Knaben!

L. H. Chr. Hölty

Die nachfolgend aufgeführten Fußnoten und die dazugehörigen Texte entsprechen denen der Neuauflage des Heimatbuches Oberaußem

(*1) Der klassische „Urmensch“, der „Neandertaler“, ist im Laufe der Forschung von seiner früheren Position als Ahnenform der heutigen Menschheit verdrängt worden. Er nimmt als Vertreter eines spezialisierten Seitenastes nur eine relativ unwesentliche Stelle in der pleistozänen Hominidengeschichte ein.

(*2) Aktuelle Einteilung der Vorgeschichte:

a) Paläolithikum (Altsteinzeit)

- Altpaläolithikum (vor 60000 Jahren)
- Mittelpaläolithikum (vor ca. 60000 bis 35000 Jahren)
- Jungpaläolithikum (vor ca. 35000 bis 8000 Jahren)

b) Neolithikum (Jungsteinzeit)

- Früh- und Altneolithikum (vor ca. 8000 bis 6000 Jahren)
- Mittelneolithikum (vor ca. 5000 bis 1. Hälfte 4. Jahrtausend)
- Jungneolithikum (ca. 2. Hälfte des 4. Jahrtausend)

c) Kupferzeit

- Früh- und Altkupferzeit (ca. 1. Hälfte des 3. Jahrtausend)
- Mittel- und Jungkupferzeit (ca. 25. bis 21. Jahrhundert v. Chr.)

d) Bronzezeit

- Frühbronzezeit (ca. 20. bis 18. Jahrhundert v. Chr.)
- Ältere Bronzezeit (ca. 18. bis 16. Jahrhundert v. Chr.)
- Mittelbronzezeit (ca. 15. bis 13. Jahrhundert v. Chr.)
- Jungbronzezeit (ca. 13. bis 11. Jahrhundert v. Chr.)

e) Eisenzeit

- Früheisenzeit (ca. 10. bis 8. Jahrhundert v. Chr.)
- Ältere Eisenzeit (ca. 8. bis 6. Jahrhundert v. Chr.)

f) ab 6. Jahrhundert v. Chr. Altertum

Erst für das 6. Jahrhundert v. Chr. läßt sich die Bevölkerung im Gebiet der oberen Donau und weiter westlich aufgrund antiker Autoren erstmalig als keltisch bestimmen. Als keltisch tritt dann vor allem die vom 5. bis 1. Jahrhundert v. Chr. in Mitteleuropa und weiten Gebieten Westeuropas ausgeprägte Laténe-Kultur (typische Waffen, Kleidung und Schmuck) in Erscheinung. In den älteren Abschnitten der Laténe-Kultur spielen im archäologischen Fundbestand Fürstengräber mit kostbaren Grabbeigaben eine hervorragende Rolle.

(*3) Obwohl es feststeht, daß sich in unserer Region ab dem 1. Jahrhundert v. Chr. Römer aufhielten, gibt es für diese historische Bestimmung des Turmes keine historische und archäologische Grundlage.

(*4) Kaiser Justinian I. (regierte 527 bis 565 n. Chr.) Der letzte römische Imperator auf dem oströmischen Kaiserthron hat als Leitlinie die römische Staatsidee mit dem Ziel der Restauration durch Reintegration der ostgermanischen Mittelmeerreiche.

Als autokratischer christlicher Herrscher sieht sich Justinian auch an der Spitze der Kirche.

(*5) Franken: Westgermanische Stammesgruppe, seit dem 3. Jahrhundert n. Chr. Literarisch bezeugt. Östlich des Niederrheins siedelnd, nahmen die Franken selbständige Stämme (Chamaven, Brukteren, Sugaber, Attnarier) in sich auf und drangen in römisches Gebiet vor. Im 4. Jahrhundert n. Chr. drangen sie allmählich in die entvölkerte ehemalige Provinz Belgica ein. Im 5. Jahrhundert n. Chr. stießen einzelne Fürsten, zum Teil in römischen Dienst stehend, nach Süden ins Mosel - Rheingebiet vor.

Literatur: Zöllner, E. : Geschichte der Franken bis zur Mitte des 6. Jahrhundert, München 1970

(*6) Von einem konstanten Geschichtsraum der Deutschen kann frühestens seit 911 / 919 gesprochen werden. Somit kann im Jahre 536 in keinem Fall von deutschem Geld gesprochen werden.

(*7) Dieser Vermischungsprozess vollzog sich über einen sehr langen Zeitraum, so daß eine Stammesunterscheidung nicht so starr und schematisch verstanden werden darf, wie es Dürbaum hier versucht.

(*8) Caesar eroberte im Gallischen Krieg (58 - 51 v.Chr.) die Gebiete westlich des Rheins. 83 - 85 n.Chr. Einrichtung der römischen Provinzen Germania Inferior und Superior nach dem Chattenkrieg durch Kaiser Domitian.

(*9) Zu dieser Zeit gab es keine römische Herrschaft im eigentlichen Sinne mehr, denn schon längst war es zu starken Vermischungen der einzelnen Völkergruppen gekommen. Die Forschung spricht für diese Zeit nicht mehr von Römern, sondern von Gallorömern. Des Weiteren kann nicht von einem Krieg der Franken gegen die Römer gesprochen werden. König Chlodwig (482 - 511) besiegte lediglich die übrigen fränkischen Teilherrscher.

(*10) Karl der Große (2. April 747 - 28. Januar 814) König der Franken (seit 768) und Langobarden (seit 774), Römischer Kaiser (seit 800).

Literatur: Fleckenstein, J. : Karl der Große, Göttingen, 1967.

(*11) Ludwig der Fromme (778 - 20. Juni 840): Sohn Karls des Großen; Ludwig wurde zweimal von seinen älteren Söhnen abgesetzt (830, 833 - 834), doch führten Widerstände im Klerus und Zwistigkeiten zwischen den Brüdern zu seiner Wiedereinsetzung. Er reformierte das Kirchenwesen und stärkte die Macht des Klerus.

Literatur: Ganshof, F. L.: Louis the Pious reconsidered, in: History 42 (1957).

(*12) Bruno I., heilig, (925 - 11. Oktober 965): Erzbischof von Köln (seit 953); 951 zum Erzkanzler ernannt; 953 Herzog von Lothringen; gilt als Schöpfer der Ottonischen Bildungsreform; Förderer der von Gorze ausgehenden Klosterreform.

(*13) Zur allgemeinen Problematik der mittelalterlichen Wirtschaft s. Ganshof, F. L.: Was ist das Lehnwesen? Darmstadt, 1961.

(*14) s. Norbert Kühn: Die Reichsabtei Kornelimünster im Mittelalter, Aachen, 1982.

(*15) s. Furet, F. / Richet, D. : Die frz. Revolution, München, 1980

(*16) s. 150 Jahre Landkreis Bergheim, Bergheim 1966.

(*17) s. Staat und Gesellschaft im deutschen Vormärz 1815 - 1848; Hrsg. Conze, W. Stuttgart 1978

(*18) Märzrevolution: Eine badische Volksversammlung (27. Februar 1848) forderte Pressefreiheit, Schwurgerichte, Vereinsfreiheit, Volksbewaffnung, ein deutsches Parlament. April 1848: Republikanische Erhebung in Baden durch die Auflehnung der Bauern gegen großgrundbesitzende Standesherrn. - Erhebung wird durch Bundestruppen unter General Friedrich v. Gagern schnell unterdrückt.

(*19) Krieg Österreich / Preußen gegen Dänemark: Der dänische König Christian IX. bestätigt eine Verfassung, die die Einverleibung Schlesiens in Dänemark vorsieht. Österreich und Preußen fordern die Aufhebung der Verfassung und marschieren in Schleswig ein, als Dänemark ablehnt. 30. Oktober 1864; der Friede von Wien; Dänemark tritt die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg an Österreich und Preußen ab.

(*20) Krieg um die Vorherrschaft in Deutschland (dt. Krieg): Preußen kämpft im Bund mit den kleinen Norddeutschen Staaten gegen Österreich, Bayern, Württemberg, Sachsen, Hannover, Baden, Kurhessen, Hessen - Darmstadt, Nassau u.a.. Die militärische Entscheidung fällt in der Schlacht bei Königgrätz für Preußen. 23. August: Friede von Prag = Auflösung des dt. Bundes; 1866 - 1867: Gründung des Norddeutschen Bundes.

(*21) 1870 - 1871: Deutsch / Französischer Krieg. Nach beiderseitigen Provokationen (s. „Emscher Depesche“) Kriegserklärung Frankreichs an Preußen am 19. Juli 1870. Nach schnellen deutschen Siegen folgt am 4. September 1870 der Sturz des französischen Kaisertums. Frankreich wird Republik. 19. September 1870: Belagerung von Paris. 18. Januar 1871: König Wilhelm I. von Preußen wird im Spiegelsaal von Versailles zum deutschen Kaiser ausgerufen. 10. Mai 1871: Frieden von Frankfurt.

(*22) Die Geologischen Formationen:

- Archaikum 3500 - 1800 Mio. Jahren
- Proterozoikum 1800 - 580 Mio. Jahren
- Kambrium 580 - 490 Mio. Jahren
- Ordovizium 490 - 440 Mio. Jahren
- Silur 400 - 345 Mio. Jahren
- Karbon 345 - 275 Mio. Jahren
- Perm 275 - 225 Mio. Jahren
- Trias 225 - 180 Mio. Jahren
- Jura 180 - 140 Mio. Jahren
- Kreide 140 - 70 Mio. Jahren
- Tertiär 70 - 2 Mio. Jahren
- Quartär bis 2 Mio. Jahren

Weiterführende Literatur:

- * Handbuch der historischen Stätten Deutschlands Band III, Alfred-Körner-Verlag, Stuttgart.
- * Baatz, D. / Rieder, H. : Römer und Germanen am Limes, Frankfurt 1966.
- * Behn, F. : Römertum und Völkerwanderung, Stuttgart 1963.
- * Mac Kendrick, P.: Romans on the Rhine. Archaeology in Germany, New York 1970.
- * von Petrikovitz, H. : Das Römische Rheinland. Archäologische Forschung seit 1945, Köln und Opladen 1960.
- * Tholen, P.J.: Juliaticum - Jülich, eine topographische Studie, Bonner Jahrbücher 1975, S. 231 ff.
- * Mensching, E. : Caesars Bellum Gallicum, Eine Einführung, Frankfurt 1988.
- * Gelzer, M. : Caesar, der Politiker und Staatsmann, Wiesbaden 1960, Neudruck 1983.
- * Ewig, E. : Die fränkische Teilungen und Teilreiche, 511 - 613, Abh. der Akademie Mainz 9, 1952
- * Schmidt, L. : Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung, I. Die Ostgermanen (Neudruck 1941), II. Die Westgermanen (2. Band 1938 und 1940). In der Tendenz veraltet,
Quellen und Literatur zur Geschichte des Erftkreises, der Stadt Bergheim und des Ortes Oberaußem:
- * Andermahr, H. Wann erhielt Bergheim die Stadtrechte? Die Beziehung von Burg und Stadt Bergheim im Mittelalter, im Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins Band 2, 1993.
- * Braschoß, Dr. H. : Das Werden des Amtes Bergheim (1918 - 1937), im Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins Band 2, 1993.
- * Corsten, S. : Grundherrschaft und Lehnswesen an der Erft im Hochmittelalter, Bergheim (Erft) 1974, in :Mosler, H.: Geschichte des Besitzers der Abtei Kamp im heutigen Kreise Bergheim (Erft).
- * Ders. : Der Fiskus Bergheim, in : RhVibll. 25 (1960), S. 222 - 252.
- * Fahne, A. : Geschichte der Kölnischen, Jülichen und Bergischen Geschlechter, Band I, Köln 1848.
- * Hinz, H. : über Wüstungen im Kreise Bergheim (Erft), in: RhVill. 21 (1956), S. 341 - 356.
- * Ruland, J. : Die Entwicklung des Grundeigentums der Abtei Campa am Niederrhein im Bereich des jetzigen Kreises Bergheim (Erft) 1123 - 1802, Köln - Emsdetten 1936.

* Schrön, H. : (Hrsg.) : Eine Oberaußemer Buschordnung (1624), im Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins Band 2, 1993.

* Schüler, V. : Das Erftland im Sommer 1414, im Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins Band 3, 1993.